

Sonderheft: Lebenshilfe

Nummer 31/32 – 30. Juli 2009 – 77. Jahrgang
Fr. 5,90 (inkl. MwSt.) – Euro 3,90

DIE WELTWOCHEN



Wege zum Glück

Antworten auf die wichtigsten Fragen des Lebens. *Von Kurt und Paola Felix, Hans-Rudolf Merz, Pipilotti Rist, Emil Steinberger, Chris von Rohr, Michel Comte, Silvia und Christoph Blocher, Roger Schawinski, Kurt Aeschbacher, Ivo Adam u. v. a.*



IHR ZENTRUM FÜR FUSSCHIRURGIE

FÜR GESUNDE UND SCHÖNE FÜSSE



HALLUX VALGUS

HALLUX RIGIDUS



VORFUSS-SCHMERZEN

FERSENSPORN

ARTHROSE

FEHLSTELLUNGEN



VERLETZUNGEN



Unsere Füße tragen uns den ganzen Tag und sind somit starken Belastungen ausgesetzt. Fehlstellungen und Schmerzen schränken uns daher enorm ein. Kompetente Beratung und die Behandlung durch Spezialisten sind besonders wichtig. Die Fachärzte unseres Fusszentrums sind auf sämtliche Leiden der Füße spezialisiert und beraten ausführlich. Dank modernen Operationstechniken verhelfen wir unseren Patienten zu gesunden und schönen Füßen. Nehmen Sie mit uns Kontakt auf oder besuchen Sie uns auf unserer Website www.pyramide.ch.



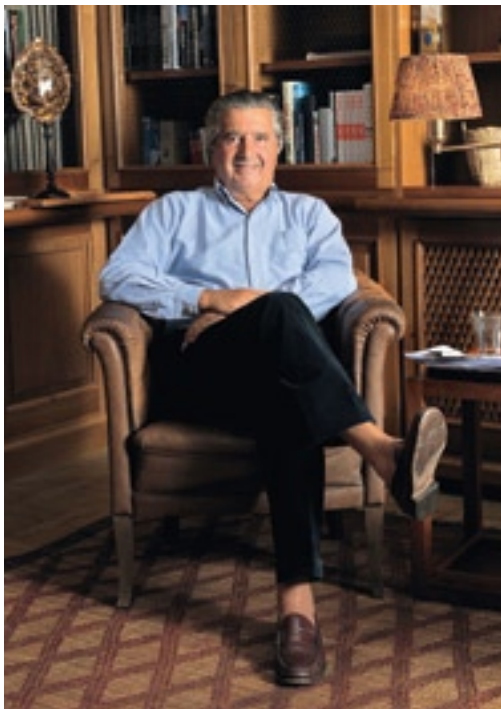
KLINIK PYRAMIDE Δ SPITZE AM SEE

BELLERIVESTRASSE 34, CH-8034 ZÜRICH, TEL. +41 (0)44 388 15 15, FAX +41 (0)44 381 26 26, WWW.PYRAMIDE.CH, INFO@PYRAMIDE.CH

Intern

Vor drei Wochen deckte unser Bundeshauschef Urs Paul Engeler das Schlamassel auf, das Hans Grunder, Präsident der Bundesratspartei BDP und Nationalrat, bei den SC Langnau Tigers anrichtete. Engelers Chroniken lesen sich wie Depeschen aus dem dürrmattischen Durcheinandertal oder aus einem Gotthelf-Roman. Der Beschuldigte selber droht mit Klagen gegen seine Kritiker, inzwischen gehen aber auch Parteifreunde auf Distanz. Der traditionsreiche Eishockeyklub soll gerettet werden – unter der Bedingung, dass Grunder den Schaden begleicht und geht. In der aktuellen Ausgabe leuchtet Engeler noch tiefer in die absonderlichen Netzwerke des Funktionärs, dessen Seilschaften bis hin zu in Saudi-Arabien tätigen Waffenhändlern reichen. **Seite 12**

Am Wochenende findet der Schweizer Nationalfeiertag statt. Wir haben zu diesem Anlass einen hochdekorierten Autor um einen Artikel gebeten: Der gebürtige Italiener Carlo De Benedetti, Industrietycoon, Erfolgsmanager,



Liebe zur Schweiz: Carlo De Benedetti.

Verleger der linksliberalen Tageszeitung *La Repubblica* und zweitreichster Mann Italiens, schreibt exklusiv für die *Weltwoche*, warum er sich kürzlich im Kanton Graubünden einbürgern liess. Er berichtet von seiner Kindheit, die er auf der Flucht vor den Nationalsozialisten in Luzern verbrachte, und seinen Zeiten in Genf, wohin es den einst von Terroristen Bedrohten verschlug. De Benedettis Liebeserklärung an die Schweiz ist auch deshalb interessant, weil der grosse Gegenspieler von Staatschef Berlusconi seinen Steuerwohnsitz in Italien behält. **Seite 14**

Wie lebe ich richtig? Wie finde ich Glück und Zufriedenheit? Wie meistere ich die Herausforderungen des Alltags? Unser Inlandredaktor **Andreas Kunz**, der diese Sonderausgabe entwickelte und zusammen mit **Catharina Clajus**, **Catharina Hanreich** und **Roy Spring** realisierte, hat über die letzten Monate Promi-



Wie werde ich schön? Illustration von Barták.

nente und Experten angeschrieben, Fachleute zum Interview getroffen und Autoren eingeladen, damit sie aus ihrer sehr persönlichen Sicht die wichtigsten Alltagsfragen des Lebens beantworten. Ihre Antworten liegen jetzt gebündelt vor auf über fünfzig Seiten. Die Liebe, das tägliche Leben, die Karriere, aber auch die Erziehung sind die zentralen Themenbereiche. Die Ratschläge erheben keinen Anspruch auf abschliessende Gültigkeit, aber sie sollen doch einen Leitfaden liefern für Glück und Erfolg in praktischen Dingen.

Kurt und Paola Felix verraten das Geheimnis einer langen und glücklichen Beziehung. Der Musiker Chris von Rohr schreibt, wie man einen Hitsong komponiert. Von Bischof Kurt Koch erfahren wir, wie Gottes Stimme vernommen werden kann, während der Unternehmer Roger Schawinski sein persönliches Kreativitätscredo schildert. Lebenshilfe bieten Ihnen ferner unsere Kolumnisten: Leben Rotweintrinker länger? Welches Auto macht Frauen an? Und noch viele andere Fragen. **Seite 24**

Bitte beachten Sie, dass es sich beim aktuellen Blatt um eine Sommer-Doppelausgabe handelt. Die nächste *Weltwoche* erscheint am Donnerstag, 13. August. Bis dahin wünschen wir Ihnen geruhige Tage und erfrischende Lektüre.

Ihre Weltwoche

Impressum

Herausgeberin: Weltwoche Verlags AG, Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich

Redaktion: Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, E-Mail: redaktion@weltwoche.ch E-Mail: leserbriefe@weltwoche.ch

Verlag: Tel. 043 444 57 00, Fax 043 444 56 07, E-Mail: verlag@weltwoche.ch

Internet: www.weltwoche.ch

Abo-Service: Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91 E-Mail: aboservice@weltwoche.ch

Jahresabonnement Inland Fr. 203.– (inkl. MwSt.)

E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch

Gründer: Karl von Schumacher (1894–1957)

Verleger und Chefredaktor: Roger Köppel

Stv. Chefredaktor: Markus Somm

Produktionschef: David Schnapp

Redaktion:

Daniel Ammann, Alex Baur, Hanspeter Born, Urs Paul Engeler, Urs Gehrig, Philipp Gut (*Leitung Kultur und Gesellschaft*), Carmen Gasser, Pierre Heumann, Andreas Kunz, Peter Keller, René Lüchinger (*Leitung Wirtschaft*), Daniele Muscionico, Kai Michel (*Wissenschaft*), Daniela Niederberger, Beatrice Schlag (*Los Angeles*), Eugen Sorg, Mark van Huissing, Lukas Voellmy (*Volontär*)

Redaktionelle Mitarbeiter:

Miroslav Barták, Peter Bodenmann, Silvio Borner, Henryk M. Broder, Max Frenkel, Ludwig Hasler, Jörg Hess, Peter Holenstein, Wolfram Knorr, Albert Kuhn, Dirk Maxeiner, Christoph Mörgeli, André Müller, Franziska K. Müller, Ulf Poschardt, Peter Rüedi, Kurt Schiltknecht, Oliver Schmuki (*Leserbriefe*), Sacha Verna (*New York*), Sami Yousafzai (*Pakistan/Afghanistan*), Jürg Zbinden, Kurt W. Zimmermann

Bildredaktion: Catharina Hanreich (*Leitung*), Christophe Bosset, Nadine Hofer (*Assistentin*)

Layout: Catharina Clajus (*Leitung*), Peter Aschmann, Rolf Mundwiler

Infografik: Helmut Germer

Korrektorat: Cornelia Bernegger und Rita Kempfer (*Leitung*), Viola Antunovits, Gilbert Grap, Beat Kuttng

Internet: Andreas Thut (*Leitung*)

Sekretariat: Miriam Schoch (*Leitung*), Inga-Maj Hojajj-Huber

Verlagsleitung: Maïke Juchler

Marketing: Sandra Millius (*Leitung*)

Anzeigenverkauf: Christine Lesnik (*Leitung*), Angela Prisciantelli

Anzeigennendienst: Anina Gross, Laura Bazzigher,

Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07

E-Mail: anzeigenid@weltwoche.ch

Internetverkauf: Publicitas web2com AG

Tarife und Buchungen unter: Tel. 044 250 31 91

E-Mail: salesservices.web2com@publicitas.com

Druck: Basler Zeitung, Hochbergerstrasse 15, 4002 Basel

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Mythos Nr. 8

PRIVATBANKKUNDE WIRD MAN NUR AUF EMPFEHLUNG.

Falsch. Nehmen Sie direkt mit uns Kontakt auf unter 071 242 50 88 oder besuchen Sie uns an einem der zehn Standorte in der Schweiz. Mehr unter www.wegelin.ch.



WEGELIN & Co.

PRIVATBANKIERS SEIT 1741

ST. GALLEN BASEL BERN CHUR GENÈVE LAUSANNE
LOCARNO LUGANO SCHAFFHAUSEN ZÜRICH

Guisans Réduit

Mehr als ein Mythos. Was die Schweiz ihrer Alpenfestung verdankt.

Von Roger Köppel

Die Dokusoap des Schweizer Fernsehens zum Thema Alpenfestung lanciert eine interessante Diskussion. Worin eigentlich bestand die militärische Bedeutung der Schweizer Réduit-Strategie? Was taugten die Gebirgs-Bunker im Zweiten Weltkrieg? Verdanken wir der Unterkellerung des Gotthards die Rettung der Schweiz vor den Nationalsozialisten? Oder lief die Besetzung der Berge am Ende auf eine Art «Bewachung von Murmeltieren» hinaus, wie es im Gefolge von Max Frisch Legionen von linken Historikern und Interpreten behaupteten? In seiner Dienstagsausgabe fordert der Zürcher *Tages-Anzeiger* unmissverständlich «Rettet uns vor dem Réduit». Den militärischen Widerstand schreibt das Blatt zum «Mythos» herunter. Man kennt die Argumentation inzwischen: Die Eidgenossen seien nicht deshalb vom Krieg verschont geblieben, weil sie sich in den Alpen zur Résistance formierten, sondern weil die Schweiz als williger Zudiener Hitlers mit den Achsenmächten kooperierte und daher einen Angriff überflüssig machte.

Es soll hier nicht geleugnet werden, dass die Schweiz während des Zweiten Weltkriegs eine Politik irgendwo zwischen Anpassung und Widerstand praktizierte. Die Strategie allerdings war vernünftig und erfolgreich. Totale Auflehnung hätte ins Verderben geführt. Die wirtschaftlichen Verflechtungen mit Deutschland blieben bestehen. Die Angst vor einer Invasion drückte auf die Stimmung und schränkte den Handlungsspielraum ein. Man vergisst leicht, dass die Schweiz nach dem Untergang Frankreichs in lediglich sechs Wochen von totalitären Staaten umzingelt war. Europa marschierte im Stechschritt, und nicht einmal die Engländer glaubten mehr an eine demokratische unabhängige Schweiz. Wie der Historiker Jürg Stüssi-Lauterburg herausfand, suspendierten die Briten am 13. Juni 1940 in einem Geheimbefehl alle Warenlieferungen, weil sie unser Land verloren wähten. Sie kamen erst am 20. Juli 1940 auf ihren Entscheid zurück, als sie feststellen konnten, dass die Schweiz noch immer existierte. Es gab eine reale Vernichtungsdrohung aus Deutschland, die von den Schweizern gefühlt und von den alliierten Mächten auch so empfunden wurde. Der Versuch der Bergier-Kommission, die Gefährdungen rückblickend herunterzuspielen,



Guisan bewachte keine Murmeltiere.

um den Anpassungsgeist bedeutender zu machen, als er war, hält einem unverstellten Blick auf die Fakten nicht stand. Die Kriegsgefahr war der Hintergrund, vor dem die folgenden Entwicklungen gesehen werden müssen.

Was genau war das Réduit? Der Geschichtsunterricht erklärte die Politik der Alpenfestung zum widersinnigen Projekt, wonach sich die Armee zum Selbstschutz in die Berge zurückzog, um die Zivilbevölkerung im Flachland hilflos den Feinden auszuliefern. Was man im Nachhinein zur glanzvollen Heldentat verklärt habe, wurde uns eingetrichtert, sei nichts anderes gewesen als die feige, sinnlose Flucht einer Truppe, die keinen Nutzen brachte. Die Lehrer irrten.

Versetzen wir uns in die Situation von damals: Bis zum Zusammenbruch der Franzosen hätte die Schweiz auf der Linie Sargans–Zürich–Windisch und Villigen–Jurahöhen-Plateau von Gempfen verteidigt werden sollen. Das Konzept erinnerte an die Schützengräben des Ersten Weltkriegs, das Problem lag darin, dass die Schweizer Armee zu dünn besetzt war, um die ganze Achse gegen massierten Widerstand zu halten. Teil des Plans war es deshalb gewesen, nach einem Einmarsch der Deutschen die letzte kontinentaleuropäische Demokratie herbeizurufen, also Frankreich. Mit Hilfe von sieben französischen Divisionen, so die Absicht, hätte man die Schweizer Grenzen ohne Überdehnung der eigenen Kräfte sichern können.

Der Fall Frankreichs veränderte die Ausgangslage komplett. Eine neue Strategie musste gefunden werden. Jetzt schlug die grosse Stunde von General Henri Guisan. Der mit gutsherrlicher Attitüde auftretende Waadtländer Arztsohn rief am 25. Juli 1940 seine Offiziere auf der Rütli-Wiese zum Rapport. Die Untergebenen wurden so postiert, dass sie im Rücken des Generals die Axenstrasse und damit die Alpentransversale sehen konnten. Sinngemäss wurde den Kommandanten mitgeteilt: «Solange in Europa Millionen von Bewaffneten stehen und solange bedeutende Kräfte jederzeit gegen uns zum Angriff schreiten können, hat die Armee auf ihrem Posten zu stehen.» Guisan wurde zum Inbegriff des Widerstands und war weit davon entfernt, seinen Truppen einen pflaumenweichen Rückzug zu verordnen. Sein Réduit-Konzept sollte den Feind im Gegenteil an seiner empfindlichsten Stelle treffen und zielte bei aller Defensive im Grunde auf Angriff.

Was war der Plan? Guisan wusste, dass die Italiener auf Rohstoff-Lieferungen aus Deutschland angewiesen waren. Der General befahl seinen Soldaten, die Alpentransversalen Lötschberg, Simplon und Gotthard zu besetzen und «glaubwürdig zu drohen, sie im Falle eines Angriffs auf Monate hinaus unbrauchbar zu machen, dadurch das Nachfliessen deutscher Kohle und deutschen Stahls nach Italien stark zu verringern (denn der überlastete Brenner konnte kaum noch mehr schlucken) und so den Verbleib Italiens im Krieg zu gefährden» (Stüssi-Lauterburg). Dieses Risiko konnten die Deutschen nicht eingehen, da eine Besetzung Italiens etwa durch England den Frontverlauf dramatisch verschlechtert hätte. Die Schweizer trafen die Achsenmächte in den Alpen an einer Hauptschlagader.

Guisan bewachte keine Murmeltiere. Indem er seine Kräfte genau dort konzentrierte, wo er dem Feind am meisten schaden konnte, folgte er einer klassischen militärischen Führungsdoktrin. Die Bedrohung der Alpenwege war der Schachzug, der die Deutschen abschreckte, unsere Grenzen zu verletzen. Dass Guisan unmittelbar nach seiner Rütli-Rede in Berlin zur Persona non grata wurde, war kein Zufall. Als die Italiener und die Deutschen wegen der Gotthardbefestigung in Bern reklamierten, schwieg Bundesrat Etter klug, um die Gesandten nicht zu provozieren. «Durum officium», notierte er ins Tagebuch, aufreibender Dienst am Vaterland.

Fazit: Die Belächlung des Réduit ist geschichtsblind. Noch so gern hätten die Deutschen die Schweiz in ihr Möchtegern-Weltreich integriert, nicht zuletzt als Truppenreservoir für spätere Feldzüge. Ohne Guisans Alpenriegel hätte die Schweiz ihre Unabhängigkeit verloren.



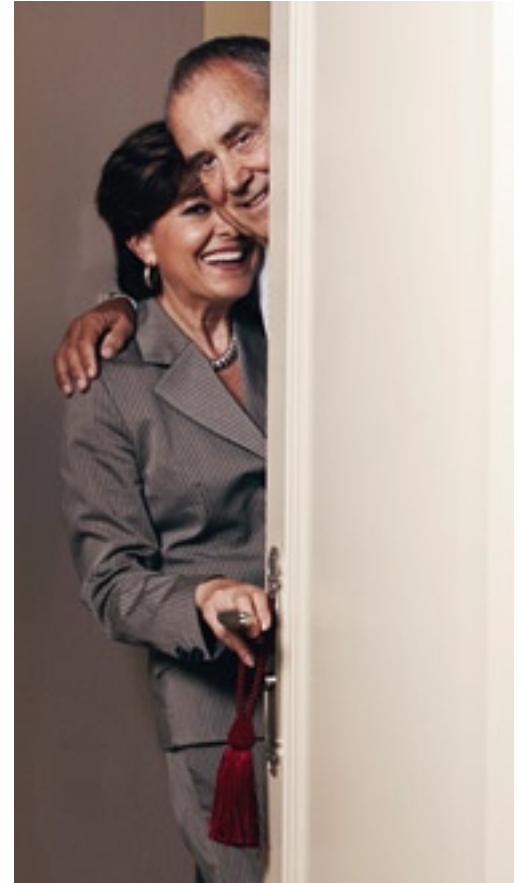
Schlamassel: BDP-Politiker Grunder. Seite 12



Im Visier: Professor Gates. Seite 18



Verführungskünstler: Starkoch Adam. Seite 32



Eheprofis: Paola und Kurt Felix. Seite 24

Aktuell

5 Editorial

11 Kommentar 1. August – was gibt es zu feiern?

12 In den Abgrund

SCL-Tigers-Präsident Hans Grunder reitet sich immer tiefer in den Abgrund

14 «Warum ich stolzer Schweizer bin»

Der italienische Medienunternehmer Carlo De Benedetti hat sich einbürgern lassen

15 Die Kugel hat kein Gedächtnis

Gunter Sachs über die Tristesse in Casinos

17 Mr Volvo kommt in die Schweiz

Don Beyer, der neue US-Botschafter in Bern

18 Der Professor und der Polizist

Die Sommerkomödie um den schwarzen Harvard-Professor Henry Louis Gates

19 Wirtschaft Ende des Dollars?

20 Mörgeli Erlaubt ist, was missfällt

20 Bodenmann Lebenshilfe dank Lebensfreude

21 Medien Wie informiere ich mich richtig?

21 Wortkontrolle Wie überleben Männer im «Réduit»?

22 Leserbriefe

Wege zum Glück

24 Liebe

24 Wie bleibe ich lange und glücklich verheiratet? Kurt und Paola Felix

26 Wie liebe ich richtig? Klaus Heer, Güzin Kar, Philipp Tingler

29 Wie verführe ich eine Frau? Bernd Fritz

31 Welchen Drink spendiere ich an der Bar? Jvo Cukas

32 Wie werde ich ein unwiderstehlicher Gastgeber? Ivo Adam

34 Alltag

34 Wie werde ich ein guter Schweizer? Hans-Rudolf Merz

35 Wie gehe ich leichter durchs Leben? Pipilotti Rist

36 Wie meistere ich meinen Alltag? Patrick Frey, Güzin Kar, Mark van Huisseling, Charles Lewinsky, Roland Mack, Beat Schlatter, Beda M. Stadler, Sara Stalder, Regula Stämpfli, Attila Szenogrady, Claudio Zuccolini

37 Wie mache ich mich über jemanden lustig? Emil Steinberger

38 Welche Schönheitsoperationen sind wirkungsvoll? Christoph Wolfensberger

41 Wie führe ich ein intimes Gespräch? Kurt Aeschbacher

42 Wie sterbe ich glücklich? Walter Fesenbeckh

45 Wie optimiere ich meine Steuern? Jörg Walker

46 Wie spüre ich die Existenz Gottes? Bischof Kurt Koch

47 Welche Diät verspricht Erfolg? Heinrich von Grünigen

HARMONIE



Dieses Zeichen garantiert frische, biologische Produkte aus nachhaltigem Anbau. Mit unserem Bio-Programm fördern wir eine naturnahe Landwirtschaft mit ausschliesslich natürlichen Hilfsstoffen und sanftem, vorbeugendem Pflanzenschutz. So entstehen schmackhafte Produkte im Einklang mit der Natur. Mehr zu Bio finden Sie unter migros.ch



Migros ist nachhaltigste Detailhändlerin der Welt.

MIGROS

Ein **M** besser.



Anleitung zum Hit: Chris von Rohr. Seite 52



Erziehungshilfe: Silvia Blocher. Seite 58

Autoren in dieser Ausgabe

Gunter Sachs



In den Siebzigern galt er als Prototyp des Playboys; in der Welt der Schönen und Reichen war der talentierte Industriellenerbe, Fotograf, und Filmemacher in seinem Element. In dieser Ausgabe betrauert der heute 76-Jährige den Verlust des einstigen Glanzes der grossen Casinos. Seite 15

Hans-Rudolf Merz



Als Finanzminister muss er die Schweiz immer wieder gegen internationale Kritik an vermeintlichen «Steueroasen» verteidigen. In dieser Sondernummer schreibt der Bundespräsident, welche Tugenden einen ehrlichen und zufriedenen Steuerzahler ausmachen. Seite 34

www.weltwoche.ch

Reiseblog: *Bonum Iter*

Bonum Iter, zu Deutsch «Gute Reise», ist ein Blog-Experiment von Manfred Messmer (Autor des Blogs *Arlesheim Reloaded*) und der *Weltwoche*. Es geht um eine nicht ganz alltägliche Reise, von der noch nicht genau feststeht, wohin sie führen wird. Klar ist die Dauer: vier Wochen, sowie das Transportmittel: Bahn, 1. Klasse. www.weltwoche.ch/bonumiter

Weltwoche zum Hören

Professionelle Sprecher lesen ausgewählte Artikel. Diese Woche:
– «Tot ginge es mir besser»: Beatrice Schlag über Michael Jackson
– ««Nein, Sie sind nicht Cameron Diaz»»: Dominique Feusis Knigge
– «Luxus extrem»: Ulf Poschardt über den Bentley GTC Speed
– «Wie verhandle ich erfolgreich?»: Christoph Blocher über Strategien www.weltwoche.ch/audio

Platin-Club

Leserreise: Exklusives Reisearrangement nach Dresden zu Glashütte Original. 24. bis 27. 9. 2009.
Spezialangebot: Spezialpreise für das Festival da Jazz St. Moritz (inkl. Hotelübernachtung)
Produkt des Monats: 20 % Rabatt auf das Multimedia-Handy Samsung S8000 Jet. Fr. 519.– statt Fr. 649.–
Mehr auf www.weltwoche.ch/platinclub

48 Karriere

- 48 Wie komme ich auf eine gute Idee? Roger Schawinski
- 50 Wie finde ich nach einer Pleite zurück zum Erfolg? Otto Ineichen
- 51 Wie verhandle ich erfolgreich? Christoph Blocher
- 52 Wie schreibe ich einen Hit? Chris von Rohr
- 54 Wie mache ich Karriere? Johannes Altincioglu, Björn Johansson, Klaus Schwab, Beda M. Stadler
- 55 Wie verhalte ich mich bei einem Lottogewinn? Willy Mesmer
- 57 Wie kassiere ich Sozialhilfe? Alex Baur
- 58 Wie erziehe ich richtig? Silvia Blocher, Bernhard Bueb

60 Stil & Kultur

- 60 Stil & Kultur Wie sehe ich auf einem Foto gut aus?
- 63 Namen Wie nenne ich meine Kinder?
- 63 MvH Mein Weg
- 64 Im Gespräch Wie poliere ich meine High Heels?
- 65 Luxus Wie überlebe ich als Mann?
- 66 Auto Welches Modell macht Frauen an?
- 67 Zu Tisch Wo isst man wirklich gut?
- 67 Wein Ist Rotwein gesund?
- 68 Bestseller
- 68 Lebenshilfe-Literatur Macht Hirschhausen glücklich?
- 70 Jazz Hilft Musik als Antidepressivum?
- 70 Film Wie vergnüge ich mich am Abend?
- 71 Pop Trouvaillen
- 72 Doppelpass Lebenshilfe: Folge 36 des Fortsetzungsromans
- 74 Hochzeit Kathrin Flühler und Vinzenz Meyer



Denksystem Jede Ordnung folgt einer Philosophie –
USM Möbelbausysteme bieten Struktur für individuelle
Anwendungsformen.

Fragen Sie nach detaillierten Unterlagen oder besuchen Sie unsere Showrooms.

USM U. Schärer Söhne AG, CH-3110 Münsingen, Tel. +41 31 720 72 72
Showrooms: Berlin, Bern, Düsseldorf, Hamburg, Mailand, New York, Paris
info@usm.com, www.usm.com

USM
Möbelbausysteme

Sie denken an
Hingabe.

**Wir auch an
Höchstleistung.**

Location © KKL Luzern www.kkl-luzern.ch



Private Banking • Investment Banking • Asset Management

Leidenschaft und Engagement für die klassische Musik – diese Werte verbinden uns als Resident Sponsor mit Lucerne Festival. Gemeinsam fördern wir künstlerische und musikalische Vielfalt. Die Credit Suisse Foundation zeichnet zudem herausragende Leistungen junger Talente aus. Für neue Impulse in der Klassik bedanken wir uns bei Andriy Dragan, dem diesjährigen Preisträger des Prix Credit Suisse Jeunes Solistes. www.credit-suisse.com

Neue Perspektiven. Für Sie.

CREDIT SUISSE 

«Stehn wir den Felsen gleich ...»

Von Max Frenkel — Der 1. August ist der Schweizer Nationalfeiertag. Doch haben wir überhaupt noch Anlass, etwas zu feiern? Nach aussen präsentiert sich das Land jedenfalls eher als verängstigte Maus.



Es gibt etwas, was die Schweizer aller Kantone und Sprachen eint.

Die alte Schweizer Nationalhymne (bis 1961), aus der die Titelzeile stammt, mag pathetisch getönt haben und politisch nicht eben korrekt. Aber im Unterschied zum religiösen Gesäusel der heutigen, die neben Appenzellern (woher sie stammt) nur noch Fussballfans kennen, stand sie für etwas, für Nationalstolz nämlich. Am Nationalfeiertag, am 1. August also, wird dieser zelebriert. Aber ist er noch berechtigt? Der Fels ist nicht mehr der einstige Granit; er ist vielleicht noch Sandstein.

Seit der Diskussion um die sogenannten nachrichtenlosen Vermögen, die aus faschistischen Staaten vor und im Zweiten Weltkrieg in die Schweiz gelangt waren und als späte Folge des fahrlässigen Vorgehens vieler Banken und der schwachen Reaktion des Bundesrats ein grosses aussenpolitisches Problem schufen, ist das Selbstverständnis des Landes gestört. Und jetzt, mit der auch wieder auf das Verhalten von Banken, diesmal internationalen, zurückzuführenden Finanzkrise, ist es erschüttert.

Zickzackkurs der Behörden

Auch heute wieder sind es die Behörden, deren «oberste leitende und vollziehende», der Bundesrat (BV 174), nicht mehr leitet, sondern nur noch vollzieht, die mit ihrem Zickzackkurs einen recht erbärmlichen Eindruck machen.

Das Land, das eine der stärksten Wirtschaftsmächte der Welt ist oder wäre, erscheint dem ausländischen Beobachter wie ein Duodezfürstentum, das man nicht ernst nehmen muss. Ein Land, das vor schwarzen und grauen Listen zittert, die es mit unbedachten Äusserungen selber zum Problem im internationalen aussenpolitischen Zirkus gemacht hat. Und das es heute lösen will, obschon es eigentlich keines ist. Die Kehrseite des angloamerikanischen Sprichworts «Beauty is in the eye of the beholder» (Schönheit liegt im Auge des Betrachters) wird hier illustriert.

Verfahrenre Aussenpolitik

Natürlich kann die Schweiz nicht erwarten, dass man sie liebt. Das geschieht dem kleinen Reichen nur selten. Aber Achtung sollte sie einfordern können. Dafür jedoch müsste sie eine Aussenpolitik führen, welche diesen Namen wirklich verdient und nicht nur den unkoordinierten Prestigebedürfnissen von sieben Verwaltungschefs dient. Selbst wenn der Bundespräsident sein Amt während mehrere Jahre ausüben könnte – eine Idee, für die alle paar Jahre und gerade jetzt wieder geworben wird –, ändern würde das nichts, solange die Organisation der Regierung nicht grundlegend und mit den entsprechenden staatspolitischen Kosten geändert wird. Möglicherweise

würde die Kakophonie sogar noch schlimmer, weil der Bundespräsident die Führungskompetenzen nach wie vor nicht hätte, von denen er träumt und die das Ausland ihm zuschriebe. Die Kollegen wiederum täten alles, um das ständig in Erinnerung zu rufen.

Die aussenpolitische Situation ist heute so verfahren, dass man sich sogar fragen kann, ob der Ausweg noch anders als über eine bewusst unfreundliche Politik – «So what?» (na und?) statt «Wir geben uns Mühe» – gefunden werden kann. Zu sehr hat man sich auf dem internationalen Parkett daran gewöhnt, dass die Schweizer immer zuerst grosse Töne machen, um dann rasch klein beizugeben. Die Frage ist nur, ob das Land der fünf Millionen Meinungen, auf die wir ja stolz sind, zu einer solchen Haltung überhaupt die Kraft hätte.

Zum Glück ist diese kritische Sichtweise zu einseitig. Die Schweizer, die Politiker und Journalisten, deren Patriotismus im Hosensboden residiert, nehmen für sich zwar in Anspruch, «für das Volk» zu sprechen. Doch sie sind es nicht. Das Volk nämlich ist viel selbstbewusster. Es ist, wie jedes Volk, auf das Land stolz, in dem es lebt, und das schweizerische hat, nicht als letztes, auch einigen Grund dazu.

Stolz auf die gemeinsame Geschichte

Das ist es ja, was den Graben zwischen den Regierenden und Kommentierenden einerseits und dem Volk andererseits ständig verbreitert und Letzteres sich vom Staat abwenden lässt: der Eindruck, dass «die da oben» einen aussenpolitischen Schmusekurs fahren, welcher der Schweiz unwürdig ist und erst noch nichts einbringt. Für eine direkte Demokratie ist das eine gefährliche Situation. Das ist letztlich auch die Erklärung dafür, wieso die SVP immer wieder Wahlerfolge hat, trotz ihrer Koalitionspolitik in Sachfragen mit der Linken. Sie spricht das Selbstbewusstsein des Schweizer direkt an und wird von diesem dafür honoriert.

Der 1. August ist das Fest der patriotischen Schweizer. Er ist der Tag, der zeigt, dass es etwas gibt, was die Schweizer aller Kantone und Sprachen eint, trotz aller Widersprüche im politischen Alltag und trotz aller Unterschiede im Verhältnis zu den uns umgebenden Staaten. Es ist das der Stolz auf eine gemeinsame Geschichte, auch wenn diese weitgehend ein gedankliches Konstrukt ist. Und es ist das der Stolz auf eine Staatsform, in welcher man in Frieden leben kann und den andern in Frieden leben lässt. Ohne sich in die Händel der Grossen einzumischen (Niklaus von Flüe, nicht Micheline Calmy-Rey).

Das Dumme ist nur, dass es die andern Schweizer sind, die Anpasser und sich Anpassenden, die überall die 1.-August-Reden halten. Sandstein verdrängt auch hier den Granit. ○

In den Abgrund

Von Urs Paul Engeler — Beim Versuch, seine Haut zu retten, reitet BDP- und SCL-Tigers-Präsident Hans Grunder sich immer tiefer ins Verderben. Freunde und Fans gehen auf Distanz zum Alleinherrscher, der den Hockeyklub an den Bankrott geführt hat.



Selbstherrlicher Regisseur: Hockey-Funktionär Grunder.

Es scheint so, dass der zu schlaue Grunder-Hans, Präsident der Bundesratspartei BDP, Nationalrat, Eishockey-Funktionär, Familienmensch, Pferdezüchter und amtlicher Vermesser, sein Spiel überreizt hat und den letzten Termin zum schmerzlosen Rückzug aus dem grandiosen Elend verpasst hat, in das er die SCL Tigers in Langnau, Stolz der ganzen Region, dirigiert hat. Seit drei Wochen trägt er den brisanten Vertrag auf sich, der die Modalitäten seiner Demission als Präsident des Hockeyklubs regelt. Unterschrieben hat er die Erklärung seiner Kapitulation bislang jedoch nicht. Aufgesetzt haben das Papier seine besten (Partei-)Freunde, die mit ihrem Nothilfeverein «Rettet den Tiger!» eine gewagte Doppelstrategie verfolgen: Mit Herzblut und letzter Kraft wollen sie eine Million sammeln und die Zukunft des traditionsreichen Klubs im Emmental sichern; gleichzeitig versuchen sie, Grunder einen halbwegs geordneten Abgang aus dem Schlamassel zu ermöglichen. «Unter gewissen Bedingungen», heisst es im Spendenaufruf, seien sie bereit, die Verantwortung für den Klub zu übernehmen. Stimmt Grunder zu, scheidet er im Herbst aus, bleiben die drei happigen Konditionen der vertraulichen Vereinbarung weitgehend intern und wird die Polit-Karriere wenig gefährdet. Sperrt

er sich weiterhin, macht eine Kampfscheidung das gesamte finanzielle und personelle Desaster seiner Ära öffentlich.

Der Verein, angeführt von regionalen BDP-Mitgliedern, verlangt erstens, dass Grunder für sämtliche Altlasten geradestehen muss, die sich bis zum Ende des letzten Geschäftsjahrs (30. April 2009) angesammelt haben. Darunter fallen nicht nur offene Rechnungen in der Höhe von mehreren hunderttausend Franken (oder 1,5 Millionen, wie viele vermuten), sondern auch unerledigte Gerichtsfälle, so etwa mit dem tschechischen Stürmer Vaclav Varada oder mit dem Junioren-Cheftrainer Daniel Aegerter, der nach einem Jahr entlassen wurde, obwohl er einen (von Grunder nicht gegengezeichneten) Vier-Jahres-Vertrag hatte. In kurzen Worten: Der autoritär agierende Präsident hat den Klub seinen Nachfolgern total saniert, schulden- und überraschungsfrei zu übergeben.

Zum Zweiten hat Grunder als Präsident abzutreten und einen vollumfänglichen Forderungsverzicht zu erklären. Er darf aus seinen früheren Engagements zugunsten des Klubs keinerlei Ansprüche mehr geltend machen.

Schliesslich muss der jetzige SCL-Geschäftsführer Heinz Schlatter, eine schillernde Figur, die Grunder in selbstherrlicher Regie auf die-

sen Posten gehievt hatte, umgehend ersetzt werden. Allfällige Lohnforderungen Schlatters, den Grunder hinter dem Rücken des Verwaltungsrats mit einem langfristigen Vertrag ausgestattet hatte und der möglicherweise einen stolzen sechsstelligen Betrag einfordern wird, muss Grunder erfüllen. (Wunsch kandidat ist Rudolf Zesiger, früher erfolgloser Berner SVP-Präsident, heute BDP-Politiker, von Adolf Ogi ins VBS geholt und Ende letzten Jahres von Samuel Schmid zum Sportreferenten befördert.)

Die drei Klauseln sind teuer; vielleicht zu teuer für den Politiker und amtlichen Vermesser, der die Büros in seiner Gemeinde Rüegsau geschlossen hat und den Betrieb gestrafft in Burgdorf führt. Das rasche Einlenken wäre die Chance gewesen, unter Wahrung eines Teils des Gesichtes aus der Affäre auszuweichen. Je länger er zögert, umso Unappetitlicheres dringt an die Oberfläche, umso rascher schwindet das Vertrauen. Grunder selbst kann in der Region kaum mehr einen halben Franken auftreiben, um die Löcher zu stopfen. Selbst die treuesten Tigers-Fans, die ihn in Blogs und Internet-Foren gegen die wasserdichte Analyse der *Weltwoche* zunächst verteidigt haben, fordern mittlerweile den Wechsel.

Steuergeld für ein Fiasko

Für das Überleben des Traditionsvereins kommen (abermals) die örtlichen Steuerzahler auf. Dies zumindest beantragt der Langnauer Gemeinderat mit Präsident Bernhard Antener (SP), ebenfalls Mitglied des Notkomitees. Sie wollen den Tigers aus der Dorfkasse für die nächsten zehn Jahre ein zinsloses Darlehen von immerhin 800 000 Franken zur Verfügung stellen und überdies 400 neue Aktien im Betrag von 100 000 Franken kaufen. Frühere Aktienkäufe im Umfang von 147 500 Franken (heutiger, theoretischer Wert in der Gemeindebilanz: 5900 Franken!) eingerechnet, stützt das Dorf den privaten Klub mit über einer Million (oder rund 120 Franken pro Einwohner). Antener bezeichnet den Einsatz von Steuergeld zur Bemäntelung des grunderschen Fiascos immerhin als «ordnungspolitischen Sündenfall».

Aber ohne die Garantien der Gemeinde, die allerdings per Referendum noch angefochten werden könnten, hätten die in die Insolvenz geführten SCL Tigers gar keine Spiel-Lizenz mehr erhalten.

Der wohl grösste Fehler in Grunders Amtszeit war die Verpflichtung des grossspurig auftretenden Heinz Schlatter als SCL-Geschäftsführer. Rund sechzig Bewerber hatten sich gemeldet, als 2007 diese Stelle ausgeschrieben wurde, ein knappes Dutzend kam in die engere Auswahl. Während der (damals noch komplette) Verwaltungsrat mit den besten Anwärtern die ersten Gespräche führte, tauchte Grunder plötzlich mit dem Vorschlag Schlatter auf, der sich auf die Ausschreibung hin gar nicht gemeldet hatte. Während Verwaltungsräte sich beklagen, sie seien «überrumpelt» worden, behauptet Grunder in einer weinerlich-wirren Stellungnahme, die er in der Gegend streut, die Anstellung sei schliesslich einstimmig erfolgt. Tatsache ist, dass nach diesem eigenwilligen Manöver vier von sechs Verwaltungsräten zurücktraten, weil, wie einer erklärt, «wir die Verantwortung nicht mehr tragen konnten».

«Der Munitionsschlatter»

Schlatter, mit seinem Dienstwagen der Marke VW Touareg unterwegs, hat Vorgeschichte(n). Viele schwirren nur als hartnäckige Gerüchte durch das Emmental, dokumentiert sind seine letzten beiden Engagements. Als Geschäftsführer hatte der Waffennarr, von seinen Militärkollegen nur «der Munitionsschlatter» genannt, seine Sicherheitsfirma Secas in Langenthal geradewegs in den Konkurs gesteuert. Seine drei Teilhaber klagen, dass er sie mit «seinem liederlich-chaotischen Fuhrwerken» je um mehrere zehntausend Franken «geprellt» habe. Am Schluss sei nicht einmal mehr das teure Material (Funkgeräte, Spezialbekleidung etc.) vorhanden gewesen. Anzeige erstatten mochten sie allerdings nicht, «weil da doch nichts mehr zu holen war».

Während die Secas, die auch den Security-Dienst bei den Heimspielen des Schlittschuh-Clubs Langenthal (National League B) besorgt hatte, floppte, stieg Schlatter, protegiert von Freund Stephan Anliker, dem Verwaltungsratspräsidenten des Hockeyklubs, zum Geschäftsführer der Hockey-AG auf. Am Ende der Saison 2006/2007 hatte er ein Defizit von 978 000 Franken angehäuft und musste, während die «Kernaktionäre» neues Geld einschossen, das Pult «per sofort» räumen. Im gleichen Eklat wurde auch sein Buchhalter Markus Koch geschasst. Anliker, mit Schlatter weiterhin befreundet, beschrieb gegenüber der Presse das Verhalten der Zweierseilschaft nur mit ganz vagen Worten. Die allerdings liessen aufhorchen und Vermutungen spriesen: «Verträge wurden nicht so abgefasst, dass sie den Anforderungen genügten. Die Finanzkontrolle funktionierte nicht immer.» Geargert wurde, dass die beiden bei Transfers mit kassiert haben sollen.

Einige Wochen später übergab Grunder dem in Langenthal mit Schimpf gefeuerten Duo Schlatter/Koch die Schlüssel für die Langnauer

Büros. Schlatter wie Koch betreiben neben ihren Hockey-Jobs auch eigene Firmen, Schlatter die bei Kollege Koch domizilierte S&D Sportmanagement. Die private Unternehmung vermittelt Sportsponsoring und berät Sportler «in allen Bereichen» und steht damit in Konkurrenz zu den Aufgaben eines SCL-Geschäftsführers. Für Grunder ist dies kein Problem.



«Chaotisches Fuhrwerken»: Schlatter.

Vor allem spannt Schlatter mit dem international tätigen Waffenfabrikanten und -händler Karl Brügger (www.brugger-thomet.ch) zusammen. Politischen Wirbel verursachte im letzten Winter der Export von neunzig Brügger-Maschinenpistolen des Typs MP 9 nach Saudi-Arabien; deren Handhabung und Wirkung ist auf www.youtube.com (zu finden unter den Stichwörtern «Brügger & Thomet») eindrücklich zu begutachten. Vor allem Aussenpolitiker wehrten sich gegen den Deal, der eine ganze Serie von Geschäften mit den Saudis einleiten soll. In der Zwischenzeit ist der Gewehrfabrikant, klubintern lapidar vorgestellt als «engagierter Unternehmer aus Thun», vom Geldgeber (500 000 Franken in der letzten Saison!) und Tribünergast zum Präsidenten der Junioren-Abteilung der SCL Tigers aufgestiegen. Der Posten war frei geworden, weil Grunder 50 000 Sport-Toto-Franken, die für die Elite-Jugend bestimmt waren, zweckentfremdet und in die Kasse der Profi-Tigers geleitet hatte, was im letzten Herbst zum kollektiven Protestrücktritt des gesamten Verwaltungsrats der unabhängigen Young Tigers AG geführt hatte. Nachdem Grunder auch diese Funktion eingenommen hatte, übergab er vor vier Monaten das Amt Brügger. Und so lässt der Präsident der schweizerischen Anstands-

partei BDP ausgerechnet die Nachwuchssektion von einem Waffenhändler leiten und mitfinanzieren, der auf Gegenrecht und politische Unterstützung in Bundesrat und Parlament hoffen darf.

Aus diesen Verbindungen hat sich unter der Oberfläche eine neue Machtgruppe herausgebildet. Schlatter, ferienhalber nicht erreichbar, soll, auch dank Brügger, mittlerweile rund die Hälfte aller SCL-Tigers-Aktien, deren Zahl auf 22 000 geschätzt wird, besitzen. Mit der Begründung, er wolle sich gegen offenbar erwartete Eventualitäten absichern, gelang es ihm, sich bedeutende Pakete früherer Grossaktionäre zu sichern. Einen finanziellen Wert haben die nicht registrierten Inhaberpapiere des beinahe konkursiten Unternehmens zwar nicht (mehr), aber sie bedeuten Stimmkraft an der möglicherweise chaotischen Generalversammlung im Herbst. Der Geschäftsführer von Grunders Gnaden könnte die Macht haben, die Geschicke des Klubs nach seinen Wünschen zu lenken – oder zumindest eine fette Abgangsentschädigung herauszuschlagen.

Freispruch in eigener Sache

Der Unternehmer Peter Jakob, Drahtseil-Fabrikant, Chef des «Tiger»-Rettungsvereins und somit designierter Nachfolger Grunders, glaubt jedoch nicht, dass Schlatter eine Sperrminorität an Aktien hat und die Transformation der SCL Tigers AG in eine solide Firma noch gefährden kann. Allerdings ist noch nicht sicher, ob Jakobs Verein sein erstes Ziel, bis Mitte August eine Million zusammenzutragen, überhaupt erreicht: Das Unterfangen sei «in der jetzigen Ferien- und Krisenzeit sehr, sehr schwierig», möglicherweise brauche man mehr Zeit.

«Spätestens am 6. August», so hat Grunder öffentlich versprochen, will er die Bilanz per Ende April 2009 vorlegen. Dann wird er, seine Hände in Unschuld waschend, Heinz Schlatter als Sündenbock präsentieren und dessen Entlassung per Ende August verkünden. Selbst abtreten, den angerichteten Schaden bereinigen und damit einen Fehler zugeben war Grunders Art nie, ist sie auch heute nicht. Der Gescheiterte schlägt wild nach allen Seiten aus, aktiviert den reichlich abgenutzten Anti-SVP-Reflex und setzt, wie immer, wenn Kritik kommt, zur Selbstverteidigung die willfährigen Provinzmedien ein. Über den Langnauer Lokalsender Neo 1 kündigte er eine Klage gegen die *Weltwoche* an. Gegen den Gemeinderat von Hasle, der den überbeuerten Vermessungsvertrag mit seiner Firma aufgekündigt hat, geht er bereits gerichtlich vor; in seiner «Stellungnahme» erklärt Grunder bestimmt, dass dies «ein rechtliches Nachspiel für das Behördemitglied [Walter, die Red.] Wüthrich haben wird». Der BDP-Chef macht alles, um die Diskussion über seine Fehlleistungen zu verlängern. ○

1. August

Ich bin stolz, Schweizer zu sein

Der grosse italienische Medienunternehmer Carlo De Benedetti ist seit Juli eingebürgert. Hier erklärt er, warum er Schweizer geworden ist und das Land verehrt. *Von Carlo De Benedetti*



Vormodern im besten Sinn: Unternehmer De Benedetti.

Am 8. Juli 2009 erhielt ich, gestützt auf das Bürgerrecht der Gemeinde St. Moritz, das Bürgerrecht des Kantons Graubünden und somit das Schweizer Bürgerrecht. Mein erster Gedanke ist es, noch einmal der Schweiz zu danken, dass sie mich als Mitbürger aufgenommen hat, obwohl ich weiter die italienische Nationalität behalte – dies aus Gründen, die mit der Geschichte meiner Familie, meinem Leben, meiner Arbeit und meiner Ausbildung zu tun haben.

Jemand, der schmählich dumm oder schlecht informiert ist, hat gemeint, mein Wunsch hänge mit Steuerfragen zusammen. Zu Unrecht. Ich habe meinen Steuerwohnsitz immer in Italien gehabt, und dies wird auch weiterhin so sein. Gleichzeitig habe ich in den letzten zwölf Jahren auch in der Schweiz im Rahmen einer Pauschale Steuern bezahlt (womit ich, wie ich glaube, ein seltener Fall bin).

Die Gründe für meinen Wunsch, Schweizer zu werden, haben tiefe Wurzeln, und ich werde versuchen sie aufzuzählen, wobei ich mit den für mich wichtigsten beginne.

Im November 1943 hat die am 8. September erfolgte deutsche Besetzung Italiens meinen Vater, der jüdischer Herkunft war, zur Einsicht gebracht, dass unsere Familie sich unverantwortbaren Risiken aussetze, wenn sie weiter in Italien versteckt bleibe. Wir waren aus der Stadt, in der wir lebten, Turin, ausgezogen, um zu-

erst in ein Mönchskloster in Revello in der Provinz Cuneo zu fliehen und später in ein Haus in der Nähe von Asti, wo mein Vater geboren war und wo meine Familie sich in der Epoche des Auszugs aus Spanien niedergelassen hatte.

Rettung im Polizeiposten von Chiasso

Wir entwichen auf abenteuerliche Weise mit der Hilfe einer Dame, die ein Haus in der Nähe von Cernobbio besass, genau auf der Grenze, wo der Metallzaun Italien von der Schweiz trennt (die Dame wurde später von der SS ermordet). Dort trafen wir auf einen Schweizer Soldaten, der uns zum Polizeiposten von Chiasso führte. Von dort ging es in die Quarantäne nach Bellinzona und in der Folge für zwei Jahre nach Luzern, wo mein Vater Freunde hatte, die für uns bürgten.

Wir waren vier: mein Vater, meine Mutter, mein Bruder und ich. Ich besuchte die Kantonschule von Luzern, wo ich Deutsch lernte. Obschon es schwere Jahre waren; vor allem weil niemand die Dauer des Krieges voraussehen und wissen konnte, was nach Kriegsende passieren würde. Ich erinnere mich, dass mein Vater auf meine Fragen immer antwortete: «Wenn die Russen in Triest anhalten, werden wir nach Turin zurückkehren; wenn die Russen bis Turin vorstossen, gehen wir in die Vereinigten Staaten oder nach Argentinien.»

In jenen zwei Jahren begann ich, den Geist der Menschlichkeit und die Aufnahmebereitschaft sowohl meiner Schulkameraden wie der luzernischen Bevölkerung ganz allgemein zu schätzen, die sich in den Opfern äusserte, die alle Schweizer auf sich nehmen mussten, um eine grosse Anzahl von Flüchtlingen aufzunehmen und zu ernähren, die zu einem Zeitpunkt über fünfzehn Prozent der schweizerischen Bevölkerung ausmachten.

Was ich an den Schweizern schätze

Wir kehrten im August 1945 nach Italien zurück, wo wir die italienische Sprache, Geschichte und Geografie neu erlernen mussten. Die Anstrengungen, die wir hatten machen müssen, um uns in eine uns unbekannte Sprache, das Deutsch, und in einen uns sehr lieb gewordenen Dialekt, das Schweizerdeutsch, einzuleben, haben meinen Charakter geprägt, ebenso wie die Haltung, die es braucht, um Schwierigkeiten zu begegnen, und ganz besonders das Gefühl der Vorläufigkeit und der Relativität, die alle Erfolge, die ich in meinem Leben gehabt habe, begleiteten. Fazit dieser Erfahrung: Dankbarkeit gegenüber der Schweiz dafür, dass sie uns das Leben gerettet hat, aber auch Dankbarkeit dafür, dass sie mir einen Gemeinsinn im Umgang mit den andern, eine Sauberkeit des Verhaltens und den Stolz, Bürger eines Landes zu sein, beigebracht hat, die mir bis heute geblieben sind.

Ein zweiter persönlicher Grund hängt mit einer Begebenheit zusammen, die sich 1975 ereignete. Ich war damals als Präsident des Industriellenverbands des Piemonts durch den Terror der Roten Brigaden gefährdet. Der Carabinieri-General, der die Region befehligte und der auch ein lieber persönlicher Freund war, Carlo Alberto Dalla Chiesa (der später von der Mafia in Sizilien niedergemetzelt wurde), «zwang» mich, meine Familie ins Ausland zu schicken. Er konnte mir den Schutz meiner Person während 24 Stunden im Tag garantieren, aber selbstverständlich diesen Schutz nicht auf die andern Mitglieder meiner Familie, meine Frau und meine drei Söhne, ausdehnen. Da ich gute Freunde in Genf hatte und da diese Stadt am Wochenende von Turin aus bequem erreichbar war, verlegte ich die Familie an die Rue Calvin in Genf, wo meine Söhne studierten und auch ihre Studien abschlossen. In der Folge entschlossen sie sich eigenständig, die Schweizer Staatsbürgerschaft zu beantragen, dies auch aus einem Gefühl der «Rebellion», weil sie ohne eigene Schuld ihr Land, ihre Schulkameraden und ihre Freunde verlassen müssen. Einer meiner Söhne ist in Genf geblieben, wo er den Beruf eines Kardiologen ausübt. Auch in diesem Fall hat die Schweiz meine Familie gerettet, und ich fand damals unter ganz verschiedenen Umständen denselben Geist der Toleranz, der Aufnahmebereitschaft und der Integrationsfähigkeit, den ich sonst nirgends hätte finden können.

Nun komme ich noch zu den gesellschaftlichen und politischen Gründen, die mich auf meine Schweizer Staatsbürgerschaft stolz machen. Der erste betrifft die institutionelle Gestaltung der Eidgenossenschaft, in welcher der Stolz auf die Gemeinde und den Kanton sich mit einer starken nationalen Identität verbindet – dies in einem Lande, das in vier Sprachregionen mit völlig verschiedener Geschichte, verschiedenen Traditionen und unterschiedlichen Gewohnheiten geteilt ist.

Ich betrachte die Schweiz, von einem institutionellen Gesichtspunkt aus, als eine vormoderne Gesellschaft, und zwar in dem Sinne, dass sie um mindestens zwei Jahrhunderte vorausgenommen hat, was heute für die Identitätsfindung jedes Bürgers dieser Welt gilt, der als Folge des unvermeidlichen (und positiven) Prozesses der Globalisierung sich zersplittert fühlt. Heute begegnen wir überall in der westlichen Welt dem Wunsch, eine eigene Wurzel und lokale Identität wiederzufinden, die als Gegengewicht zum explosiven Phänomen Globalisierung dienen können, die uns alle zu Weltbürgern gemacht hat. Aber da niemand in der (vom menschlichen und sozialen Gesichtspunkt) virtuellen Welt der Globalisierung leben kann, wächst gleichzeitig der Wunsch nach Verankerung in der eigenen Geschichte, dem eigenen Boden, dem eigenen Dialekt.

Wie die athenische Polis

Der zweite gesellschaftliche Grund ist die tief demokratische Ausrichtung, die das Verhältnis der Behörden – ob eidgenössische, kantonale oder kommunale – im Umgang mit dem Bürger auszeichnet. Diese Behörden, mit in der aufgezählten Reihenfolge zunehmenden Zuständigkeiten für das alltägliche Leben der Bürger, sind auf allen drei Ebenen dem Referendum unterstellt. Manche mögen die übertriebene Häufigkeit der Abstimmungen kritisieren, aber ich, im Gegenteil, verteidige mit aller Kraft das Prinzip, weil es uns in einer zwar völlig andersartigen Welt zum Konzept der athenischen Polis zurückbringt. Die Schweiz ist ein liberales Land mit einem starken sozialen Gefühl. Diese schwierige Verbindung, die es mit sich bringt, sowohl Liberale wie Sozialisten zu verärgern, ist meiner Meinung nach die höchste Form der Freiheit und gleichzeitig der Überwindung der Ungleichheit.

Letzter Grund schliesslich: Der Stolz, euer Mitbürger zu sein, wurzelt bei mir in einer ehrlichen, tiefen Würdigung der Werte der Gesellschaft und des Selbstbewusstseins der Individualität, die hier in einem nationalen, aber nicht nationalistischen Geist vereint sind.

Carlo De Benedetti, 74, einer der wichtigsten italienischen Industriellen und Unternehmer der Nachkriegszeit, führte unter anderem Fiat und Olivetti und ist Verleger der linksliberalen Zeitung *La Repubblica*.
Übersetzung aus dem Italienischen: **Hanspeter Born**

Glücksspiel

Die Kugel hat kein Gedächtnis

Von Gunter Sachs — Einst glitzerten die Casinopaläste in Luxus und Pracht. Lords und Glücksritter, Gigolos und Schauspielerinnen bevölkerten die Säle. Heute herrscht Tristesse und Kulturverlust.

In dem neuerrichteten Kurhauspalast in Baden-Baden tickerte an einem Spätsommerabend Anno 1824 eine Elfenbeinkugel zum ersten Mal in die Zero. Schwarz- und Roteinsätze waren verloren, ein spanischer Grande kassierte eine halbe Stierkampfarena. Er hatte auf Zero gesetzt. Das Roulette hatte in Abendkleid und Frack seinen Siegeszug durch die europäische Gesellschaft begonnen. Damen mit Sonnenschirmen und Herren mit vergessenen Jetons in der Tasche flanieren durch die Trinkhallen und parlierten französisch. Nur die Engländer verharrten in ihrer schon auf der Universität erlernten gestotterten Sprache des britischen «Em-Em-Empi-a».

Abends sah man Preussens Wilhelm I. oder Napoleon III. – der nach dem Vorbild der Brüste seiner Eugénie die heutigen Champagnercoupes hatte giessen lassen – die weisse Kugel im Saal Pompadour verfolgen. Fünfzig Jahre sollte der Kur- und Rien-ne-va-plus-Ort, umgeben von den schwarzen badischen Wäldern, der spielenden Gesellschaft güldenes Obdach sein.

In Luxus und Pracht ereilte 1872 – ausgerechnet unter Wilhelm I., jetzt Kaiser der Deutschen – das Roulette selbst sein «Nichts-geht-mehr»: Die Reichsregierung in Berlin hatte die Schliessung aller deutschen Spielbanken verfügt.

Monte Carlo sollte von nun an das roulettezyylinderlose Baden-Baden ablösen. Mit Nos-

talgie in den Vuitton-Koffern reisten die Zugvögel der internationalen Gesellschaft gen Süden in jenes alte Fürstentum auf dem Grimaldi-Felsen – und gleichzeitig in das Reich der Société des Bains de Mer, das François Blanc mit straffen Zügeln lenkte.

Federleichte Mädchen und Mätressen

Anders als in dem vornehmen Baden-Baden herrschte hier russische Lebenslust, umgeben von wohlherzogenem und goldstaubträchtigem Charme: Federleichte Mädchen und Mätressen gaben die Couleur, in der russische Prinzen mit Wodka und Stil – im Salle privée – um Vermögen spielten. Gewinn oder Verlust waren zweitrangig – noch klebte Lenins Konterfei nicht in Moskaus Strassen.

Lords und Glücksritter, Comtessen und Gigolos, Hochstapler, feinste jüdische Bankiers und deutsche Erz- und Kohlemagnaten bevölkerten die glanzvollen Säle, in denen sich auch Scheichs und südamerikanische Zinn- und Kupferkönige spielend verloren.

Als eine italienische Contessa am Spieltisch einem Herzschlag erlag, klärte Monsieur Blanc die Situation auf seine Art: Die Unglückliche habe täglich acht Stunden am Roulette verbracht, folglich war ihre Chance 1 zu 3 gewesen, auf dem grünen Tapis von dieser Welt zu gehen. Das Casino traf keine Schuld. >>>



Gewinn oder Verlust waren zweitrangig: Szene aus «Casino Royale» (1967).

Jenes Grüppchen der Systemspieler mit ihren Aufzeichnungen jeder gefallenen Kugel faszinierte mich lange und schien mir von höherem Intellekt. Vielleicht weil ich auch dazu zählte. Unser Credo war die Mathematik: bis sie sich für mich als Fata Morgana entschimmerte – mit einem einzigen Satz, den mir mein alter Mathematiklehrer, Monsieur Wakulski, mit polnischem Trichter ein für alle Mal einschärfte: «Die Kugel hat kein Gedächtnis.»

Nach 1001-mal Schwarz hintereinander bleibt die Chance für das 1002. Mal Schwarz dieselbe wie für Rot. Ich hatte mehr als begriffen, aber spielte weiter am betörenden Glücksrad – der Mädchen, der Spannung und des Ambiente wegen. François Blancs oberstes Gesetz hiess Discretion: Croupiers durften mit keinem Fremden oder Gast ausserhalb des Casinos sprechen.

Onassis und Grace Kelly

Vom Dach des Casinos erspähte Monsieur François einmal mit seinem Zeiss-Weimar-Glas einen jungen Croupier, der von John Pierpont Morgan angehalten und nach dem Weg zur nächsten Apotheke gefragt wurde. Umgehend zitierte er ihn in sein *bureau* zu einer genauen Befragung. Zeitungsleute wurden in der *principauté* geduldet, aber ihre Berichterstattung endete vor den Treppen des Casinos. Unter ultrageheim lief die Aktion «Pocket Money». Fand man dann und wann, besonders in Vollmondnächten, unter dem berühmt-berüchtigten Felsen einen Monsieur ohne Pulsschlag, dessen letzten Einsatz auf Rouge die unerbittliche Kugel mit Noir beantwortet hatte, steckten flanierende Bedienstete des Casinos ihm unverzüglich Geld in die Taschen. Nicht Suizid, sondern romantische Liebe mit Lorelei-Couleur habe die Messieurs über den Hades geleitet.

So rollte die Kugel durch Dekaden und Kriege, durch die Brieftaschen zwielichtiger Tycoons à la Zaharoff und Onassis, bis man Letzterem auf Geheiss der schönen Grace Kelly die Aktien der Société des Bains de Mer wieder entriss. Baden-Baden hielt in jener Zeit seinen Dornröschenschlaf, bis ausgerechnet die Nazis unter dem prüden, spröden Braunauer mit einem eigenen Gesetz 1933 die grünen Teppiche wieder ausrollten. Die Croupiers standen nun zwar in Reih und Glied, aber jenes mediterrane Flair wollte nicht mehr in den Schwarzwald zurück.

Heute sind es nicht die dampfenden Schloten des fleissigsten Ländle unter Deutschlands Sonne, die der einst eleganten und jetzt jeansdurchsetzten Spielbank Baden-Baden GmbH & Co. KG schwere Bilanzverluste zufügen, es ist das Nichtrauchergesetz, das alle Casinos europa-weit ereilte. Dostojewski hätte sicher einen Lungenkrebs bevorzugt, als tabakfrei zu verlieren.

Um diese Schieflage des Kessels und der Finanzen wieder in die Waagrechte zu bringen, liessen sich die Herren über Jetons und Rechen etwas Werbewindiges einfallen, ohne den Ländle-Säckel zu belasten. Die Herren in dunklen Anzügen gaben öffentliche Interviews über den internen Gang der Dinge. Monsieur Blanc hätte im Fegefeuer weisse Haare gekriegt.

Natürlich kamen für das elitäre Haus Baden-Baden nur auserlesenste Blätter in Frage. Nachdem das *Goldene Blatt* und *Strickwolle und Frau* verworfen waren, einigten sich der Präsident und sein Vize, dem moderaten *Spiegel* eine Audienz zu gewähren. Der Artikel «Das Murmeln der Gier» (*Spiegel* 24/2009) las sich flüssig und informativ – selbst im Auszug:

«Es ist nicht wie früher, seufzt der Casino-Direktor, nein, das ist es nicht. Nicht wie früher,

als das Krokodil noch spielte und der Jodler und Adnan Kaschoggi und Gunter Sachs. Der Direktor und sein Vizedirektor sitzen draussen auf der Sommerterrasse des Casinos Baden-Baden, und die Geschichten, die sie erzählen, sind aus einer anderen Zeit, einem anderen Land. Das Krokodil war eine Notarswitwe mit eigenem Vermögen und hat nach Schätzungen 10 bis 15 Millionen Mark verspielt. Der Jodler hatte sein Geld mit Kliniken gemacht. Wenn er gewann, feierte er mit Holaridi. Wenn er verlor, stellte er sich in die Ecke wie ein Kind. Gunter Sachs war neulich wieder da, sagen die Direktoren, ganz kurz aber nur. Und hat kaum gespielt.»

«Ein ungeheuerlicher Vorfall»

Ich wollte die mich lobenden Zeilen nicht ohne Erwiderung lassen und schrieb: «An den Direktor und Vizedirektor der Spielbank Baden-Baden.

«Es ist nicht wie früher, seufzt der Casino-Direktor, nein, das ist es nicht.» Mit dieser Feststellung haben Sie recht. Früher galt für gewisse Berufe und Institutionen eine selbstverständliche Schweigepflicht. So auch für Sie und Ihre staatliche Gesellschaft. Solange Sie mit unverhohlener Ironie Ihre spärlich camouflierten Besucher als «Jodler» oder «Krokodil» bezeichnen, ist bereits dies unvereinbar mit Ihrer Berufsethik. Wenn Sie aber gegenüber dem *Spiegel* meinen Namen nennen, noch dazu in einem Atemzug mit dem internationalen Dunkelmann Kaschoggi, dem das FBI zeitweise elektronische Fussfesseln anlegte, oder einem bekannten Schriftsteller, Dostojewski, von dem man weiss, dass er aus Spielsucht selbst die Medikamente seiner todkranken Tochter verspielte, sollte selbst dem *Spiegel* die Druckerschwärze wegbleiben. Für mich ist es schlichtweg ein ungeheuerlicher Vorfall. Dieses inakzeptable Verhalten kann und werde ich so nicht hinnehmen. Ich bin jedoch bereit, Ihnen die Möglichkeit zu bieten, «Höllisches zu Himmlischem zu wenden» (Dante), indem Sie der Mirja-Sachs-Stiftung für Kinder in Not eine angemessene Spende zukommen lassen. Den Betrag überlasse ich Ihnen, wobei mir nun – dank Ihnen – bekannt ist, dass das «Krokodil» 10 bis 15 Millionen Mark in Ihrem Hause verloren hat. Ich erwarte Ihre Entscheidung.» GS

Diese Entscheidung steht zur Stunde aus. Notabene: Selbst das Unternehmen des Herrn der Unterwelt ist diskret. Über Spielbankdirektoren habe ich noch nichts gelesen.

Gunter Sachs, 76, ist ein Industriellenerbe, Fotograf, Dokumentarfilmer, Kunstsammler und Astrologieforscher. www.gunter-sachs.de



«Inakzeptables Verhalten»: Gunter Sachs

Heja, Mr Volvo

Von Urs Gehriger — Don Beyer, der neue US-Botschafter in Bern, ist von Beruf Autohändler. Er scheint der richtige Mann zu sein — nur leider im falschen Land.



«Ein netter Typ»: Don Beyer.

Selten kommt es vor, dass ein Kandidat ein perfektes Jobprofil vorweist: Donald «Don» Beyer, der neue US-Gesandte in Bern, ist eine Ausnahme. Für die Leute seines Heimatstädtchens Falls Church, Virginia, ist der erfolgreiche Geschäftsmann seit Jahren bereits eine Art Botschafter, allerdings nicht für die Schweiz, sondern für Schweden.

Don Beyer, 59, ist Mr Volvo. Seit den siebziger Jahren hat seine Familie ein eigenes Händlernetz aufgebaut. Er pflegt exzellente Beziehungen zu schwedischen Unternehmern, hat wohl mehr schwedische Karossen importiert als sonst ein Amerikaner und sponsert sogar das Golfturnier der Schwedisch-Amerikanischen Handelskammer. Kein Wunder also, dass die Leute in Falls Church, unweit von Washington, D.C., gelegen, sofort auf Schweden tippeten, als das Gerücht umging, Obama werde den umtriebigen Auto-Dealer mit einem Botschafterposten beehren. «Das machte total Sinn», sagt Dave McKenna. «Er hat Schweden hier zu grossem Ruhm verholfen.» Als McKenna im Februar das Stadtgespräch in seinem Blog festhielt und unter dem Titel «Hat Obama Schweden mit der Schweiz verwechselt?» ins Netz stellte, brach ein Gewitter über ihm ein. Beyers Büro rief ihn an und donnerte ihn zusammen. «Sie taten, als hätte ich ein journalistisches Kriegsverbrechen begangen.»

Dabei wollte weder McKenna noch sonst ein Einheimischer Don Beyers Aufstieg zu höchsten Ehren im Weg stehen. Über den Volvo-Baron ist nur Gutes zu hören. Locker sei er, kollegial und witzig, und zu den Angestellten sei er fürsorglich wie ein echter Patron. Als die örtliche Polizei vor Jahren plötzlich in Volvo-Wagen auf Streife ging, vermuteten viele, Beyer habe die Gesetzeshüter mit seinen Karossen ausgestattet — aus Wohltätigkeit und gerissem Geschäftssinn. Denn ein bisschen verrückt war die Sache ja schon, wenn man bedenkt, dass der Volvo-Fahrer im Bewusstsein des Amerikaners als Archetyp des Birkenstocktragenden *liberal* gilt.

Erfolgreicher Geldentreiber

Der langjährige demokratische Vizegouverneur Virginias (1989–1998) galt anfänglich allerdings keineswegs als Linker. Doch mit dem rasanten Boom der liberalen Washingtoner Vorstädte wuchs nicht nur die Klientel in Beyers Volvo-Empire, sondern auch der Wähleranteil der Demokraten. Dass der traditionell konservative Südstaat Virginia letzten November erstmals seit 1964 für einen demokratischen Präsidentschaftskandidaten gestimmt hat, ist nicht zuletzt Beyers Verdienst. Unermüdlich hat er für Obama die Trommel gerührt und mehr als 500 000 Dollar Spendengelder gesammelt. Damit gehört er zu Obamas erfolgreichsten Geldentreibern. Und da in Washington eine Hand die andere wäscht, soll Beyer nun mit dem Posten in der lauschigen Aarestadt belohnt werden. Einem Amt, für das er nicht geschaffen sei, meinen Kritiker.

«Don Beyer mag ein netter Typ sein, aber er ist ein Autohändler», sagt Craig Holman vom Konsumentenschutzverband Public Citizen. «Er hat überhaupt keinen Leistungsausweis, um Botschafter in der Schweiz zu werden.» Beyer selbst konnte für eine Stellungnahme nicht erreicht werden, da er bis zum Amtsantritt keine Gespräche mit Medien führen darf. Und wann genau Beyer in die Schweiz kommen wird, ist noch unklar, bis Ende Jahr sollte er den nun seit fast acht Monaten vakanten Botschafterposten aber eingenommen haben. Vor dem Umzug nach Bern muss er noch ein obligatorisches Trainingsprogramm für angehende Botschafter in Washington absolvieren.

Für die Schweiz ist die Wahl Beyers allerdings kein Novum. Seit Richard D. Vine (1979–1981) musste unser Land ohne Ausnahme mit

Gefälligkeitsdiplomaten aus Washington vorliebnehmen. Die Nominierung ist jedoch symptomatisch für Obamas Besetzungspolitik. Statt Karrierediplomaten mit profunder Ortskenntnis schickt Obama auf die Schlüsselposten allesamt politische Freunde und Grossspender: Charles Rivkin (Chef einer Hollywood-Trickfilmfirma) ist der neue Botschafter in Paris. In der Botschaft am Brandenburger Tor soll künftig Phil Murphy (Ex-Europachef von Goldman Sachs) residieren. Und den prestigeträchtigen Posten in London hat Louis Susman (Ex-Citigroup-Vize) bekommen, dem die *Chicago Tribune* den sinnigen Namen «the vacuum cleaner» verlieh, weil er die Dollarscheine für Obama nur so aufsaugte.

Zwar hatte Obama im Wahlkampf versprochen, den Pfründen-Schacher zu beenden und in Washington neue Sitten einzuführen. Doch «Change», das war gestern. Obamas Blick richtet sich auf die Zwischenwahlen im November 2010, wo frisches Geld gebraucht wird. Letzten Freitag wurde Donald Beyer vom Senat als Botschafter für die Schweiz und Liechtenstein bestätigt. Obwohl McKenna die Nominierung nach wie vor für einen Irrtum hält, bleibt er optimistisch. «Obama hätte keinen Besseren wählen können», sagt er. «Auch wenn es der falsche Job ist.»



Der Professor und der Polizist

Von Hanspeter Born — Eines Mittags stellt Harvard-Professor Henry Louis Gates fest, dass sein Hausschloss klemmt. Auslöser einer Sommerkomödie, in die selbst der Präsident mitreingezogen wird.



«Sie sind verhaftet»: Polizist Crowley.

Am 16. Juli um die Mittagszeit kehrt Henry Louis Gates Jr., Amerikas wohl prominentester schwarzer Intellektueller und Professor an der Harvard-Universität, von einer Chinareise zu seinem ihm von der Uni zur Verfügung gestellten Einfamilienhaus zurück. Da das Schloss defekt ist, stösst Gates' Fahrer die Tür mit der Schulter auf. Eine Nachbarin bemerkt den Vorfall und vermutet einen Einbruch. Die telefonisch benachrichtigte Polizeizentrale beauftragt Polizeiwachtmeister James Crowley mit der Abklärung des Vorfalls.

Was dann geschieht, wird ganz Amerika erregen, Präsident Obama in eine Kontroverse verwickeln und einmal mehr die explosive Rassenfrage entzünden. Um sich ein Urteil bilden zu können, muss man die Fakten kennen. Dies ist nicht leicht, denn die Versionen gehen weit auseinander.

Die Version des Professors

Gates sieht auf seiner Veranda einen Polizisten und fragt: «Officer, kann ich Ihnen helfen?» Der Polizist: «Können Sie auf die Veranda hinaustreten?» Der Ton des Polizisten lässt Gates «die Haare zu Berge stehen». Polizist: «Ich bin hier, um einen Bürgeranruf über einen Einbruch zu untersuchen.» Gates: «Das ist lächerlich, denn dies ist mein Haus, und ich bin ein Harvard-Professor.» Polizist: «Können Sie das



«Empörendes Verhalten»: Professor Gates.

beweisen?» Gates holt seinen Fahrausweis und seine Harvard-Identitätskarte. Gates glaubt, «dass der Polizist sich eine Geschichte zurechtgelegt» hat: «Ein schwarzer Mann ist in ein Haus, wahrscheinlich das Haus eines Weissen, eingebrochen, und dieser schwarze Mann bin ich.»

Der Professor fragt den Polizisten nach seinem Namen und seiner Badgenummer, weil er eine Beschwerde einreichen will. Dreimal fragt er den Polizisten, und jedes Mal verweigert der Polizist die Antwort. Gates: «Sie antworten nicht, weil ich ein schwarzer Mann bin und Sie ein weisser Polizist.» Der Polizist dreht Gates den Rücken zu und geht auf die Veranda, Gates folgt ihm. Auf der Veranda sind mittlerweile «ein halbes Dutzend Polizisten» versammelt. Gates erkundigt sich bei einem anderen Polizisten nach dessen Namen. Der andere Polizist: «Danke, dass Sie unserer Aufforderung nachkommen. Sie sind verhaftet.» Er legt Gates die Handschellen an. Eine Menschenmenge hat sich angesammelt, und als die Polizisten den Professor zum Polizeiauto führen, fragt Gates: «Ist dies die Art, wie ein schwarzer Mann in Amerika behandelt wird?»

Die Version des Polizisten

Sgt. Crowley sieht hinter der Glastür des Hauses, zu dem er geschickt worden ist, einen

älteren schwarzen Mann und bittet diesen, auf die Veranda herauszutreten. Antwort: «Nein, ich werde das nicht tun.» Der Mann verlangt zu wissen, wer der Polizist ist. «Ich bin Sgt. Crowley von der Cambridge-Polizei und untersuche einen Bürgeranruf über einen Einbruch.»

Der Mann öffnet die Tür und brüllt: «Wieso? Weil ich ein schwarzer Mann in Amerika bin?» Crowley: «Ist noch jemand bei Ihnen im Haus?» Gates: «Das geht Sie nichts an.» Er greift zum Telefon, verlangt den «Chef» und beschwert sich, er habe einen rassistischen Polizisten in seinem Haus. Dann dreht er sich zu Crowley: «Sie haben keine Ahnung, mit wem Sie sich anlegen.»

Crowley kommt zum Schluss, dass Gates tatsächlich der legitime Hausbewohner ist, wundert sich aber über dessen Verhalten. Auf Aufforderung von Crowley zeigt Gates diesem seine Harvard-Identitätskarte. Per Funk orientiert Crowley die Zentrale und schickt sich an, die Residenz des Professors zu verlassen. Dieser folgt ihm und fordert ihn auf, seinen Namen zu nennen. Crowley schickt sich an, dies zu tun, doch seine Worte werden von Gates' Gebrüll, der ihm weiter Rassismus vorwirft, übertönt.

Weil er vor lauter Lärm seine Nachricht an die Zentrale nicht durchgeben kann, bittet der Polizist den Professor, auf die Veranda hinauszukommen. Antwort: «Ja, ich werde mit Ihrer Mama draussen sprechen.» (Dies gilt in den USA als eine Beleidigung.) Draussen sind verschiedene Polizisten angerückt. Als James Crowley die Treppe hinuntergeht, brüllt der Professor ihm nach und sagt, dass das Ganze Folgen haben werde. Crowley warnt den Professor davor, Ruhestörung zu begehen. Gates missachtet die Warnung und brüllt weiter, was die umstehenden Leute «überrascht und beunruhigt». Schliesslich wird der Professor verhaftet.

... und Obamas Einmischung

Nach wenigen Stunden lässt man den Professor laufen. Viel Lärm um nichts, wenn Gates nicht das «empörende Verhalten» der Polizei als Beispiel für den anhaltenden Rassismus im Lande gebrandmarkt hätte. Schwarze Akademiker und Kommentatoren gaben dem Professor Schützenhilfe, und selbst Präsident Barack Obama bezeichnete das Vorgehen der Polizei gegen seinen «Freund Skip Gates» als «stupid».

Dies wiederum liess der Polizeichef von Cambridge nicht auf sich sitzen, er veröffentlichte das Protokoll der Verhaftung und lobte Sgt. Crowley als einen für seinen Takt im Umgang mit Minderheiten bekannten, muster-gültigen Polizisten.

Am Donnerstagabend will Obama bei einem Bier im Weissen Haus mit dem Professor und dem Polizisten die Wogen glätten. ○

Erlaubt ist, was missfällt

Von Christoph Mörgeli

Ob ein Kolumnist anderen Lebenshilfe bietet, ist zweifelhaft. Dass ein Kolumnist selber Lebenshilfe braucht, ist die Wahrheit. Und ein Kolumnist, der seine Lebenshilfe nicht beim Wiener Schriftsteller Karl Kraus sucht, schreibt keine brauchbaren Kolumnen. Dies beginnt schon bei der Wahl des Themas, bei welcher Kraus anordnet: «In zweifelhaften Fällen entscheide man sich für das Richtige.» Und richtig ist jene Kolumne, die aneckt, anstösst und angreift: «Erlaubt ist, was missfällt.»

Wird dem preisgekrönten Kolumnisten vorgeworfen, er verschwende sein Talent für ein umstrittenes Organ wie die *Weltwoche*, soll er mit Kraus antworten: «Ich bin der Vogel, den sein Nest beschmutzt.» Der lesenswerte Kolumnist benennt zwar seine Gegner, «will aber keine einzelnen treffen, sondern nur alle». Der überlegene Kolumnist schlägt sie mit ihren eigenen Worten, denn «die grellsten Erfindungen sind Zitate». Der besessene Kolumnist schreibt viel mehr, als er veröffentlicht. Und ist dabei für niemanden ansprechbar: «Störe mich nicht, ich schreibe eine Kolumne, die nicht erscheinen soll, und zwar schon morgen.»

Zu Zeiten der Donaumonarchie erlebte Karl Kraus noch die Pressezensur und meinte darum: «Der Skandal fängt an, wenn die Polizei ihm ein Ende macht.» Später, in der Republik, plagte ihn ein anderes Problem: «Die Gedankenfreiheit haben wir. Jetzt brauchen wir nur noch den Gedanken.» Dass das Riesenreich der Habsburger zum Kleinstaat geschrumpft war, liess den selbstbewussten Österreicher völlig kalt: «Kleine Stationen sind stolz darauf, dass die Schnellzüge an ihnen vorbeifahren müssen.» Auch zu den heutigen Schweizer Bundesräten hätte Kraus den passenden Kommentar: «Wo die Sonne der Weisheit am tiefsten steht, werfen selbst Zwerge grosse Schatten.»

Der kritische Kolumnist muss wie Karl Kraus vor allem Realist und Menschenkenner sein («Der Teufel ist ein Optimist, wenn er glaubt, dass er die Menschen schlechter machen kann»). Denn er weiss: «Es gibt Frauen, die nicht schön sind, sondern nur so aussehen.» Mitunter wird der bewunderte Kolumnist zur öffentlichen Figur und damit zum Opfer der hiesigen Asphaltpresse. Wenn ihm diese einmal ein angebliches Tachtelmechtel vorwirft, wird der besonnene Kolumnist mit Karl Kraus reagieren: «Ich mische mich nicht in mein Privatleben.»

Der Autor ist Historiker und SVP-Nationalrat.

Lebensfreude dank Lebenshilfe

Von Peter Bodenmann — Das Rennen gegen die Schweinegrippe ist verloren. Eine Chance für die Schweiz.



Gratis Tamiflu für alle: Je schneller die Schweiz durchsucht ist, desto besser.

Die Schweinegrippe ist schneller unterwegs, als alle dachten. Die erste grosse Welle wird die Schweiz absehbar Ende August erreichen. Der Impfstoff wird frühestens Ende Oktober zur Verfügung stehen. Das Rennen ist verloren. Die bisherigen Strategien sind für den Papierkorb.

Die gute Nachricht: Die Schweinegrippe ist weniger schlimm als eine durchschnittliche saisonale Grippe. Etwas Fieber, etwas Husten und ein bisschen Gliederschmerzen. Kurz ein Grippchen. Und wer Tamiflu nimmt, ist nach drei Tagen schon wieder putzmunter.

Wie bei jeder Grippe wird pro 1000 Infizierte einer sterben. So wie jeden Tag auf den Strassen Europas Dutzende von Menschen sterben. Jeder Schweinegrippe-Tote ist ein Toter zu viel, aber verglichen mit den in der Dritten Welt an Hunger sterbenden Kindern keine unnötige Aufregung wert.

Von vier Schweizern bekommt im schlimmsten aller Fälle einer die Schweinegrippe. Und fällt deshalb für durchschnittlich fünf Arbeitstage aus. Wenn zwei Millionen Erwerbstätige und Nichterwerbstätige an der Schweinegrippe erkranken, ergibt dies vier Millionen verlorene Arbeitstage. Dies angesichts 140 000 Arbeitsloser, die nichts gegen einen kleinen Zwischenverdienst haben, kein ernsthaftes Problem.

Es macht keinen Sinn, Erkrankte einzusperren, vierzig Mal am Tag die Hände zu waschen, mit einer Schutzmaske durch die Gegend zu

irren und sich in die Hemdsärmel zu schnäuzen. Denn je schneller die Schweiz flächendeckend durchsucht ist, desto besser.

Die Behörden in Bund, Kantonen und Gemeinden müssten umgehend die Verbreitung der Grippe gezielt fördern. Und in einem ersten Schritt fachgerecht das medizinische Personal anstecken. Damit die Spitäler die Grippe hinter sich haben, wenn die grosse Welle kommt.

Ein Standortvorteil der Schweiz: Bund und Kantone haben im internationalen Vergleich viel Tamiflu gebunkert. Wir haben mehr als genug Packungen, um nicht nur alle kranken Schweizer, sondern auch alle erkrankten Touristen – sofern sie dies wünschen – mit Tamiflu zu versorgen.

Und hier liegt auch touristisch gesehen Potenzial. Doris Leuthard und Jürg Schmid müssten über die Fernsehstationen weltweit allen potenziellen Touristen versprechen, dass sie in der Schweiz im Fall der Fälle gratis Tamiflu erhalten. Die Betten würden sich füllen statt leeren. Dies wäre mit keinen Kosten verbunden. Denn nach drei Jahren muss man die Tamiflu-Packungen gemäss Hersteller *küdern*. Mit der Gratisabgabe der Pillen an Einheimische und Touristen spart die öffentliche Hand die Entsorgungskosten. Lebensfreude dank Lebenshilfe, sofern das Virus wegen staatlicher Verzögerung nicht doch noch mutiert.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz.

Wie informiere ich mich richtig?

Von Kurt W. Zimmermann — Für die Zeitungslektüre hat man fünfzehn bis dreissig Minuten Zeit. Effizienz ist alles.

Zeitungslesen ist ja keine eigentliche Tätigkeit. Zeitungslesen ist stets nur eine ergänzende Tätigkeit zu anderen, wichtigeren Tätigkeiten. Diese anderen, wichtigeren Tätigkeiten können sein: Tram fahren, auf der Toilette sitzen, das Frühstück essen, Arbeitszeit verbringen.

Weil Zeitungslesen nur eine Ergänzung zu anderen, wichtigeren Tätigkeiten ist, kann das Zeitungslesen jederzeit durch diese wichtigeren Tätigkeiten beendet werden. Das können sein: Ankunft an der Tramstation, Ende der Darmentleerung, Erkalten des Kaffees, Auftauchen des Chefs.

Aufgrund dieser Ausgangslage ist Effizienz das Grundprinzip beim Zeitungslesen. Man muss in möglichst kurzer Zeit möglichst viele Informationen sammeln. Man kann keine Zeit verlieren, weil man nie genau weiss, wann das Tram ankommt, wann der Darm sich entleert, wann der Kaffee erkaltet und wann der Chef auftaucht.

Zeitungslesen wäre ganz einfach, wenn Redaktionen dieses Prinzip der Effizienz befolgen würden. Dann stünden auf Seite 1 die interessantesten Artikel, auf Seite 2 die zweitinteressantesten Artikel, auf Seite 3 die drittinteressantesten Artikel und auf Seite 36 die uninteressantesten Artikel des Tages. Redaktionen aber machen das Gegenteil. Sie streuen interessante und uninteressante Artikel zufällig über das ganze Blatt. Auf Seite 1 kann ein völlig uninteressanter Text über die Wahlen in Guatemala stehen, auf Seite 36 ein hochinteressanter Text über den Tod von Michael Jackson.

Lesen Sie keine geraden Seiten

Es braucht für Tageszeitungen also eine Gebrauchsanleitung. Sie muss rein formalistisch sein, weil man ja nicht erst einen Artikel durchlesen will, um hinterher festzustellen, dass es Zeitverschwendung war. Beachten Sie fünf formale Punkte.

1 — Lesen Sie keine geraden Seiten wie die Seiten 2, 4, 6 etc. Lesen Sie nur die ungeraden Seiten, also die Seiten 1, 3, 5 etc. Unser Hirn gewichtet stark rechts, genauso machen es die Redaktionen. Das Wichtige ist stets rechtsseitig platziert, also auf ungeraden Seitenzahlen, das Unwichtige stets links. Darum stehen in Zeitungen auch die Inserate links.

2 — Lesen Sie keine langen Artikel. Lang ist alles, was mehr als eine Drittelseite abdeckt. Lange Artikel wollen die Welt erklären, statt Information zu liefern. Lange Artikel stam-



Vorsicht, aufgeblasene Storys: am Kiosk.

men meist von schwurbeblenden Reportern und Korrespondenten, die beleidigt sind, wenn die Redaktion ihre Gedanken nicht druckt.

3 — Lesen Sie keine kurzen Artikel. Kurz ist alles, was weniger als eine Zehntelseite umfasst. Kurze Artikel sind inhaltsarme Füller, die Gefässe abdecken, die es nur aus grafischen Gründen gibt. Ausnahmen sind kurze Artikel auf der Frontseite. Sie fassen auf 20 Zeilen zusammen, was hinten auf 200 Zeilen ausgebreitet wird. Die 20 Zeilen vorn genügen vollkommen.

4 — Lesen Sie keine Artikel, bei denen Salon und Geistesgrösse signalisiert werden. Über solchen Artikeln stehen Rubriktitel wie «Hintergrund», «Reportage», «Analyse», «Thema» und «Fokus». Blättern Sie weiter, weil man Sie hier nur belehren und langweilen will.

5 — Lesen Sie keine Artikel, die trommeln. Wenn Sie auf Ausdrücke wie «brisant», «pikant», «geheim» oder «vertraulich» stossen, ist der Leseabbruch ratsam. Vorsicht gilt auch bei Selbstlob durch Ausdrücke wie «Enthüllung» und «Recherche». Oft handelt es sich um aufgeblasene Storys, die am nächsten Tag wie Soufflés zusammenfallen.

Mit diesen fünf Punkten sollten Sie effizient genug sein, auch wenn das Tram oder der Chef unerwartet früh ankommt.

Wenn der Chef sogar schon vor Ihnen da ist, dann gehen Sie halt den traditionellen Weg aller Leser. Gehen Sie auf die Toilette.

Wie überleben Männer im «Réduit»?

Von Peter Keller

Ich wurde in ein Dorf geboren mit achtzehn Beizen, drei Bäckereien, zwei Fussballplätzen und einer Bar. Diese war schummrig, mit Kamin und dunklen Ledergarnituren versehen. Sie verkörperte das, was man andernorts «Nachtleben» nennt. Faktisch war es die einzige Möglichkeit im Ort, wo es nach halb eins noch ein Bier zu trinken gab. Vor allem aber verschaffte das Nachtlokal dem halbwüchsigen Besucher die erste Begegnung mit dem von General Guisan durchgesetzten Verteidigungskonzept: Die Bar hiess nämlich «Le Réduit».

Langenscheidts Französisch-Wörterbuch übersetzt «Réduit» mit «engem, dunklem Raum» und schiebt wenig charmant nach: «Loch». Larousse, so etwas wie Frankreichs Duden, spricht von «stillem, verborgenem Plätzchen». Still war die Bar nicht. Aber eng, dunkel und – von mir aus – auch ein Loch. Entscheidend war die Verborgenheit. Dass die Gäste unsichtbar blieben. Eben ein Verteidigungs- und Rückzugskonzept für die männliche Wohnbevölkerung. Das militärische «Réduit» sollte die Schweiz vor fremden Armeen schützen. Die etwas düstere «Le Réduit»-Bar bot den Männern immerhin Zuflucht vor Frauen mit Besitzansprüchen.

Die Bezeichnung «Réduit» erinnert an selige Zeiten, wo schöne fremde Wörter noch französisch klangen. Da freuten sich Verliebte auf ihr Rendez-vous – und nicht auf ein «Date». Im Kino bekam der Kunde ein Billett – und kein profanes «Ticket». An der Universität hiessen die zusammengehefteten und an die Studenten ausgeteilten Texte Dossiers – und nicht «Hand-outs». Man kann sich bloss ausdenken, mit welchem modischen Begriff das «Réduit» wohl heute bezeichnet würde ... Swiss Alpine Resort?

Nun ist die «Réduit» genannte Alpenfestung Gegenstand einer neuen Ausgabe der Living-History-Reihe des Schweizer Fernsehens. Nach Gotthelfs Zeiten und den Pfahlbauern sind jetzt die wackeren Wehrmänner des Zweiten Weltkrieges an der Reihe. Sie ziehen für ein paar Wochen in die Festung Fürigen am schönen Vierwaldstättersee. Genau vis-à-vis dieser Festung befindet sich übrigens das Dorf mit der «Réduit»-Bar, die es heute nicht mehr gibt. Das männliche Bedürfnis nach Rückzugsmöglichkeiten im öffentlichen Raum ist allerdings ungebrochen.

Im Internet

www.weltwoche.ch/wortkontrolle

Leserbriefe

«Vater und Mutter sind neu <Producer>, die Grosseltern mutieren zum Auslaufmodell.» Peter B. Egli

Kinderhaben wird zum Projekt

Nr. 30 – «Nicht jede Mutter ist die beste»; Julia Onken über die Rolle der Mutter

Die ABB kann sich den Mutterschaftsurlaub leisten – ein KMU wird sich zweimal überlegen, gebärwillige Managerinnen einzustellen. Ungerecht für alle zukünftigen Mütter. Bravo, Jasmin Staiblin, dass Sie es geschafft haben. Julia Onken zeigt auf, wie das Modell im 21. Jahrhundert aussieht: Ausgebildete Personen übernehmen mit viel Liebe und Einfühlung die Erziehung. Wo führt das hin? Kinderhaben wird zum Projekt. Wochen, Tage und

eine Spitzenmanagerin mit Führungsverantwortung für ein gesamtes Unternehmen eine gute Mutter sein kann, zur Frage, ob sich Beruf und Kind für eine Frau überhaupt vereinbaren lassen, gekommen. Denn Aussagen, wie sie von Andrea Degen in der Sendung «Club» zu hören waren, wonach sich die selbsttitulierte Rabenmutter bereits beim Zeugungsakt mehr Gedanken um Krippenplätze und die Anstellung einer Nanny gemacht hat als um die naturgegebenen Aufgaben einer Mutter, machen zum Teil Angst. Nun gibt Julia Onken zu bedenken, dass Gebärenkönnen nicht damit gleichgestellt werden kann, eine gute

auszumachen. Vielmehr nutzt sie die Gelegenheit, zu einem Rundumschlag gegen die Männer auszuholen, reduziert diese auf Paschas, die abends lieber die Füsse auf den Tisch legen, anstatt den Staubsauger zu betätigen. Dass dieses Bild verzerrt ist und nicht immer der Wahrheit entspricht, brauche ich wohl nicht zu sagen. Interessant ist nur, dass Julia Onken trotz der massiven Kritik an der *Weltwoche* und der weiten Entfernung von der eigentlichen Fragestellung dennoch zum selben Schluss kommt. *Sindu Meyer, Sutz*

Vogel glaubt seine eigenen Lügen

Nr. 30 – «Bestenfalls Mitleid»; André Grieder über die Krise bei GC

André Grieders Artikel liest sich sehr gut, hinterlässt der Autor allerdings den Eindruck,



Jederzeit und überall ins Netz? Ga

Unschlagbares Duo!

Mit dem HP 2140 und Sunrise T@KE AWAY max L für nur CHF 59.– im Monat sind Sie einfach, schnell und überall unlimitiert online. Mitnehmen. Einstecken. Lossurfen.

**Jetzt im Sunrise center
in Ihrer Nähe oder unter
sunrise.ch**



Netbook
für
CHF 1.–

Netbook HP 2140

24
Monate

1.
CHF
Sunrise Take Away max L

Inkl. SIM-Karte CHF 40.– und Modem
Huawei E220 oder E180, ohne Abo **CHF 549.–**

- Intel Atom N270 Prozessor (1,6 GHz)
- Webcam, 1 GB RAM, 160 GB Festplatte
- 3-Zellen-Akku mit bis zu 4 Std. Laufzeit
- Windows XP Home

Microsoft
Windows

Die Abogebühr des Handyangebots beträgt bei Sunrise flat classic CHF 50.–/Mt., für Sunrise T@KE AWAY max L (Netbook-Angebot) betragen die monatlichen Kosten CHF 59.–. Solange Vorrat.

Stunden sind bis ins kleinste Detail geplant, Erziehung und Verantwortung sind vollständig delegiert, und Ritalin wird zum Verkaufschlager des 21. Jahrhunderts. Das Wort Familie wird zukünftig nur noch die Personen umfassen, die sich um das Wohl des Kindes bemühen, also die Lehrer, Erzieher, Freunde, Tanten und Onkel. Vater und Mutter sind neu «Producer» oder «Projektleiter», und Grosseltern mutieren konsequenterweise zum Auslaufmodell. Lehrern wird mehr Verantwortung für die Erziehung des Produktes abverlangt, und der Staat wird eine Erziehungssteuer schaffen müssen. Wo wird das Produkt Kind Liebe und wo Geborgenheit finden? *Peter B. Egli, Obfelden*

Ich war nach der Lektüre dieses Artikels erstaunt darüber, welche Ausmasse die durch die *Weltwoche* lancierte Diskussion angenommen hat. So sind wir scheinbar von der Frage, ob

Mutter zu sein. Das stimmt, aber Zeit für sein Kind zu haben und sein Bestes zu geben, sollte auch relevant sein. Und wenn wegen des Jobs nicht einmal dafür Zeit ist, läuft sowieso etwas schief. Denn es ist doch etwas anderes, ob ein Kind von den Eltern, vom Betreuungspersonal der Krippe oder der Tagesschule abgeholt wird – oder von der Nanny. Nicht zuletzt bin ich auch der Meinung, dass in der Diskussion ein Punkt vergessen geht: Zeit zu haben für die grundlegenden Bedürfnisse eines Kindes, gilt auch für Väter! *Enrico Buser, Basel*

Julia Onken scheint den Artikel über Jasmin Staiblin nicht gelesen zu haben. Ihre Argumentation ist weder sachlich noch nachvollziehbar und weist den Zickzack-Kurs eines Bergwanderwegs auf. Zudem vermag ich beim besten Willen keine konkreten Antworten auf die von der *Weltwoche* aufgeworfenen Fragen

dass er einen Moment zu lange mit Erich Vogel gesprochen hat – oder Vogel hat sprechen lassen. Einige Dinge sind m. E. zu korrigieren resp. zu ergänzen. Die grundlegenden Fehler, die – nicht nur bei GC – gemacht wurden: Man überschätzte sich und unterschätzte die Komplexität der Aufgabe. Mit dem Auslaufen der Ära Gut/Gerber hat man es versäumt, für die Nachhaltigkeit der investierten Millionen zu sorgen. Vogel hat vor dieser Ära nach seinen Angaben rund 40 Millionen Franken Transfergewinne gemacht. Wie man damit allerdings 15 Millionen Verlust macht, konnte er noch niemandem, der bis auf zehn zählen kann, glaubhaft erklären. Normalerweise wären solche Zahlen nur durch deliktische Handlungen zu erklären. Beim Transfer von Bobadilla hat GC angeblich 15 Millionen eingenommen. Und doch 5 Millionen Schulden? Abrakadabra. Eine harte Revision bei GC ist dringend nötig;

Ancillo Canepa wäre geeignet, er hat als ehemaliger Revisor jahrelange Erfahrung bei GC. Ein ehemaliger Chef von Vogel zieht das Fazit: Das Unglück mit Vogel ist, dass er seine eigenen Lügen glaubt. Dem ist eigentlich nichts beizufügen. *Fritz Peter, Uitikon*

Der Schule fehlt eine sinnvolle Struktur

Nr. 30 – «Kinder möchten, dass ihre Eltern glücklich sind»; Unternehmerin Antoinette Hunziker-Ebnetter im Gespräch mit Pierre Heumann und Roger Köppel

Antoinette Hunziker fordert vom Staat «Strukturen, die es Müttern ermöglichen, von acht bis sechs zu arbeiten». Darauf folgt die Frage, ob sie keine Bedenken habe, dem Staat immer neue Aufgaben aufzuhalsen. Die Frage ist falsch, denn die Schule ist schon lange eine Aufgabe

wenn man die Lehrkräfte verpflichten würde, gleich lang zu arbeiten wie andere Leute. Das wären dann in jeder der 40 Schulwochen rund 52 Stunden, genügend Arbeitszeit, um ganztäglich in der Schule präsent zu sein und die «Hausaufgaben» wie Vorbereitungen, Korrekturen, Elterngespräche, Teamsitzungen u. a. zu erledigen. *Heinrich Schlegel, Engshofen*

Falsches Lustprinzip

Nr. 30 – «Kopfüber in die Nacht»; Wolfram Knorr über den Film «Hangover»

Ich hätte sehr vom Autor erklärt bekommen, bei welcher historischen Quelle er «Epikurs deftiges Lustprinzip» nachgeschlagen hat. Epikur liebte also «schöne Mädchen, Wein und seinen dicken Bauch»? Das ist nicht nur Halbwissen, sondern falsch. *Christian Hensch, Zürich*

Der neue Mann muss gegen den alten ankämpfen, der sich verzweifelt, geradezu lächerlich regressiv an Althergebrachtes – das Affenbeispiel – klammert. Zum Glück kocht meiner gerne und wünscht sich sogar einen (noch weiter entwickelten) Steamer. *Sonja Freitag, Zürich*

Plädoyer für wechselweise Betreuung

Nr. 30 – «Märchen»; Roger Köppel im «Editorial» über Fremdbetreuung

Sämtliche Kinder in den «Harry Potter»-Romanen verbringen 80 Prozent ihres Lebens in Hogwarts, einem Internat, sind also fremdbetreut. Vor den Sommerferien freuen sie sich, zu ihren Eltern zurückzukehren. Am Ende der Ferien freuen sie sich, nach Hogwarts zurückzukehren. So gesehen sind die Romane ein Plädoyer für ein Sowohl-als-auch, das heisst eine

anz einfach. Mit Sunrise.



Mit «Comes with Music», 12 Monate gratis Zugang zu mehr als 5 Mio. Songs (Datentransfer ausgenommen)

Nokia 5800 CwM

24 Monate **1.-** CHF
Sunrise flat classic

Exkl. SIM-Karte CHF 40.–, ohne Abo CHF 648.–

- 3,2-Megapixel-Kamera mit Carl-Zeiss-Optik
- Full-Touchscreen, Music-Player
- Quadband, HSDPA, A-GPS, WLAN



LG GC900 Viewty Smart

24 Monate **1.-** CHF
Sunrise flat classic

Exkl. SIM-Karte CHF 40.–, ohne Abo CHF 598.–

- 8,0-Megapixel-Kamera mit Autofokus und LED-Blitzlicht
- Full-Touchscreen TFT mit 16,7 Mio. Farben
- Quadband, HSDPA, WLAN, Bluetooth



HTC Magic

24 Monate **1.-** CHF
Sunrise flat classic

Exkl. SIM-Karte CHF 40.–, ohne Abo CHF 748.–

- Mobile Internet
- Gmail™, Kalender, Google-Suche™ und Google Maps™
- Touchscreen, 3,2-Megapixel-Kamera

Google, Gmail, Google-Suche, Google Maps, Android und Android Market sind Marken von Google Inc.

Sunrise

des Staates. Ihr fehlt nur immer noch eine sinnvolle Struktur. Ganztages-Kindergarten und -Schule würden keine Mehrkosten verursachen,

Leserbriefe

Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. Je kürzer Ihr Brief, desto grösser die Chance, dass er veröffentlicht wird. Darüber hinaus muss er sich klar auf einen in der *Weltwoche* erschienenen Artikel beziehen. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen. Leserbriefe ohne Angabe von Name und Wohnort werden nicht publiziert.

Adresse: Redaktion *Weltwoche*, Förrli-buckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich.
E-Mail: leserbriefe@weltwoche.ch.

Äffische Mittel

Nr. 30 – «Am Anfang war der Grill»; Kai Michel über die Wichtigkeit des Feuers

Liebe *Weltwoche*-Machos, die ihr den möglichen Verlust von bürgerlich wählenden, emanzipierten Leserinnen, für die es nach wie vor keine mediale oder politische Plattform gibt, in Kauf nehmt: Wo bleibt die Logik der Argumente und der Schlussfolgerungen? Auf den Punkt gebracht: Am Anfang war der Affe, dann der Mann am Feuer, mit dem Kochen die Hirnentwicklung, schliesslich das Retro-Männchen wieder am Grill. Wenigstens nach aussen will er mit Bräteln über dem Feuer angeben dürfen (wir gestatten ihm die primitivere Form des Kochens), weil er als Nahrungsbeschaffer und Beschützer entbehrlich geworden ist. Die Frauen leben sowohl ihre männliche als auch ihre weibliche Seite, was einigen Männern noch abgeht.

wechselweise Betreuung durch Eltern und Drittpersonen. Genau darum und nicht etwa um ein Entweder-oder geht es auch bei der Fremdbetreuungsdiskussion in der Schweiz.

Thomas Kirchhofer, Binningen

Ausgemusterte Euro-Politiker

Nr. 30 – «Politik wie vor 150 Jahren»; Hans-Peter Martin zu Österreichs EU-Beitritt

Es müsste längst jedem bekannt sein, dass die ausgemusterten europäischen Politiker, die in Brüssel und Strassburg Europa verwalten, in höchstem Masse verschwenderisch, weitestgehend unkontrolliert und völlig undemokratisch agieren. Wie man in Bern immer wieder mit einem möglichst baldigen Beitritt zur EU liebäugeln kann (SP u. a.), ist mir ein Rätsel. Meint man wirklich, wir Schweizer könnten dort etwas bewirken? *Willy Huber, Küsnacht*

Wie bleibe ich lange und glücklich verheiratet?

Nach fast dreissig Jahren harmonischer Zweisamkeit wollen alle von uns wissen, wie so etwas möglich ist. Der Versuch einer Anleitung zur idealen Ehe. Von Kurt und Paola Felix und Herbert Zimmermann (Bild)

Kurt Felix: Nein, diese Frage kann ich nicht beantworten. Ausser, ich würde alltagsphilosophisch Dumpfbackiges niederschreiben. Wüsste ich die tausendundein Rezepte für ein glückliches Eheleben, hätten meine Frau und ich längst ein Beratungsbüro einrichten können oder unsere Tipps auf Kaffeefahrten samt Kamelhaardecken verkauft. All die Hobbypsychologen, die sich rühmen, kaputte Ehen flicken zu können, sind mir suspekt.

Aber man erwartet von uns, dass wir – nach knapp dreissigjähriger Ehe – das Geheimnis lüften, wie man lange und glücklich verheiratet sein könne. Vor drei Jahren wurden wir in der ARD-Sendung «Deutschland sucht das Traumpaar» von den Fernsehzuschauern auf den ersten Platz gehievt und waren leicht irritiert, zumal wir ja keine Deutschen sind. Was hinterher abging, hat uns beinahe die Luft abgeschnitten. Einhundert Fotografen und ebenso viele Journalisten wollten wissen, was die Voraussetzung für eine harmonische Ehe sei. Wir haben händeringend nach Antworten gesucht. Doch unsere An- und Einsichten haben nicht den geringsten Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Eines ist für uns jedoch sicher: Unsere Ehe ist keine hausgemachte Fortsetzungsschnulze oder immerwährende Tanzstunde zu James Lasts happy Sound. Unsere Ehe verläuft – wie viele andere – einfach nur *felice*. Ohne viel Dazutun.

Ich meine, wenn eine Partnerschaft die Spannungslosigkeit eines vorstädtischen Sonntagnachmittags hat, wenn man sich nur noch anödet und zuverlässig sinnlos aneinander vorbeilebt, sollte man sich scheiden lassen. Ja, ich weiss weniger, was eine Ehe zusammenhält, viel eher aber, weshalb Ehen getrennt werden: Es ist der Egoismus. Ich gehe mit der St. Galler Scheidungsanwältin Franciska Hildebrand einig, wenn sie sagt, dass die grossen Werte unserer Gesellschaft wie Toleranz, Respekt und gegenseitige Achtung in vielen Partnerschaften mit Füßen getreten werden. Sie findet es nicht weiter schlimm, dass sich in der Schweiz jedes zweite Ehepaar scheiden lässt, weil das *Durehebe* veraltet sei. Sogar vorgängige Mediationen bringen nicht viel und enden oft in Frustrationen. Es ist in der Tat so, dass die Paare vor Gericht keinen Grund mehr angeben müssen, weshalb sie sich scheiden lassen. Das Gericht ist heute gottlob nicht mehr der Ort für die emotionale Verarbeitung des Scheiterns...

Also könnte man den Grund des realen Grauens einer gestörten Beziehung – wie eben den Egoismus – auch als Fakt anführen, was man in einer glücklichen Ehe unbedingt vermeiden soll. Jeder Egoismus, jede Rücksichtslosigkeit, jede Respektlosigkeit lässt die Partnerschaft wie einen ausser Kontrolle geratenen Intercity entgleisen. Eine ideale Ehe kann man sich nicht schnell, schnell im Supermarkt kaufen. Ein längeres Zusammenleben ohne Trauschein ist deshalb eine Vereinbarung mit der Vernunft. Ein gemeinsames Erleben des «normalen täglichen Wahnsinns» ist ein Test für eine spätere, besiegelte eheliche Zukunft. Heiraten kurz nach dem ersten Verliebtsein, bei dem man wie zuckersüßer, tonnenschwerer Honig zusammenklebt, ist wohl das Falscheste. Der Traum vom langen und glücklichen Zusammenleben muss vorgetestet werden. Der Uralt-Schiller-Vers «Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet» ist aktueller denn je. Oder in der humoristischen Abwandlung des Kabarettisten Werner Kroll: «Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich nicht was Bess'eres findet.» Und jetzt habe ich doch noch einen Tipp verraten.

Paola Felix: Eine Umfrage unter Studenten an der Uni Bamberg hat ein überraschendes Resultat hervorgebracht. Eine gute Ehe wird höher bewertet als ein guter Arbeitsplatz. Die Jungen setzen wieder vermehrt auf Treue, Romantik und Harmonie. Im Gegensatz zu den verbreiteten Irrtümern der 68er Bewegung, die die Ehe als Auslaufmodell bezeichnete.

Auch ich bin – wie mein Mann – keine Handelsreisende, die mit Schlagrahmgeschichten über die Vorteile des ehelichen Beisammenseins hausieren gehen will. Ich möchte lediglich ein paar Fakten aufführen: Eine Statistik besagt, dass den Männern an einer Frau besonders ihre Persönlichkeit gefallen muss. Dann folgt das Aussehen, der Intellekt und der Humor. Umgekehrt steht auf der Frauen-Wunschliste der Humor bereits an zweiter Stelle, gefolgt von Einfühlungsvermögen, Intellekt und Aussehen. Aber trotz all den wissenschaftlichen Erhebungen steht für mich die Liebe auf Platz eins. Eine angeblich hochwirksame chemische Substanz, die im Kopf bewirkt, dass die «Chemiestimmt». Eine hohe Verliebtheit dauert (auch laut Statistik) in der Regel etwa ein Jahr. Danach entsteht peu à peu eine immerwährende Verbunden-

heit, oder die Liebe geht in die Brüche. So wie ein Spielfilm neunzig Minuten dauert, so dauert in der Regel eine Beziehung sieben Jahre, wenn sie keine liebevolle war.

Das «Wir-Gefühl» ist das A und O einer harmonischen Ehe, ohne jedoch die eigene Identität zu verlieren. Die Redewendung «Gegensätze ziehen sich an» gilt meist nur für kurze Zeit. «Gleich und Gleich gesellt sich gern» erachte ich als aussichtsreicher. Äussere Zeichen sind zum Beispiel gemeinsame Interessen, gemeinsamer Urlaub, gemeinsames Erleben positiver und negativer Lebensphasen und gemeinsames Leben der Gleichberechtigung. Ein gemeinsames Konto bedeutet mehr als ein gemeinsames Geldvermögen. Es gibt auch ein Ehekonto, in das jeder Partner möglichst gleich viel einzahlen soll. Man kann nicht immer nur «abheben», sondern muss auch bereit sein, etwas einzuschliessen. Es braucht nicht immer die gleiche Währung zu sein. Wenn ich beispielsweise Büroarbeiten meines Mannes erledige, zahlt er mir dies auf völlig andere Art zurück, indem er meine Eltern zu einem Ausflug einlädt et cetera.

Wenn ich in unserem Hochzeitsalbum von 1980 blättere, erschrecke ich, wie viele Paare, die wir als Gäste eingeladen hatten, nicht mehr beisammen sind. Andererseits versuche ich mir zu erklären, weshalb an unserer Wohnstrasse – seit sie vor einem Vierteljahrhundert gebaut wurde – noch keine einzige Ehe geschieden wurde. Liegt es am ausgeprägten Familiensinn der Menschen, die sich hier niedergelassen haben? Liegt es an den fehlenden Zäunen? Liegt es daran, dass alle Bewohner miteinander per du sind? Liegt es an der ausgeprägten Hilfsbereitschaft eines jeden Nachbarn? Liegt es daran, dass unsere Strasse eine Art Grossfamilie ist und deshalb die Hemmschwelle für eine Trennung höher liegt, weil man sich dann sozusagen von allen Mitbewohnern verabschieden müsste und nicht nur von seinem Partner?

Eigentlich müsste ich auch die Toleranz gegenüber den charakterlichen Eigenschaften des Partners erwähnen. Nicht falsch verstandene Toleranz im Ausbrechen aus der geschworenen und verschworenen Zweisamkeit. Wenn mein Mann sich ungebunden fühlen will, kann er ja ganz einfach das Hochzeitsvideo rückwärts abspulen und sehen, wie er als freier Mann *hinderschi* aus dem Standesamt tritt.



Das Wichtigste ist, dass man nicht wie zuckersüßer, tonnenschwerer Honig zusammenklebt: Traumpaar Felix.

Wie liebe ich richtig?

Nirgendwo sind die Missverständnisse grösser als bei zwischenmenschlichen Beziehungen. Hier erfahren Sie, wie man verführt, Orgasmen vortäuscht und sich erfolgreich aus der Affäre zieht. Von Philipp Tingler, Klaus Heer, Güzin Kar und Miroslav Barták (Illustrationen)



Jede Lüge ist gerechtfertigt: Sagen Sie Ihrem Gegenüber rücksichtsvoll und deutlich, wenn Ihrerseits kein Interesse mehr besteht.

Wie gebe ich stilvoll einen Korb?

Immer so schonend wie möglich. Immerhin war jemand so freundlich, sich für Sie zu interessieren, und sogar wenn Sie das als blanke Unverschämtheit empfinden, weil dieser Jemand vielleicht aussieht wie die böse Riesenmama Jabba the Hutt oder wie Stéphanie von Monaco an einem schlechten Tag, so gilt trotzdem die Grundregel: so schonend wie möglich. Mit anderen Worten: Jede Lüge ist gerechtfertigt, solange Sie dem Gegenüber rücksichtsvoll und deutlich die Botschaft senden, dass Ihrerseits kein Interesse besteht. Ja, das hier ist eine der wenigen Situationen, in denen es sogar von Vorteil ist, wenn Ihre Ausflucht einigermaßen absurd und fabriziert ausfällt, also als Ausrede erkennbar ist, weil diesfalls Ihr Gegenüber in der Regel keinerlei Anstalten zu einem weiteren Anlauf unternehmen wird (es sei denn, es handelt sich um Prinzessin Stéphanie). Also

können Sie in Ihrer Entschuldigung ruhig etwas exotisch werden, zumal ja auch keine Notwendigkeit besteht, sich später je wieder daran erinnern zu müssen, weil Sie die Person idealerweise nie wiedersehen werden. Gerne können Sie auch Entschuldigungen vorbringen, die Sie selbst als ein bisschen seltsam erscheinen lassen, denn das wirkt in der Regel zusätzlich abschreckend (ausser vielleicht für Prinzessin Stéphanie). Zum Beispiel: «Danke für die Einladung, aber ich habe jetzt keine Zeit für einen Drink, denn ich muss mal schnell meinen Facebook-Status ändern.» Oder: «Gerne würde ich mit Ihnen tanzen, doch leider muss ich zurück nach Hause, mein Babysitter sollte nämlich um Punkt zehn Uhr wieder im Jugendgefängnis sein.» Oder: «Leider kann ich nächste Woche nicht mit Ihnen essen gehen, denn da bin ich an meinem Treffen mit dem christlichen Buchklub. Nächste Woche

verbrennen wir den «Fänger im Roggen». Und nun entschuldigen Sie mich bitte. Ich muss noch schnell einen Flachmann und Feuerzeugbenzin besorgen.» Philipp Tingler

Soll ich dem Partner einen Seitensprung beichten oder nicht?

Sie haben viele Möglichkeiten, nicht nur zwei: Sie können Ihr Fremdgehen verschweigen, vertuschen, explizit leugnen, dreiste Lügengeschichten auftischen, scheinbarweise oder vollumfänglich gestehen. Für jede dieser Varianten braucht es eine spezifische Begabung. Bedenken Sie, dass die wirklich effizienten Lügner sehr selten sind; Sie gehören wahrscheinlich nicht dazu. Die meisten Fremdgänger beiderlei Geschlechts neigen zum Gestehen. Sie können nicht anders. Oder sie sind so ungeschickt beim Verstecken und Schummeln, dass der Partner es merken muss. Und

viele Betrogene sind misstrauisch; sie werden fast immer fündig bei den E-Mails oder im Handy des Betrügers. Darum werden Sie vermutlich nicht die Qual der Wahl haben, zu beichten oder nicht. Sie werden erwischt; das ist peinlich. Aber fast noch blamabler sind diese zerknirschten Geständnisse aus zweifelhaften Motiven. Zum Beispiel weil man's nicht mehr aushält mit seinem schlechten Gewissen und sich erleichtern möchte. Oder weil man sich rächen und dem anderen eins auswischen will. Oder vielleicht ist man total überfordert mit zwei Leuten, die man «liebt». Bevor Sie also herausrücken mit der «Wahrheit», müssen Sie sich klar werden, was das soll. Aus welcher Ecke in Ihrem Inneren dieses Bedürfnis kommt und welche Folgen Ihr Schritt wahrscheinlich haben wird. *Klaus Heer*

Wie verführe ich erfolgreich einen Mann?

Versuchen Sie auf keinen Fall, den Vamp zu spielen. Vamp ist man oder ist man nicht. Laszives Gegurre oder Augenaufschläge wirken bei Ungeübten nicht erotisch, sondern betrunken. Seien Sie sexy, aber nicht billig. Seien Sie nett, aber nicht devot. Seien Sie lustig, aber keine Ulknudel. Und sehen Sie verdammt noch mal nicht aus wie eine, die schon länger keinen Mann mehr hatte. Sexy-nett-lustig ist die unschlagbarste Mischung, die es gibt. Und das wird für immer so bleiben. Glauben Sie es mir. *Güzin Kar*

Wir haben kaum Zeit für unsere Beziehung. Woran könnte das liegen?

Das liegt an Ihren Ausreden. Sie selbst haben doch entschieden, dass die Liebe in Ihrem Leben nicht mehr den breiten Platz einnehmen soll wie ehemals. Anderes ist wichtiger geworden: Ihr Beruf, Ihre Kinder, Ihre Freundschaften, das Velofahren, der SAC, das ADSL, das Fernsehen. Der zeitliche Aufwand beziffert Ihre Entscheidung auf die Minute genau, für Ihre Beziehung bleibt nur noch wenig Zeit. Also jammern Sie nicht. Es ist, wie es ist, und hat seine Stimmigkeit. Es ist Ihr real existierendes Leben: intensiv, farbig, gut durchblutet. Und Ihre Liebe hat darin die Form und den Raum, die Sie ihr zugestehen. Sollte Ihre Beziehung mal wirklich dringend mehr Zuwendung brauchen, wird sie sich ganz von selbst bemerkbar machen. Lautstark. *Klaus Heer*

Wie laut darf ich als Frau beim Sex sein?

Nun, eigentlich steuert man ja nicht absichtlich einen bestimmten Lautstärkepegel an, sondern die Lautstärke ergibt sich aus der Situation und der persönlichen Verfassung. Allerdings sollten tendenziell hochpegelige Damen Folgendes wissen: Nachbarn empfinden das Gestöhne nie als lustvoll, sondern höchstens als belustigend, im schlimmeren

Fall gar als ärgerlich. Und im allerschlimmsten Fall geben die Übrigen in Haus oder Hotel gerade ihre Punktwertung für Ihr gut oder weniger gut gespieltes Täuschungsmanöver ab. *Güzin Kar*

Wie laut darf ich als Mann beim Sex sein?

Egal, wo: Sie können so laut sein, wie Sie wollen – solange Sie nicht sprechen. Dirty Talk ist nur den absoluten Profis vorbehalten (und das sind europaweit ungefähr fünfzehn). Ansonsten können Sie seufzen, stöhnen und meinetwegen schreien, denn mehr oder weniger abgestimmte Geräusche sind nicht zuletzt dabei hilfreich, dem Partner quasi den Weg zu zeigen. Apropos Partner: Werden Sie nicht zum Echo desselben. Damit meine ich jene Kategorie von Personen, die beim Sex immer mit einer gewissen Zeitverzögerung genau das (nach)macht, was man ihnen gerade vorgebracht hat. Man stöhnt, dann stöhnen sie auch. Wie ein Cockerspaniel, der einem Ball hinterherrennt. Das ist zu komisch. Aber Lachen ist beim Sex genauso heikel wie Reden.

Philipp Tingle

Lohnt es sich eigentlich noch, seinem Partner treu zu sein?

Nein, es lohnt sich nicht, sexuell untreu zu sein. Wenn Sie sich mit jemandem einlassen, ist das nie «nur sexuell». Rein fleischlichen Sex kennen nur Tiere, wir Menschen verbinden immer alles Mögliche mit Sexualität: Wir bestätigen uns und einander, wir suchen Glück, Trost oder Geborgenheit. Meistens auch irgendein Liebeserlebnis, wenn nicht sogar die Liebe selbst. Wundern Sie sich also nicht, wenn Sie untreu sind und drum in Teufels Küche ge-



Die Hölle ist los und der Seelenfrieden dahin.

raten. Ihr Seelenfrieden ist dahin. Nicht nur, weil Ihr Tun Ihr schlechtes Gewissen belästigt. Sie können auch deutlich spüren, wie Ihre Untreue Ihre Heimatliebe beschädigt. Und wenn Ihre Untreue rauskommt, ist erst recht die Hölle los. Die emotionalen Umtriebe sind meistens unabsehbar wuchtig, niemand ist dem anfallenden Aufwand gewachsen. In diesen anstrengenden Momenten werden Sie Ihre Untreue verfluchen und bereuen. – Hinter vorgehaltener Hand möchte ich Ihnen aber gleichzeitig flüstern: Später, wenn das Beben vorbei ist, zeigt sich manchmal, dass sich selbst treu sein überlebenswichtiger war als die Treue zum Partner. Das Leben ist gelegentlich sehr eigenwillig und unvernünftig. Wir Leute auch. *Klaus Heer*

Wie mache ich mich nach einem One-Night-Stand am Morgen aus dem Staub, ohne taktlos zu sein?

Die wichtigste Regel für One-Night-Stands ist die NAH-Regel, und das steht für: *never at home*. Die entscheidende Voraussetzung dafür, sich am Morgen danach taktvoll aus dem Staub machen zu können, ist nämlich die, dass Sie nicht schon zu Hause sind. Wenn es nun um die Begründung Ihres plötzlichen Verduftens geht, so sollten Sie unbedingt irgendeine plausible Ausrede auftischen, die die Gefühle Ihres oder Ihrer One-Night-Stand-Partner nicht unnötig verletzt. Argumentieren Sie stets praktisch, niemals emotional, das heisst, versuchen Sie nicht, bloss weil Sie anschliessend nicht als sexhungriges, oberflächliches Monster dastehen wollen, irgendwelche Befindlichkeiten darzulegen oder vorzuschieben. Denn auch für den One-Night-Stand gilt die oberste Grundregel des sozialen Umgangs: Niemand interessiert sich für Ihr Innenleben auch nur annäherungsweise so wie Sie. Mit anderen Worten: Jede Erklärung Ihres Abgangs, die eigentlich weniger dazu dient, sich taktvoll aus dem Staub zu machen, als vielmehr dem Zweck, irgendwie moralisch integer, abgesichert und gerechtfertigt dazustehen (also dem, was Psychologen «self buffering» nennen), ist unmanierlich und eine Zumutung. Und: Vielleicht ist Ihr Partner ja ebenfalls ein sexhungriges, oberflächliches Monster und jetzt eigentlich ganz froh, dass Sie sich schnellstens aus dem Staub machen wollen. «Oh, ich muss gehen, denn um halb zehn kommt meine Cousine vorbei» oder «Ich muss unbedingt meine Chinchillas füttern» ist daher immer besser als: «Du, das war unheimlich schön letzte Nacht, aber ich bin leider im Moment gefühlsmässig so drauf, dass ich nicht viel investieren möchte, was übrigens mit dem Scheitern meiner letzten Beziehung zusammenhängt yada-yada-yada...» Bewährt hat sich auch: «Was, schon so spät? Du liebe Zeit! Ich habe zwei Pflanzen zu Hause, die vollkommen abhängig von mir sind!» Falls Ihnen eine Telefonnum-

SUMMER SOUNDS

Die Sommer Konzertreihe im Kaufleuten

Montag 3. August

SEELENLUFT

feat. SAALSCHUTZ

Seelenluft.net & Saalschutz.com

Dienstag, 4. August 2009

KUTTI MC

& ONE SHOT ORCHESTRA

myspace.com/kuttime

Donnerstag, 6. August 2009

SARDA

Sardamusic.ch

Dienstag, 11. August 2009

SEVEN

Sevensoul.ch

Donnerstag, 13. August 2009

DELILAH'S

delilahsmusic.com

Montag, 17. August 2009

ANNAKIN

Annakin.net

Dienstag, 18. August 2009

BIG ZIS

Bigzis.com

Mittwoch, 19. August 2009

KUMMERBUBEN

Kummerbuben.com

Donnerstag, 20. August 2009

TRUMMER

feat. Valeska Steiner & Nadja Stoller

Trummeronline.ch

Tickets: Kaufleuten.com, Starticket.ch, Eventim.ch, Ticketcorner.com

★ Heineken students.ch TagesAnzeiger

mer angeboten wird, nehmen Sie sie an, aber melden Sie sich nie. Das ist gemein, aber zulässig. *Philipp Tingler*

Ich bin glücklich in festen Händen. Darf ich mir trotzdem wünschen, mich nochmals zu verlieben?

In wen möchten Sie sich denn nochmals verlieben – in Ihre derzeitige Partnerin mit den «festen Händen» oder in eine künftige Geliebte? So wie Sie die Frage formulieren, liebäugeln Sie wohl diskret mit einem aushäusigen Liebesabenteuer. Sie müssen wissen, dass dieses Mit-dem-Feuer-Spielen im Kopf leicht dazu führt, dass Sie wirklich Feuer fangen, zwischen den Beinen und im Herzen sogar, eher früher als später. Gelegenheit macht Liebe, fast unausweichlich. Denn Oscar Wilde hat vermutlich recht: «Allem kann ich widerstehen, nur der Versuchung nicht.» Und sollten Sie jemals der Versuchung erliegen, dann wird Ihr jetziges Glück zu zweit zumindest gründlich getrübt. Wollen Sie das in Kauf nehmen? Wenn nicht, gäbe es da vielleicht noch die Möglichkeit, sich in Ihre jetzige Partnerin zu verlieben. «Verlieben» hiesse dann: den anderen sehen, wie er ist. Oder: nichts mehr von ihm erwarten, alles nur noch von sich selbst. Oder: endlich hören, was er sagt. Oder: aufhören, ihn für Sämtliches verantwortlich zu sehen, was Sie enttäuscht. – Wäre auch aufregend. *Klaus Heer*

Wie spiele ich als Frau den perfekten Orgasmus vor?

Kaum eine Frau kommt jedes Mal zum Höhepunkt, was für die Frau selber kein Problem ist, für den Mann aber ein kapitales Versagen. Bloss: Wessen? Er will verstehen, ergründen, reden. Sie nicht. Darum kürzt sie das Ganze ab und spielt vor, was nicht da ist. Aber wie macht frau es richtig? Nun, eigentlich müsste man fragen, wie man einen schlechten Orgasmus vorspielt. Der Mann an sich akzeptiert alles als Orgasmus. Die Frau kann mittendrin aufspringen und Arien singen, den Handstand machen oder Geschirr spülen. Egal, was sie tut, er wird es immer als Beweis seiner Leistungsfähigkeit ansehen. Und die Klappe halten. *Güzin Kar*

Wie ziehe ich mich am besten aus einer Affäre?

Ihre Frage kommt zu spät. Niemand hat eine Ahnung, wie Ihr künftiger Ex-Geliebter reagieren wird, wenn Sie ihn sitzenlassen. Schmerz und Kränkung generieren Irrationales. Verlassene, verletzte Menschen sind zu allem fähig, also rechnen Sie mit allem. *Klaus Heer*

Wir haben keine Streitkultur. Ist das schlimm?

Nein, im Gegenteil. Seien Sie froh, dass Sie nicht andauernden häuslichen Bürgerkrieg haben. Streit ist mitnichten ein unentbehr-

licher Bestandteil einer ordentlichen Beziehung. Zwei Leute streiten nur dann, wenn beide partout nicht hören wollen, was der andere sagt. Weil's unangenehm, lästig, nervig ist. Aber Achtung: Es gibt bestimmt Unterschiede zwischen Ihnen beiden, grosse Unterschiede sogar. Wenn Sie diese Differenzen nicht wahrnehmen und wahrhaben wollen, dann müssen Sie mit Friedhofsruhe in Ihrer Beziehung rechnen. Die ist auch nicht jedermanns Sache. Bringen Sie die Unterschiede also auf den Tisch. Und sorgen Sie dafür, dass allemal jemand da ist, der's hören will. Kurz: Hüten Sie sich vor Streitkultur; Sie können nämlich nicht beides haben. Entweder haben Sie Streit oder Kultur. Kriegslärm oder Hörkultur. Entscheiden Sie sich. *Klaus Heer*

Wir schauen uns nie mehr tief in die Augen. Warum?

Ganz einfach: Tief in die Augen schaut man einander nur, wenn man entweder verliebt oder mutig ist. Sich verlieben, das kann jeder. Aber nach ein paar Beziehungsjahren einander länger als fünf, sechs Atemzüge weich und entspannt anschauen, bis es kribbelt im Bauch – das ist nichts für schwache Nerven. Das ist echt intim. Die allermeisten Paare sehnen sich nach Intimität, sie vermissen die «Schmetterlinge im Bauch»; sie gehen indes dem Abenteuer einer starken Begegnung der Augen konsequent aus dem Weg. Und damit begegnen sie einander eben auch nicht mehr. Der Fluss ihrer inneren Verbundenheit ist versiegt. Versuchen Sie's fürs Erste mit zwei, drei weichen, entspannten Augen-Blicken, wenn Sie sich heute Abend am Küchentisch gegenüber sitzen und einen stillen Moment haben. Am besten nach einem Glas Roten. Guter Rotwein muss es sein. *Von Klaus Heer*

Lesen Sie weiter auf Seite 30 >>>



Sich anschauen, bis es kribbelt im Bauch.

Wie verführe ich eine Frau?

Frauen bestehen zu Recht darauf, dass Männer sich etwas einfallen lassen, um sie zu erobern. Der massive Einsatz von Alkohol ist dabei nicht sinnvoll. Ein gutes Lokal, ein Stück von Jimi Hendrix und Humor hingegen helfen. *Von Bernd Fritz*

Verführen ist Verstandessache. Romantikerkompatibel ausgedrückt, eine Herzensangelegenheit, die ohne Gripseinsatz aussichtslos ist. Spricht nur das Gefühl, hört es sich an wie bei Bel Ami, dem französischen Pendant der italienischen Flachleg-Legende Casanova. Wenn der schöne Freund nicht stammelte, dann stotterte er, und umgekehrt. So zum Zug zu kommen, ist Romanhelden vorbehalten: «Dann warf er sich auf sie, suchte ihren Mund mit seinen Lippen und ihr nacktes Fleisch mit seinen Händen» (Guy de Maupassant: «Bel Ami», 1885).

Wer aber bei Frauen und nicht im Gefängnis landen will, muss sich etwas einfallen lassen. Darauf besteht die moderne Weiblichkeit zu Recht, auch wenn die Männer das Initiative-Monopol längst abgegeben haben und die Rollenverteilung nicht mehr dem Diktum Friedrich Nietzsches «Des Mannes Art ist Wille, des Weibes Art ist Willigkeit», gehorcht.

Eine Frau tut gut daran, ihr einzigartiges Privileg nicht aus der Hand zu geben: Objekt der Verführung zu sein und zugleich deren Wertungsrichterin. Und zwar von der ersten Instanz, der Anmache, bis zur letzten, dem Rumkriegen. Die weibliche Initiative hingegen wird nicht immer geschätzt. Zum einen kommt sie meist von Frauen, von denen man nichts will, zum andern wird man um das exquisite Vergnügen des Glückens gebracht.

Der massive Einsatz von Alkohol ist hierbei unbedingt verwerflich. Nicht nur zählt dieser, neben der Inanspruchnahme von Partnervermittlungen, zum Erbärmlichsten, was Männern einfiel, seit sie die Weibchen nicht mehr einfach an den Haaren in ihre Höhlen schleifen konnten. Das sogenannte Abfüllen führt auch zwingend zur Annullierung des Resultats: Die Wertungsjury erklärt sich nachträglich als in ihrer Urteilskraft beeinträchtigt («Scheiss-Alkohol!») und legt den Fall zu den Akten. Zudem riskieren notorische Abfüller den Ausschluss aus der Wertegemeinschaft zertifizierter Womanizer.

Irgendein Sätzchen sollte schon kommen

Glücklicherweise kommen die Saufbrüder selten über die Anmache, die in der Regel eine Verabredung zum Ziel hat, hinaus. Abblitzen lässt die autonome Frau hier neben den Aspiranten mit indiskutablen Äusseren vor allem jene, die methodische Grundfehler begehen. Besonders, wenn diese, wie das Von-der-Seite-Anlabern, seit Jahrhunderten bekannt sind. «Einer Geliebten ohne vorgängige Unterre-



Über die Zeit bestimmt allein die Frau.

derung mit den Augen und ihren bedeutsamen Blicken eine mündliche Erklärung abzufordern», hat Johann Karl August Musäus schon 1782 ausgeplaudert, «ist immer ein missliches Unternehmen.»

Ebenso, wie umgekehrt, das endlose Peilen. Je länger einer lediglich peilt, lautet eine unter Frauen verbreitete Merkregel, desto schneller ist er im Bett fertig. Nein, Herrschaften, irgendein Sätzchen oder Aktiönchen sollte schon kommen. Es muss nicht gleich eine Spitzengalanterie wie Marcel Prousts verdrehtes Kompliment sein («Das ist hübsch, Sie haben heute blaue Augen an, die passen genau zur Farbe Ihres Gürtels»). Oder die geniale kleine Aufmerksamkeit à la Thomas Mann, bei der man im Restaurant sieht, dass die Angebotete von der Sonne geblendet wird, und man aufsteht, um den betreffenden Vorhang zuzuziehen. Es reicht jedes noch so belanglose Fädchen, um daraus das feine Netz der Verführung zu knüpfen.

Ein Kardinalfehler, der besonders in der zweiten Instanz auftritt, der Verabredung, besteht darin, die Angemachte unter Druck zu setzen. Über die Zeit, die sie braucht, bestimmt allein die Frau. Desgleichen über den *point of no return*, die dritte und letzte Instanz. Was dem Mann bleibt, ist, ihr Entscheidungshilfe zu geben. Hierbei kann Poesie ebenso siegen wie Frechheit. Hauptsache, der Verstand spielt mit.

Beispiele? So weit jenseits von Gut und Böse ist der Verfasser dieser Betrachtung noch nicht, dass er der Konkurrenz ohne Not ... Nun gut, aber nur zwei und auch nur für den Urlaub.

Beispiel A (poetisch)

Ausgangslage: Sie macht allein Urlaub

Verabredung: essen gehen

Methode: gezielter Musikeinsatz

Man wählt ein Lokal, dessen Küche und Betreiber man kennt. Diesen bittet man nach dem Dessert diskret, unter die Terrassen-Musik das Jimi-Hendrix-Stück «The Wind Cries Mary» zu mischen (CD ggf. mitbringen). Sobald es kommt, lenkt man durch eine dosiert-euphorische Reaktion («Ah Klasse, Hendrix!» o. ä.) die Aufmerksamkeit darauf. Nach dem Ende wartet man fünf Sekunden, sagt «Wahnsinn» o. ä. und zitiert nun die Textstelle «Somewhere a queen is weeping, somewhere a king has no wife». Sonst tut man, ausser versonnen in die Ferne zu blicken, nichts.

Es gibt keine ihre Beziehung gerade überdenkende Frau, die sich nach diesem Zitat entschiede, allein aufs Zimmer zu gehen.

Beispiel B (frech)

Ausgangslage: siehe A

Verabredung: Ausflug zu einsamer Bucht

Methode: kommentierte Berührung

Sie hat Humor, man versteht sich, gibt witzige Sprüche zum Besten («Lerne leiden, ohne zu platzen» usw.) und hat viel gelacht. Dann liegt man nebeneinander am Wasser. Stille, kein Mensch weit und breit, der begehrte Körper aber umso näher. Ach, wer da die Hände bei sich behalten könnte! Doch anstatt wie Otto Normalanmacher mit der Einöl-Masche zu kommen oder einfach loszufummeln, fährt der Meister-Womanizer lediglich mit dem Finger an einem unverdächtigen Körperteil, ihrem Arm, entlang und sagt: «Einundzwanzig.» Sie ist angenehm berührt und irritiert zugleich: «Was, äh, ...?» – «Man ist so alt, wie man sich anfühlt!» Jetzt ist sie amüsiert und geschmeichelt (sie ist Anfang dreissig) und lässt zu, dass man über ihre Lippen fährt («Siebzehn»), über das Kinn («Dreissig»), über den Busen («Fünfzehn!») und so fort. Wie es weitergeht, braucht nur der Wind zu wissen, der über die Bucht weht.

Bernd Fritz ist ehemaliger Chefredaktor des Satiremagazins *Titanic* und Autor des Buches «Die klassische Anmache».



Das A und O ist, neugierig aufeinander zu bleiben.

>>> Fortsetzung von Seite 28

Mein Partner ist harmoniesüchtig, und ich bin ein Rabauke.

Wie kommen wir damit zurecht?

Sie passen perfekt zusammen! Was Sie heute stört und ärgert, ist genau dasselbe, was Sie zu Beginn Ihrer Beziehung angezogen und fasziniert hat. Der jetzige «Harmoniesuchthaufen» war einst sanft, tolerant und anschmiegsam. Und Sie selbst – jetzt ein ungehobelter Rüpel – hatten früher Saft, Rasse und Temperament. In Wirklichkeit sind Sie beide immer noch fast genau so, wie Sie damals waren; nur sind Sie inzwischen bei weitem nicht mehr so neugierig aufeinander wie vor Jahren. Sie glauben einander zu kennen. Aber Sie täuschen sich. Sie vertun die Chance, den Charme Ihrer Unterschiede zu ergründen. Hören Sie auf, sich gegenseitig zu Gespenstern zu machen, und fangen Sie an, einander wieder liebevoll-interessierte Fragen zu stellen. Vielleicht so: «Ich bin doch so anders als du. Was ist daran schwierig für dich? Erzähl mir davon, konkret. Bitte.»

Klaus Heer

Welche Komplimente hören die Frauen am liebsten?

Die ernstgemeinten. Gerade selbstbewusste, hübsche Frauen, die oft mit Komplimenten bedacht werden, haben ein feines Sensorium dafür, ob ein Lob wirklich ihnen gilt oder aus der Standardkiste geholt wurde. Komplimente sollten nicht blumig sein (ausser Sie wären Gärtner), nicht anzüglich (ausser man kennt sich schon besser) und eine gute Mischung bieten aus Lob für die inneren und äusseren Werte. Und noch was: Es heisst nicht: «Schönes Kleid», sondern: «Das Kleid sieht an dir fantastisch aus.»

Güzin Kar

Wir haben uns nicht mehr viel zu sagen. Was jetzt?

Es sieht nur so aus, als hätten Sie einander nichts mehr zu sagen. In Wirklichkeit haben Sie sich eine Menge zu verschweigen. Ihre Angst macht Sie stumm. Sie fürchten emotionale Randalen in Ihrer Beziehung. Sie sehen: Ihr Mut ist gefragt! Jedenfalls wenn Sie eine anspruchsvolle, persönliche Zweisamkeit haben möchten. Aber vielleicht ist Ihnen eine solche hochkarätige Beziehung ein paar Nummern zu gross, zu anstrengend. Dann einigen Sie sich auf ein weniger anspruchsvolles Bezie-



Jede Beziehung hat ihre Zeit.

hungsmodell. Neue Untersuchungen lassen vermuten, dass Paare schon glücklich sein können, wenn sie sich jeden Tag updaten. Es könnte also genügen, einander regelmässig ein paar Minuten darüber zu informieren, was man erlebt und was einen beschäftigt hat. Wie man das in jeder Freundschaft ganz selbstverständlich und mit Lust tut. Lieber redselige Freunde als wortkarge Ehemuffel. Klaus Heer

Welche zwölf CDs garantieren mir eine gelungene Liebesnacht?

- 1 — AC/DC: «If You Want Blood You've Got It»
- 2 — Bob Dylan: «Blonde on Blonde»
- 3 — Pink Floyd: «Wish You Were Here»
- 4 — Jimi Hendrix: «Electric Ladyland»
- 5 — Marvin Gaye: «What's Going On»
- 6 — Eagles: «Hell Freezes Over»
- 7 — Beatles: «The White Album»
- 8 — Prince: «Sign O' The Times»
- 9 — Michael Jackson: «Thriller»
- 10 — Manu Chao: «Clandestino»
- 11 — Dechen Shak-Dagsay: «Dewa Che»
- 12 — Bob Marley: «The Essential»

Chris von Rohr

Unsere Ehe ist gescheitert, aber wir haben zwei minderjährige Kinder. Sollen wir uns scheiden lassen, in getrennter Partnerschaft leben oder so tun, als ob nichts wäre?

So «gescheitert» kann Ihre Ehe gar nicht sein, da Ihnen offenbar noch drei Möglichkeiten zur Wahl stehen. Vor allem Ihre Variante «so tun, als ob nichts wäre» kommt mir vielversprechend vor. Sie könnten ja so tun, als hätten Sie nur bescheidene Erwartungen an Ihre Ehe. Unbescheidene Beziehungserwartungen gelten als die mächtigsten Beziehungskiller überhaupt. Wer wenig erwartet, wird nur wenig enttäuscht, ist also glücklicher. Das könnten Sie doch versuchen, bevor Sie auseinanderlaufen. Versuchen Sie's in aller Stille, ganz für sich, ohne viel Aufhebens zu machen. Sie werden staunen. Klaus Heer

Wie spiele ich als Mann einen perfekten Orgasmus vor?

Ich weiss hierzu keine bessere Antwort als Joan Rivers: laut aufstöhnen und dem Partner auf den Rücken spucken. Dies setzt natürlich voraus, dass Sie vorher eine Position eingenommen haben, bei der Sie den Rücken des Partners vor sich haben. Aber wenn Sie so abgebrüht sind, dass Sie falsche Orgasmen planen, wird dieser kleine vorbereitende Schritt ein Leichtes für Sie sein. Sogar bei mehr als einem Partner. Philipp Tingle

Wie können wir unser Elternsein und unsere Liebesbeziehung unter einen Hut bringen?

Gegenfrage: Können Sie Frühling und Sommer unter einen Hut bringen? Nein. Ein Paar,



Gescheiter gescheitert?

das Eltern wird, ist kein Liebespaar mehr – eben weil sie jetzt Eltern sind, nicht weil sie etwas falsch gemacht oder versäumt hätten. Kinder verändern die Liebe ihrer Eltern zur Unkenntlichkeit und viel radikaler, als man sich das vorher vorstellen kann und nachher wahrhaben will.

Ihre Liebe heisst jetzt Solidarität, Verlässlichkeit, Geduld, Stresstoleranz, Grosszügigkeit, Humor. Sie kann Sie beide ganz neu zusammenschweissen. Aber nur, wenn Sie fähig sind, die nostalgischen Sehnsüchte aus der Anfangszeit der Beziehung fahrenzulassen.

Klaus Heer

Soll ich nach einer Trennung in mich gehen oder sexuell die Sau rauslassen?

Sie können auch in jemand anders gehen und dort die Sau rauslassen.

Güzin Kar

Welche Komplimente hören Männer am liebsten?

Musik in jedem Männerohr ist natürlich: «Du warst wieder so toll!» Dachte ich mir zuerst. Aber alsogleich kommen mir Zweifel. Gibt es noch Männer, die ein solches Kompliment wirklich glauben? Und gibt es Frauen, die nach gehabtem Sex so etwas ehrlich sagen können? Ich glaube nicht. Das gehört alles ins Reich des diplomatischen Taktgefühls.

Gehaltvoller sind Rückmeldungen, in denen Dankbarkeit mitschwimmt. Beispiel: «Es hat mir gutgetan, wie du mir eben zugehört hast.» Oder: «Ich bewundere dich, dass du jeden Tag zur Arbeit gehst und dort durchhältst, auch wenn's stressig ist.» Oder: «Ich schätze es, dass du die Kinder anders erziehst als ich.»

Klaus Heer

Nachleben

Welchen Drink spendiere ich der unbekannten Schönheit an der Bar?

Von Jvo Cukas

Die Traumfrau steht an der Theke der Lieblingsbar. Man will sie einladen. Doch was bestellen? Das Getränk, das vor ihr steht, wird manches verraten.

Die Biertrinkerin lässt sich in zwei Grundtypen unterteilen. Typ eins ist die Studentin, die sich nichts anderes leisten kann und lieber zweimal in der Woche statt einmal im Monat durch die Bars zieht. Sie freut sich über Abwechslung auf ihrer Getränkekarte und lässt sich, je nach Typ, auch auf Überraschendes ein. Versuchen Sie es mit einem Martini Tonic, dem kaum mehr bekannten Bellini oder, immer populär: Amaretto oder Whisky sour und Mojito. Auch Shot-Runden können lustig enden. Wobei sich hier die Frage stellt, ob doppelt sehen den Blick auf das Gegenüber zu schärfen vermag. Grundtyp zwei ist die überzeugte Biertrinkerin, die selbst beim Champagnerfrühstück ein kühles Blondes vermisst. Sie zeichnet sich grundsätzlich durch einen eher männlichen Alkoholkonsum aus. Sie können ihr getrost bestellen, worauf Sie selbst gerade Lust haben.

Schicke Droge Prosecco

Prosecco scheint die verbindende Droge all jener zu sein, die es gerne chic mögen, dafür aber kein Geld ausgeben. Bestellen Sie also grundsätzlich immer gleich eine Flasche, wenn Sie mit Prosecco beeindrucken wollen. Das ist noch schicker. Machen Sie sich dabei keinerlei Sorgen um die Gesundheit ihres Gegenübers. Wer Prosecco gerne trinkt, dem sind auch die Kopfschmerzen nach dem Konsum einer ganzen Flasche egal.

Die Rotweintrinkerin hat einen ausgeprägten Geschmack. Sie weiss, welchen Wein sie mag, und lässt sich ungern auf Experimente ein. Allein dadurch, dass Rotwein sich mit anderen Alkoholika nur schwer verträgt, ist der Verzicht auf Experimente ein Zeichen von Vernunft, nicht etwa von übertriebenem Konservatismus. Bleiben Sie hier beim Rotwein, und geben Sie dem Barkeeper die Anweisung, eine Steigerung zum gerade konsumierten zu komponieren. Klappt dies nicht, ist Rotwein der einzige Fall, in dem Sie für die Dame Ihres Herzens das bestellen dürfen, was gerade getrunken wird. In jedem anderen Fall ein absolutes Zeichen von Fantasielosigkeit.

Der letzte Typ ist die Longdrink- und Cocktailtrinkerin. Hier ist es wichtig, etwas Ausgefallenes zu servieren. Bringen Sie den Barkeeper auf Trab, und lassen Sie seine Kreativität spielen. Merken Sie sich nur, ob Ihre Auser-



Den Typ ergründen: Sarah Jessica Parker.

wählte gerade an einem süssen oder einem sauren Getränk nippt, und bestehen Sie auf der jetzigen Note. Greifen Sie ein, wenn Ihnen ein Cosmopolitan angeboten werden sollte. Dies trinken nur noch Frauen, die gerade «Sex and the City» entdeckt haben. Sie werden die nächsten drei Monate keinen Abend für Sie frei machen können. Auch einen Sex on the Beach sollten Sie nur dann als Mittel zur ersten Kontaktaufnahme wählen, wenn Sie gerne den direkten Weg einschlagen.

In jeder Runde von Cocktailtrinkerinnen finden Sie auch eine Gespritzten-Weissen-Trinkerin. Diese verträgt nur wenig Alkohol und ist stets um Kontrolle bemüht. Sie freut sich durchaus über *einen* Cocktail, versuchen Sie Ihre niederen Instinkte aber so weit unter Kontrolle zu haben, dass Sie hier nicht mit einer Shot-Runde beginnen.

Und die Männer? Die werden kaum eingeladen. Scheint doch die Welt des ungefragten Getränkespendierens eine Männerbastion zu bleiben, die sich hartnäckig jeglicher Emanzipation entzieht. Dabei würden bestimmt viele einen Wechsel hin zu einem moderneren Umgang begrüssen. Allen voran die Gastwirte.

Jvo Cukas ist Journalist und Geschäftsführer von «Central Bar Caffè» in Zürich.

Wie werde ich ein unwiderstehlicher Gastgeber?

Zehn Regeln für den Fall, dass Sie Ihren Schwarm zum Abendessen einladen möchten.
Von Ivo Adam und Christian Schnur (Bild)

1. Schalten Sie die richtigen Gänge

Beim ersten Date schon sieben Gänge aufzutischen, wirkt unsicher. Lieber vier einfache Gänge: kalt, Suppe, warm, Dessert. Selbsteinschätzung ist wichtig, wählen Sie ein Menü, dem Sie gewachsen sind. Keine Experimente. Alles muss routiniert aussehen («Ja, ich koche gern ... Nö, ohne Rezept ... aber jetzt erzähl mal von dir»). Achtung bei Mehrgängern: Nur ein-, zweimal etwas à la minute machen. Sonst dreht Ihr Date am Tisch die Daumen. Alternative: nonchalante Zweigänger (z. B. erst eine Suppe, gefolgt von Kuchen oder Pasta, Dessert dann auswärts).

2. Wechseln Sie das Zimmer

Die Wahl des Ambientes ist schwierig. Pompös mit viel Kristall und Stoffserviette kann gut, aber auch zu viel sein. Faustregel: Je aufwendiger der Food, desto bescheidener die Aufmachung. Je wichtiger das Date, desto ehrlicher die Auf- und Anmache. Bei Mehrgängern einmal die Location wechseln: Küche, Esszimmer, Balkon, Terrasse. Die Musikwahl kann ebenso ins Schwarze treffen wie danebengehen. Vielleicht finden Sie die Vorlieben des Gastes vorher auf Facebook heraus.

3. Don't talk about ...

Reden Sie nicht übers Essen. Zwingen Sie Ihr Date nicht zum Schwärmen oder Lügen. Bleiben Sie bescheiden. «Ich lade dich zum Essen ein, aber es geht hier nicht ums Essen, es geht um dich.» Fauxpas: die eigene Mutter und deren Kochkünste erwähnen.

4. Improvisieren Sie beim Apéro, nicht beim Menü

Wie ist Ihr Date gekleidet? Je nachdem bietet sich an: Bier (evtl. mit einem Schuss Sirup) ist lässig, Weisswein ein sicherer Wert. Mojito zu Beginn heisst: Ich will mit dir ins Bett. Campari für Frauen, die gerne Mundartmusik mögen und auch so aussehen. Chinotto für Kreative. Prosecco bei Deux-Pièces und kleinem Schwarzem. Moscato als Alternative immer bereithalten. Keine Chips oder Erdnüsse. Bei Mehrgangmenü den ersten Gang gleich zum Apéro auftischen.

5. Setzen Sie mindestens einen kulinarischen Akzent

Hier eine Auswahl von Rezepten, mit denen Sie ohne grossen Aufwand beeindrucken kön-

nen: Parmesan dicht, aber dünn auf Kuchenblech hobeln, bei starker Oberhitze leicht bräunen, gebogen auskühlen lassen (z. B. über eine leere Flasche legen), dann als Salatschüssel verwenden. Oder: Selleriesuppe mit einer Kugel Apfel- oder Zitronensorbet servieren (Achtung, verläuft schnell). Oder: Ganzes Eigelb abtrennen und einfrieren, anschliessend gefroren in Pastateig einpacken (Raviolo), zum Schluss etwa drei Minuten sieden. Oder: Erdbeer-Espuma (zwei Teile Rahm, ein Teil gesiebtes Erdbeerpüree, aus Rahmbläser gleich auf den Tisch stellen). Oder: süsser Basilikumpesto auf Ananassorbet. Auch ein Hingucker: Moscato-Granité (süssen Weisswein, Zucker und etwas Zitronensaft, gespickt mit feingeschnittener Minze, auf einem Kuchenblech einfrieren, alle dreissig Minuten mit einer Gabel aufkratzen und anschliessend in einem Weinglas als «Wein-Schnee» servieren).

6. Lehnen Sie sich nicht zu weit aus dem Fenster

No-go's: Meeresfrüchte (unbedingt vorher nachfragen und direkt vom Markt besorgen). Starke Gewürze und zu heftig verkräutern (Maggi-kraut, Koriander usw.). Trüffelöl (verrät, dass man autoritätsgläubig ist). Pferdefleisch. Zu teure Lebensmittel. Offensichtlich aphrodisie-

rende Lebensmittel (durchschaubar). Knoblauch, Spargel, Fenchel, ausgefallenes Fleisch oder solches mit Kopf oder Knochen dran.

7. Size does matter, spice does matter

Servieren Sie kleine Portionen, insbesondere bei Mehrgängern. Am Schluss darf kein Sättigungsgefühl da sein. Einfacher Trick: Servieren Sie keine oder nur sehr wenig Beilagen wie Pasta, Reis oder Kartoffeln. Eher in die Höhe als in die Breite anrichten. Salz- und Pfeffergehalt sind Geschmackssache. Deshalb: Irgend ein tolles Salz und eine Pfeffermühle auf den Tisch stellen, dann «en Guete». Probieren, dann salzen Sie zuerst etwas nach, um die Hemmung zu nehmen, es Ihnen gleichzutun.

8. Alkohol: Ja, aber nicht zu aufdringlich

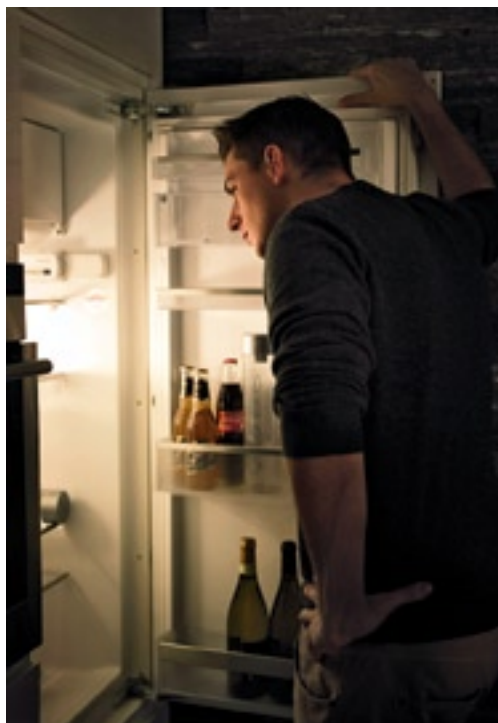
Bei Weisswein oder Moscato als Apéro auf Nachfrage gleich weiterziehen. Sonst Rotwein, aber einen unkomplizierten. Zum Beispiel einen Österreicher, Zweigelt (harmonisch, rund, modern), oder einen Spanier, Tempranillo, Ribera del Duero. Zum Dessert allenfalls einen süssen Walliser, z. B. Hermitage. Einen schweren Amarone nur dann, wenn das Date einmalig sein soll. Wichtig auch: Regel 3.

9. Schliessen Sie klassisch ab

Espresso oder Tee, Grappa oder Limoncello. Falls nicht schon Teil des Menüs, etwas später zwei bis drei Käsesorten auftischen, mit Weissbrot. Nicht nachfragen, einfach machen. Allenfalls Mini-Spaziergang anbieten, aber nur wenn das Ding im Kasten ist, sonst besteht Fluchtgefahr.

10. Nach dem Spiel ist vor dem Spiel

Sollte das Date erfolgreich gewesen sein, versuchen Sie schrittweise nachzudoppeln. Zuerst ein Zwischengang in Ihr Lieblingsrestaurant. Nutzen Sie dann das zweite Koch-Date als Korrekturhilfe: Wenn Sie übertrieben haben, dann etwas gemächlicher. Wenn es nur ein Eingänger war, dann jetzt mit dem Mehrgänger auftrumpfen. Oder umgekehrt.



«Wählen Sie ein Menü, dem Sie gewachsen sind.»

Ivo Adam, Jahrgang 1977, ist ausgebildeter Koch, Pâtissier und Hotelier und führt in Ascona die Restaurants «Seven», «Seven Easy» und «Seven Asia». Er ist Autor verschiedener Bücher, Werbeträger für Coop Fine Food und Kochweltmeister.

Aufgezeichnet von Roman Tschäppeler



«Servieren Sie kleine Portionen : Spitzenkoch Adam, 32.

Wie werde ich ein guter Schweizer?

Jeder Schweizer sollte sich an ein Minimum von Pflichten halten. Die wichtigste Aufgabe ist es, zur Erhaltung unseres Wohlstands beizutragen. *Von Bundespräsident Hans-Rudolf Merz*



«Unsere Nachbarn und unsere Konkurrenten schlafen nicht»: Finanzminister Merz.

Wenn ich als Bundespräsident ein paar Gedanken zu den Bürgerpflichten zu Papier bringe, kann es mir niemand verargen, wenn auch der Finanzminister aus mir spricht. Also gehe ich zunächst auf die Verpflichtung ein, dem Staat entsprechend den jeweiligen wirtschaftlichen Verhältnissen Steuern zu bezahlen.

Da dies eher als notwendiges Übel angesehen wird, hat wohl noch nie jemand bei der Erfüllung dieser Bürgerpflicht frohlockt. Entsprechend ist der Begriff Fiskus eher negativ besetzt, und der Finanzminister gehört gemeinhin nicht gerade zu den grössten Sympathieträgern.

Aber es gilt zu relativieren. Erstens muss ich zu meiner eigenen «Ehrenrettung» in Erinnerung rufen, dass das Gros der Steuerzahlenden nicht so sehr unter mir bzw. dem Bundesfiskus leidet, sondern den Hauptteil seiner Steuern dem Kanton und der Gemeinde abliefert. Zweitens habe ich mir in diesem Zusammenhang – gewissermassen als Pfand und Gegenleistung – selber eine Pflicht auferlegt: Seit ich das Amt als Chef der Bundesfinanzen angetreten habe, setze ich alles daran, dass mit den Steuerfranken haushälterisch umgegangen wird. Klar muss der Bund in der aktuellen Krise einen Beitrag zur konjunkturellen Stabilisierung leisten. Aber wir müssen auch an kommende Generationen denken, denen wir keinen zu hohen Schuldenberg zurücklassen wollen.

Unser Steuersystem war in den letzten Wochen und Monaten immer wieder Gegenstand internationaler Kontroversen. In diesen Debatten habe ich meine ausländischen Finanzministerkollegen darauf hingewiesen, dass es nicht damit getan ist, in der Diskussion um die vermeintlichen «Steuroasen» ein Klima des allgemeinen Misstrauens zu schüren. Die Mehrheit der Bürger in der Schweiz sind ehrliche Steuerzahler – sie werden vom Fiskus nicht über Gebühr belastet. Sie können sich darauf verlassen, dass der Staat mit seinen Mitteln haushälterisch umgeht. Wer weiss: Vielleicht könnte man sich die weltumspannende Jagd auf – mutmassliche oder echte – Steuersünder ersparen, wenn sich auch die Steuerzahlenden in einigen anderen Staaten von ihrem Fiskus fair behandelt fühlen.

Ein Minimum an Pflichten

In einem Staatswesen, das nur aufgrund der Pflichten funktioniert, die es seinen Bürgerinnen und Bürgern auferlegt, wird sich niemand so richtig wohl fühlen und entfalten. Die Schweiz kommt glücklicherweise mit einem Minimum an Pflichten aus – und zwar auch deshalb, weil sich immer wieder Menschen freiwillig und aus Eigenverantwortung einbringen. Sie gehen ein Engagement ein, das anderen oder der Gemeinschaft zugutekommt. Diese Tugend entspringt dem Milizgedanken.

Auch wir Politiker sind Ideen und Zielen verpflichtet. Unabhängig von der jeweiligen politischen Wetterlage fühle ich mich zum Beispiel von jeher einem Quintett von jenen Qualitäten verpflichtet, welche unser Land auszeichnen und welche uns auch für die Zukunft wegleiten sollen.

Solidarität beginnt im Kleinen

Als Erstes will ich zum Erhalt unseres Wohlstandes beitragen. Er ist die wichtigste Voraussetzung für die gedeihliche Entwicklung des Landes. Dazu bedarf es grosser wirtschaftlicher Anstrengungen. Unsere Nachbarn und unsere Konkurrenten schlafen nicht. Zweitens möchte ich, dass die Schweiz von der Bürgersicherheit in den Strassen bis zur Landesverteidigung ein sicheres Land bleibt. Dazu gilt es nachzubessern. Drittens wünsche ich mir, dass wir weiterhin fortschrittliche Ausbildungsmöglichkeiten anbieten und in Forschung und Entwicklung den Spitzenplatz behaupten. Viertens fühle ich mich der kulturellen und sprachlichen Vielfalt in Stadt und Land verpflichtet. Der Föderalismus ist eine Klammer über Traditionen und Mentalitäten, über Gemeinwesen und Regionen. Er ist aber gleichzeitig die anspruchs-

Der Erhalt unseres Wohlstands ist die wichtigste Voraussetzung für die Gedeihlichkeit unseres Landes.

vollste Form des Zusammenlebens. Fünftens schliesslich will ich mithelfen, dass unser Land solidarisch bleibt. Unverschuldet in Not und Bedrängnis geratenen Menschen sollen wir beistehen. Ohne Gemeinnützigkeit und Freiwilligkeit ist dies immer weniger möglich. Solidarität und Miliz beginnen im Kleinen, finden ihre Fortsetzung in Verein und Gemeinde, und sie befruchten schliesslich sogar die Politik.

Die Verpflichtung zu diesen Qualitäten füllt den Tag, den Kalender, mein Leben aus. In all diesen Zielen gibt es Verbündete, vor all diesen Zielen stehen aber auch Zweifler. Meine grösste Herausforderung besteht darin, diese Ziele im Angesicht von Freunden und Gegnern ebensolch stets als wahre Verpflichtung zu begreifen, als ein Müssen und ein Sicheinbringen.

Hans-Rudolf Merz, 66, ist FDP-Politiker und seit 2004 im Bundesrat. Er ist Vorsteher des Eidgenössischen Finanzdepartements. Dieses Jahr amtet er zudem als Bundespräsident.

Wie gehe ich leichter durchs Leben?

«Schuhe ausziehen, die Glocke an der Stange machen, Haare runterlassen, in der Kniekehle von vorne nach hinten bimmeln.» *Von Pipilotti Rist*



«Von vorne nach hinten bimmeln»: Videokünstlerin Pipilotti Rist.

Wie meistere ich meinen Alltag?

Das Leben ist voller Hindernisse. Weiter kommt, wer beim Einkaufen am meisten Punkte sammelt und weiss, wie man keinen Herzinfarkt bekommt. Von Güzin Kar, Beda M. Stadler, Sara Stalder, Mark van Huisseling, Regula Stämpfli, Charles Lewinsky, Patrick Frey, Beat Schlatter, Miroslav Barták (Illustrationen) u. a.



Ein Kater, der sich lohnt.

In welchen Situationen ist es legitim, sich allein zu Hause zu betrinken?

Bei akuten Anfällen von Selbstmitleid. Jenes entfaltet sich, gepaart mit Alleinsein und Alkohol, erst richtig. Mich mag keiner. Mich versteht auch keiner. Überhaupt bin ich zu gut oder zu schlecht für diese Welt. Deshalb trinke ich jetzt den teuersten Champagner, den ich auftreiben konnte (wahlweise: Fuselwein aus der Dreiliterflasche), ganz alleine. Wichtig ist bei der Soloparty nur eines: Unbedingt vor dem Trinken alle Telefon-, Handy- und E-Mail-Anschlüsse kappen. Man neigt nämlich mit zunehmendem Alkoholpegel zur Redseligkeit. Und zur Idiotie. Und schreibt garantiert allen längst entsorgten Ex-Liebhavern schwülstig-sehnsüchtige Nachrichten, für die man sich noch Jahre danach schämt.

Güzin Kar, Filmemacherin und Autorin

Mit welcher Ausrede bekomme ich garantiert ein ärztliches Zeugnis?

Sparen Sie sich die Mühe, im Internet Symptome zu studieren, um den perfekten Simulanten rauszuhängen. Sie spornen damit nur den Ehrgeiz jedes Arztes an, diesen ungewöhnlichen Fall lösen zu wollen. Ärzte sind auch nur Menschen, zählen Sie daher auf ihre Ratslosigkeit oder Empathie. Ideal ist das sogenannte Schüler-Bauchweh: Versuchen Sie un-

gesund dreinzuschauen, und wiederholen Sie Sätze wie: «Mir ist kotzelend, schlecht und nochmals schlecht. Der Bauch tut weh.» Dabei ist wichtig, sowohl Ort als auch Art des Schmerzes nicht preiszugeben. Mit dieser Symptomatik kann der Arzt Sie nicht in die Gastroenterologie überweisen. Sie werden ein Zeugnis erhalten, um in ein bis zwei Tagen wieder vorbeizuschauen, damit der Spuk entweder vorbei oder die Symptomatik klarer ist.

Bei den meisten Ärzten kann man auch auf die soziale Ader spielen. Versuchen Sie nicht, irgendwelche Schmerzen zu mimen, simulieren Sie die totale Erschöpfung. Erwähnen Sie nebenbei, dass Ihr Arbeitgeber ein brutaler Sklaventreiber ist. So oder so, nie übertreiben.

Beda M. Stadler, Professor für Immunologie

Wie werde ich sympathisch?

Das habe ich Harald Schmidt auch gefragt. (Also nicht, wie ich sympathisch werde, sondern wie man sympathisch wird, im Grundsatz.) Er sei ja nun nie der gewesen, der das Sympathieticket gewollt habe, hat er gesagt. «Zu kalt. Zu böse. Kein Kuschelfaktor. Und weil ich die Wahrheit sage. Das ist natürlich, hehe, das Härteste, nicht?»

Jetzt weiss man also, wie man nicht sympathisch wird. Und vermutlich muss man nur die Umkehrung davon machen, alles anders

also – und schon ist man sympathisch. (Versuchen Sie es. Und sagen Sie mir, ob es funktioniert: geheimnisse@markvanhuisseling.ch.)

Vielleicht wollte man von mir aber gar nicht wirklich eine Antwort auf diese Frage, vielleicht ging es bloss darum, ein lustiges Frage/Autoren-Zusammentreffen herzustellen. Wie als ich beispielsweise Roberto Blanco fragte: «Wie bleibt man treu als Mann?» (Seine Antwort: «Ich weiss es nicht, ich frage Gott. Und beneide treue Männer.»)

In diesem Fall: «Wie wird man sympathisch, MvH?» – «Easy, tragen Sie immer eine Sonnenbrille, sogar im Zimmer. Reden Sie viel über sich, gerne auch in der dritten Person. Und lassen Sie keine Zweifel daran zu, dass Sie alles, was Sie sagen, genau so meinen.»

Mark van Huisseling, Society-Reporter

Welcher Platz ist auf der Achterbahn der beste?

Meiner Meinung nach ist die Frage nach dem Wo hier eher zweitrangig.

Das Wichtigste ist doch, dass man überhaupt den Mut aufbringt, sich in eine Achterbahn zu setzen! Den Mutigen gehört die Welt – das trifft meiner Meinung nach sowohl für die Achterbahn im Freizeitpark als auch für die Achterbahn des Lebens zu. Denn genau so, wie der Achterbahnfahrer im Europa-Park jede



Erfolgsgefühl durch Adrenalin.

Menge Glücks- und Erfolgsgefühle durch Adrenalin erlebt, so kommt auch derjenige, der im alltäglichen Leben Mut für Neues und Aussergewöhnliches beweist, immer wieder in den Genuss einzigartiger Erlebnisse. Allerdings – wenn ich es mir so recht überlege: Ganz vorne in der Achterbahn bekommt man schon am meisten mit ..., aber hier ist natürlich auch der Gegenwind am stärksten. Daher würde ich all diejenigen, die Spass haben wollen und sich nicht vor Fahrtwind scheuen, definitiv den Platz ganz vorne nahelegen – sowohl im Europa-Park als auch im Alltag.

Ich persönlich fahre Achterbahn am liebsten ganz vorne – wer auch gerne mal so richtig abhebt, sollte aber unbedingt einmal den Platz in der letzten Reihe ausprobieren, weil hier die negativen G-Kräfte am stärksten wirken!

Roland Mack, Gründer und Direktor Europa-Park Rust

Darf ich aus der Kirche austreten, um Geld zu sparen?

Nein, das wäre wie schwarzfahren im Tram und beim Erwischtwerden sich vorrechnen, wie viel man trotzdem gespart hat. Falls Sie mit einer ewigen Bleibe in heiliger Erde liebäugeln, könnten Nachzahlungen anstehen. Es gibt allerdings weniger selbstsüchtige Gründe, die es rechtfertigen, die Kirchensteuer einzusparen. Ein allmächtiger Gott kann sich bei Bedarf ein paar Scheine selber drucken. Der liebe Gott erwartet keine so schnöde Gegenliebe wie Geld. Beten Sie zu ihm, das wird ihn sicher freuen. Zudem ist die Vatikanbank als einzige derzeit nicht in Nöten. Falls Sie nun verunsichert sind, schmeissen Sie einen Monatslohn in die Luft, falls Gott was braucht, wird er es sich nehmen – was runterkommt, können Sie behalten. Beda M. Stadler

Was hilft gegen schlechte Laune?

Wenn Sie eine Frau sind: Musik. Essen. Gartenarbeit. Lorient. Ein neues Kleid. Teure Kosmetik. E-Mails austauschen mit Freunden und Verehrern. Lustig-sinnlose Wortgefechte auf Facebook. Wenn Sie ein Mann sind: Sex.

Güzin Kar

Welche Gesetze darf ich mit ruhigem Gewissen übertreten?

Dafür gibt es zunächst eine grundsätzliche Antwort: Man darf in der Schweiz jedes Gesetz übertreten. Man darf sich nur nicht dabei erwischen lassen. In der Rechtswirklichkeit sind es vor allem alltägliche Massendelikte, welche die Polizei aus Opportunitätsgründen kaum ernsthaft verfolgt. Zum Beispiel:

- Kiffen im Freien.
- In der Stadt Velo fahren trotz Fahrverboten oder über Trottoirs.
- Schulden einfach nicht zahlen. Gläubiger haben langfristig schlechte Chancen.

Lesen Sie weiter auf Seite 38 >>>

Humor

Wie mache ich mich über jemanden lustig, ohne ihn zu verletzen?

Von Emil Steinberger



«Auch in bösen Mustern das Menschliche durchscheinen lassen»: Emil.

Es passiert doch jedem Menschen, dass er sich über gewisse Momente im Leben ärgert oder auch über Personen, seien sie naiv oder überheblich. Jetzt kommt einer auf die Bühne und spielt genau einen solchen Typen oder eine solche Szene. «Genau so empfinde ich diese Person auch» – denkt sich der Zuschauer und muss unweigerlich lachen. Natürlich trägt ein humorvolles und komisches Darstellen einer allgemein bekannten Lebenssituation verstärkt zu einem befreienden Lachen bei.

Meine Programme hatten nie einen missionarischen Charakter. Die Leute merkten, dass ich nicht belehren wollte. Ich wollte jeweils nur zeigen, wie wir sind, was wir fühlen können, und auch, wie dumm wir oft sind. Ich habe mich da nie ausgeschlossen, denn viele Szenen habe ich selber erlebt und spielte Momente, die ich fast aus meiner Naivität heraus auch geschehen liess. Dazu kam natürlich, dass ich es gerne spielte und es mir ungeheuer Spass machte. (Ich war fast süchtig nach einem vollen Theatersaal voll lachender Menschen.)

Im Alltag möchte ich niemanden beleidigen oder ihm weh tun. Wieso soll ich es auf der Bühne machen? Vermutlich würde es mir gar nicht gelingen.

Treffe ich eine Figur so genau, dass jemand im Publikum sich wiedererkennt, dann lacht er trotzdem im Theater, denn er würde sich ja sonst ertappt fühlen, wenn er mit böser Miene

dasitzen würde. Man kann auch über eine Szene lachen und im Moment gar nicht merken, dass es einen selber trifft – erst ein paar Stunden später kommt die Erkenntnis, in abgeschwächter Form, so dass er sicher über sich selbst lachen wird. Das ist ja das höchste Ziel, sich selber nicht so ernst nehmen und über sich lachen können.

Der ehemalige DRS-Radiodirektor Guido Baumann schrieb mir einst: «Für mich bist Du kein Kabarettist, sondern ein Menschendarsteller, der auch in bösen Mustern das Menschliche und Liebenswürdige durchscheinen lässt.»

Da ich selber auch Fehler mache, von Fehlern anderer sogar profitiere, ihre Sprache und Gesten kopiere, ergibt sich eine Mischung, die gar nie aggressiv-bösartig oder eben verletzend enden kann. So wird es auch weiterhin bleiben. Sie müssen keine Angst haben. Vielleicht übernehmen Sie, liebe Leser, auch meine Optik, in dem Sie aus den ärgerlichsten Szenen, die Sie erleben, nur das Komische rauspicken und somit darüber schmunzeln können.

Wenn Sie sich also über einen Menschen lustig machen wollen, tun Sie das liebenswürdig und mit einem charmanten Lächeln. Und vergessen Sie vor allem nicht, den nächsten Witz des Abends über sich selber zu machen.

Emil Steinberger, 76, ist ein Schweizer Kabarettist, Schriftsteller, Regisseur und Schauspieler. Bekannt wurde er in den siebziger Jahren mit seinen TV-Sketchen als Emil. Er ist Ehrenbürger von Luzern.

Welche Schönheitsoperationen sind am wirkungsvollsten und günstigsten?

Von Christoph Wolfensberger

1— Das Minilift: Ein kleiner Schnitt unter der vorderen Haargrenze, der nicht sichtbar sein wird – von dem aus die Wangenpartie und seitlich beginnende Hamsterbacken sehr schön angehoben werden können. Risiken sind minimal, weil die Haut nicht unterminiert werden muss. Möglich in Lokalanästhesie ambulant, Heilungszeit knapp eine Woche. Fr. 5000.–.

2— Die Augenlidplastik: Ein herunterhängendes, erschlafftes Oberlid kann durch die Lidplastik so angehoben und geformt werden, dass der Blick klarer und der Gesichtsausdruck freundlicher wird. Der Eingriff ist ambulant, nicht schmerzhaft und dauert etwa eine Stunde, meist in örtlicher Betäubung. Nahtentfernung nach vier Tagen. Bei gekonnter Operationstechnik durch einen Facharzt kaum Risiken. Blauverfärbungen möglich, je nach Veranlagung. Auszeit maximal eine Woche. Fr. 4000.– bis 4500.–.

3— Das Mundlifting: Eine schmale Oberlippe kann mit dem Mundlifting angehoben werden, die Lippe wirkt dadurch voller, das Lippenrot kommt besser zur Geltung. Die Distanz zwischen Nase und Lippenrot wird kürzer, was dem Gesicht grössere Attraktivität verleiht. Die Narbe ist so gut versteckt beim Naseneingang, dass sie nach kurzer Zeit nicht mehr zu sehen ist. Die Ergebnisse sind ästhetisch natürlicher als unterspritzte Lippen. Operation möglich in leichter Narkose oder Lokalanästhesie, individuell nach Absprache. Auszeit zirka vier Tage. Bei grosser Erfahrung des Operateurs keine besonderen Risiken. Fr. 4000.–.

4— Die Nasenkorrektur (Rhinoplastik): Sie ist eine Spezialität, die in höchstem Masse die Anforderungen der ästhetischen Chirurgie erfüllt: Sie verbessert das Gesichtprofil und das Aussehen, hält lebenslänglich und hinterlässt keine Narben, weil alles durch die Nasenlöcher operiert wird. Sie ist eine der nachhaltigsten «Investitionen in sich selbst». Eingriff in Narkose nach vorherigem Absprechen der Nasenform anhand von Fotostudien, eine Übernachtung in der Tagesklinik, Nasengips während einer Woche. Unter den Augen oft Blauverfärbungen für einige Tage, Auszeit eine Woche. Risiken: Wucherungen von Nasenknorpeln können zu Nachkorrekturen führen. Fr. 7000.– bis 9000.–.

5— Die Brustvergrösserung: Neue Brustimplantate mit besonderer Beschichtung ergeben gute Proportionen bei natürlicher Konsistenz. Eine Drittperson kann die Implantate nicht fühlen. Der Busen muss so geformt werden, dass Grösse und Körperproportionen harmonisch übereinstimmen. Die Nahtstelle beträgt fünf bis sechs Zentimeter und liegt unauffällig unter der Brustfalte, so dass sie nach der Heilung kaum mehr zu bemerken ist. Dauer der Operation: eine Stunde, in Narkose. Risiken: Kapselfibrose, d. h., die Implantate können nach Jahren hart werden, was einen Austausch erfordert (geringeres Risiko bei modernen Implantaten). Fr. 8000.– plus Implantat- und Narkosekosten.

Dr. med. Christoph Wolfensberger ist Facharzt FMH für plastische Chirurgie in Zürich.

>>> Fortsetzung von Seite 37

- Bei Kampfscheidungen dem Ex-Partner das Besuchsrecht für die Kinder verweigern.
- Rauchverbote in der Ostschweiz. Dort wird einfach weitergepafft.

Attila Szenogrady, Gerichtsreporter

Wie kann ich mich am effektivsten umbringen?

Das Problem beim Selbstmord ist die Silbe «Selbst-». Das Do-it-yourself-Verfahren hinterlässt fast immer eine heillose Sauerei. Den Brückenspringer zerlegt es in Einzelteile, der Kopfschiesser versaut die Tapeten. Wer sich ersäuft, verunreinigt das Trinkwasser, und wer sich vor den Zug wirft, hinterlässt psychische Schäden beim Lokführer. Da man nach dem Ableben nicht mehr wasserdicht ist, bekleckert sich der Mitmensch, der einen aus der Schlinge hebt. Immer muss nachher jemand aufräumen. Ideal wäre daher ein Sprung in den Krematoriumsofen, wobei mit dem grossen Zeh die Türe zugeschlagen wird. Menschen mit Charakter bringen sich daher nicht selber um. Man bezahlt jemanden, der nachher aufräumt. Solche Organisationen, dem Humanismus sei Dank, gibt es zum Glück in der Schweiz.

Beda M. Stadler

Was lohnt sich mehr, Cumulus- oder Superpunkte?

Zweifelsohne erfordert die Komplexität dieser Frage eine ganzheitliche Betrachtungsweise. Beginnen wir also mit den Gemeinsamkeiten: Beide Gruppen der Punktesammelnden legen munter und unverschlüsselt offen, ob sie Ende Monat unter einem finanziellen Engpass leiden und Billigprodukte kaufen, sich durch das Windelsortiment testen oder Bio-Fenchel kaufen. Beide Gruppierungen lassen ihre Daten bedenkenlos mit zugekauften Informationen wie Haushaltsgrösse, Hausbesitz, Alter oder Einkommensklasse anreichern. Aus beiden Sammlergruppen wandern die Daten grenzenlos weiter und finden auch im Ausland eine Bleibe.

Dieser erste Vergleich zeigt, dass beide Sammlertypen gleichermassen hilfsbereit und freigiebig sind. Die Detailhändler würdigen diese Grossmut und verteilen Cumulus- und Superpunkte über die Millionen Kunden. In der Ausgestaltung der Belohnung zeichnet sich der matchentscheidende Unterschied ab: Die Supercard-Sammler blättern im dicken Katalog und wählen aus, was das Herz begehrt und was der Punktestand erlaubt. Gründlichkeit ist Voraussetzung, denn im Katalog steht klein gedruckt, dass ein Umtausch ausgeschlossen ist.

Die Cumulus-Sammler hingegen pinnen die Gutscheine an den Kühlschrank und ärgern sich regelmässig beim Einkauf, dass die kleinen Zettel wieder hängengeblieben sind. Ge-



Angehobene Hamsterbacken: Schauspielerin Demi Moore.

rechtfertigt, schliesslich weist jeder Einkaufsbon ein Verfalldatum auf.

Wir sind der Antwort bereits einen bedeutenden Schritt näher gekommen: Entweder lieben Sie mit kleinen M-Gutscheinen tapezierte Kühlschränke, oder Ihre Leidenschaft sind Überraschungsgeschenke, für deren Entsorgung Sie bei Nichtgefallen selber verantwortlich sind.

Belohnt wird verschieden, gesammelt gleich. Mit jedem ausgegebenen Franken öffnet sich das Punktekonto, zeitgleich schwellen die Datensammlungen an. Milliarden gesammelter Punkte liegen brach, werden nie gegen Apéro-teller oder Heimtrainer eingetauscht oder verfallen. Solche Passivität ist der anderen Seite fremd: Die Datenströme werden in den Marketingabteilungen durchleuchtet und die so gewonnenen Informationen zügig wertvermehrend umgesetzt.

Die Quintessenz: Beim Punktesammeln gibt es zwei Gewinner, Migros und Coop. Oder anders ausgedrückt: Dem Kartennamen fällt in diesem Spiel eine unbedeutende Nebenrolle zu!

Sara Stalder, Geschäftsleiterin Stiftung für Konsumentenschutz (SKS)

Wie begegne ich einem Star?

Ich war einmal bei Richard James in London am Einkaufen. Als ich das Kleidergeschäft verliess, kam mir ein Mann entgegen, den ich zu kennen meinte. Er sah irgendwie in meine Richtung und winkte. Ich winkte zurück. Der Mann war Hugh Grant und sagte: «Ich habe nicht dir gewinkt, *mate*, sondern dem Taxi.»

Das war ein wenig unangenehm für mich. Aber so geht das, wenn einem jemand Berühmtes begegnet – Berühmtheiten interessieren sich nicht für einen, ausser man ist selber berühmt (und zwar berühmter als die Berühmtheit). Oder man ist ein Dienstleister, den die Berühmtheit gerade braucht.



Wie man Stars treffen kann.

Von diesen Fällen abgesehen sind Begegnungen mit Berühmtheiten im Grunde keine Begegnungen, sondern Sichtungen von Berühmtheiten. Berühmtheiten sind nicht offen für Rückmeldungen von «Zivilisten», wie Elizabeth Hurley, die Ex-Freundin von Hugh Grant, gewöhnliche Menschen nennt. Das kann man sogar verstehen, wenn man sich im Geist in die Schuhe der Berühmtheit stellt sozusagen.

Was soll eine Berühmtheit damit anfangen, wenn ihr jemand, den sie nicht kennt, begegnet? Jemand, der dann sagt: «Ich kenne Sie, Sie sind der aus *Four Weddings and a Funeral*, nicht wahr? Nur waren Ihre Haare länger damals. Ich fand den Film schlecht, übrigens, ich habe ihn wegen meiner Freundin angeschaut,

sie hiess Jeannie, wir sind nicht mehr zusammen, wissen Sie.»

Es ist möglich, dass das jetzt ein wenig in der Art eines Menschen daherkam, der nichts Gutes vom Leben erwartet. Und man sich als Leser erinnert an die Geschichte irgendeines Bekannten, der einmal Elton John oder so in Saint-Tropez «kennengelernt» hat. Und seither immer, wenn der Gegenstand einer Unterhaltung Prominente sind, damit kommt, wie nett Elton gewesen sei und, und, und.

Doch, *I'm sorry*, ich sehe es anders. Wenn man eine Rückmeldung, und sogar eine wohlmeinende, von einem Star bekommen will, muss man selber einer sein, wie gesagt. Sonst sollte man einem kleinen Star begegnen oder jemandem, der noch nicht einmal so weit ist, einem



AARAU BASEL BERN CHUR GENÈVE LAUSANNE LUGANO LUZERN ST. GALLEN ZÜRICH

Die Schweizer Bildungsinstitution.
Effizient. Sicher. Individuell.

Bildung beginnt mit einem A.
www.akad.ch – Ihre erste Adresse im Netz.

Eidg. Fachausweise und Diplome für die Berufswelt, Handelsschule, Berufsmaturität, gymnasiale Maturität, Sprachen, Höhere Fachschulen Wirtschaft/Bank/Versicherung, Fachhochschule, Weiterbildungskurse für Schule, Beruf und Freizeit.

www.akad.ch

sogenannten Halbprominenten, einem wie mir zum Beispiel. Am vergangenen Montag war ich im Kino und danach an dem Stand beim «Vorderen Stern». Dort kam einer und sagte: «Sind Sie nicht MvH? Ich lese Ihre Kolumne immer – und ich mag sie.» Ich habe mich gefreut und mich bedankt. Versuchen Sie das bei Hugh Grant oder Elton John, wenn Sie einem von ihnen begegnen, das nächste Mal beim Bratwurstessen. *Mark van Huissing*

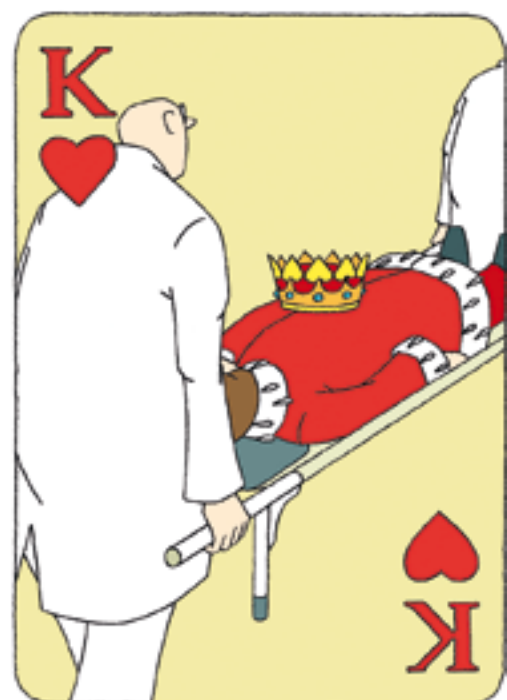
Woran erkenne ich ein gutes Buch?

Wenn Sie ein Buch lesen und sich während der Lektüre nie darüber Gedanken machen, ob es ein gutes Buch ist oder nicht, weil sie nämlich einfach weiterlesen wollen und gar keine Zeit für solche Gedanken haben – dann ist es wahrscheinlich ein gutes Buch.

Charles Lewinsky, Schriftsteller

Wie spüre ich einen sich anbahnenden Herzinfarkt?

Der Herzinfarkt gehört zu den Ungerechtigkeiten des Lebens. Kommen zu ungünstigen Genen ein genussvolles Verhalten mit Folgen wie Übergewicht und Rauchen, ist der Weg zum akuten Koronarsyndrom gepflastert. Das schlechte Gewissen erhöht den Stress, der nun mal zum Erfolg gehört. Es sind die erfolgsverwöhnten Mitmenschen, die auf frühe Warnsignale hören und sich so eine Frage stellen. Vielleicht sitzt ihnen der Alp bereits auf der Brust, und sie wissen nicht, ob dies ein Herzinfarktsymptom oder die Angst vor der Steuerrechnung ist. Wer für Abhilfe sorgt, ist die Sorgen nicht wirklich los. Die ungebrauchten Fitnessgeräte und Fahrräder sind Symptome der Herzinfarktangst. Jogger sollen bekanntlich länger leben, allerdings bloss um die Zeit-



Königlich rascher Abgang.



Einfach nur das gute Buch lesen.

spanne, die sie mit schmerzverzerrtem Gesicht gejoggt haben. Es gäbe da auch eine andere Einstellung. Da es den Körnlipicker wie den sportlichen Mittfünfziger erwischen kann, sollte man die Symptome als Ausdruck eines erfüllten Lebens hinnehmen und für den potenziell raschen Abgang dankbar sein. *Beda M. Stadler*

Muss ich Frauen wählen, damit die Welt besser wird?

Egal, wen Sie ins Parlament wählen – die Welt wird daran nicht genesen. Denn die wichtigen und mächtigen Entscheidungen fallen anderswo. Genesen wird, wenn überhaupt, die aktuelle Welt am *reality check*: Das ist der Unterschied zwischen interessengeleitetem Politiker-Blabla (ja, und Politikerinnen-Blabla) am Fernsehen und dem, was tatsächlich vor sich geht. Hier gibt es nur richtige Fragen im falschen Zusammenhang, beispielsweise: «Wird die Welt besser, wenn ich ehrliche, intelligente, am Allgemeinwohl orientierte, weitgehend lobbyfreie Menschen ins Parlament wähle?» Ohne biologisch-soziologischen Kategorienfimmel könnte auch ich dann laut «Ja!» schreien. Der Ruf nach «mehr Frauen» ist eigentlich nur noch dort wichtig, wo er leider eh nicht gehört wird: an der Wall Street, an der Zürcher Uni, im IWF, in der WTO, in China, in allen islamischen Staaten, im Vatikan, in bundesrätlichen Finanzexpertenkommissionen und, und, und ... in der *Weltwoche*. *Regula Stämpfli, Politologin*

Ich bin lust- und antriebslos, will mich aber nicht wegen eines Burnouts krankschreiben lassen. Was kann ich tun?

Es ist schon so, ein Burnout weckt den Eindruck, man sei seinem Job nicht gewachsen ge-

wesen. Man kann danach nicht munter am Arbeitsplatz erscheinen und eine Lohnerhöhung verlangen. Zwei geniale Zürcher Geschäftsleute haben allerdings eine Lösung gefunden. Sie haben das Boreout-Syndrom erfunden. Diese schlimme Krankheit erwischt einen, wenn man am Arbeitsplatz unterfordert ist. Schuld für den Ausbruch trägt der Chef. Man hat also keinen Gesichtsverlust, wenn man daran leidet. Geheilt wird man durch die Kündigung und eine interessantere Tätigkeit. Von einem normalen Arzt gibt's für diese Symptomatik möglicherweise keinen Krankenschein. Ich würde zum Alternativmediziner gehen, die sind ganz versessen auf Krankheiten, die von alleine heilen. Es ist anzunehmen, dass es längst Globuli gegen diese Symptomatik gibt, welche Sie getrost schlucken können. Die Kügelchen haben keine Nebenwirkungen, verständlich, schliesslich ist nichts drin. Wirkliche Abhilfe gegen Lust- und Antriebslosigkeit verschaffen meist animalische Triebe. Lust und Triebe, die gemeinhin als Sünde gelten, verleihen jedem Leben neuen Auftrieb. Geht der Seitensprung für Sie zu weit, versuchen Sie an einem Polizeieinsatzwagen die Luft rauszulassen. Die Arbeit liefert danach ein willkommenes Alibi. *Beda M. Stadler*

Was muss ich trinken, um den idealen Rausch zu haben, ohne lästige Nebenwirkungen am nächsten Morgen?

Besorgen Sie sich einen Giftschein für reinen Alkohol (Äthanol). Dieser wird verdünnt mit reinem Wasser und schnell getrunken. Die Menge richtet sich nach Ihrem BMI und der Zielvorstellung: von leicht besoffen bis Selbstmord. Wem das zu wenig romantisch ist, der soll dem ungesunden Rat folgen, dass man zu jedem Drink mindestens die doppelte Menge

Lesen Sie weiter auf Seite 42 >>>



Leiden ohne Gesichtsverlust.

Wie führe ich ein intimes Gespräch?

Sie wollen Ihren Gesprächspartner dazu bringen, dass er Ihnen vertraut und sein Innerstes preisgibt? Dann halten Sie sich an meine sechs Grundregeln eines guten Gesprächs. *Von Kurt Aeschbacher*

1. Reden heisst vor allem schweigen

Was wie ein Widerspruch tönt, ist die wichtigste Voraussetzung für ein gutes Gespräch: Wer von einem anderen Menschen etwas erfahren will, muss primär schweigen. Die meisten Menschen verwechseln ein gutes Gespräch mit einem Vortrag, in dem sie ungefragt der Runde vorschwatzen, was ihnen gerade durch den Kopf geht. Ihr Mitteilungsbedürfnis ist meistens grösser als ihre Fähigkeit, sich auf das Gegenüber einzulassen. Sie fragen sich kaum, ob sie während ihres Redeschwalls den «Gesprächspartner» zu Wort kommen liessen und ob sie nun vom anderen auch tatsächlich etwas erfahren haben. Schwatzen hat nichts mit einem Gespräch zu tun.

2. Zuhören heisst vor allem Fragen stellen

Fragen leiten die Gedanken in eine bestimmte Richtung (die eigenen genauso wie die der anderen). Die richtigen Fragen schaffen Ordnung und helfen, Gefühle zu benennen, begreifbar zu machen und sich selbst und das Gegenüber dazu anzuregen, seine Überzeugungen, seine Hoffnungen, Zweifel, und Ängste darzulegen und in Worte zu fassen. Um von einem anderen Menschen etwas zu erfahren, muss man die richtigen Fragen stellen. Fragen hat viel mit Zuwendung zu tun, mit wirklichem Interesse und letztendlich mit der Fähigkeit, sich in die Situation des anderen einzufühlen.

3. Miteinander sprechen heisst vor allem, sich anzuschauen

Ein gutes Gespräch entwickelt sich. Aus einer ersten, vielleicht zufälligen Äusserung des Partners, oftmals einer scheinbar bedeutungslosen Feststellung, kann ein spannender Inhalt entstehen. Vorausgesetzt, man hört nicht bloss auf Worte, sondern achtet auf die Zwischentöne. Und Zwischentöne entstehen meistens dann, wenn nicht gesprochen wird. Wenn es um Gefühle geht, drücken sich Menschen oft weniger mit Worten als mit Gesten aus. Worte deuten an. Den Blick in sein Innerstes offenbart man aber mit seinem Gesichtsausdruck, seiner Körperhaltung oder mit dem, was man nicht ausspricht. Ein gutes Gespräch besteht deshalb nicht nur aus Reden, sondern auch aus Fühlen und Beobachten. Den wirklichen Einblick in die Seele und die wahren Beweggründe eines Gegenübers erhascht man öfter in den Gesprächspausen, in einer Handbewegung oder einem Blick, der einfach so im Raum steht. Darauf einzugehen, nachzufragen, diese vermeintlichen Zufälligkeiten zu interpretieren,



Blick in das Innerste: Journalist Aeschbacher mit Shawne Fielding.

macht ein Gespräch zu einer intensiven Begegnung. Es ist selten der erste Satz, mit dem man die Sache beschreibt, um die es einem effektiv geht. Und es sind selten nur die Worte, mit denen man seine Gefühle offenbart.

4. Gespräche brauchen vor allem Zeit

Anteil nehmen an dem, was einen anderen Menschen bewegt, kann man nicht mit dem Austausch von Kurzmitteilungen im Umfang von 170 Zeichen über Handys und auf ein paar hundert Kilometer Distanz. Wer glaubt, Beziehungen liessen sich auf diese Art pflegen, belügt sich. So praktisch moderne Technologien sind, ersetzen sie nie die persönliche Begegnung. Über Mails und SMS lassen sich perfekt Informationen austauschen. Ein wahres Gespräch braucht jedoch das physische Gegenüber, es benötigt den Blick in die Augen des anderen, ein Gefühl für die Wärme oder Unsicherheit rund um eine Begegnung. Dazu braucht es Zeit. Anteil nehmen kann man einzig, wenn man einander Zeit schenkt. Zeit ist der Schlüssel für ein gutes Gespräch.

5. Neugier ist der Schlüssel

Niemand kann einen anderen Menschen entdecken, wenn die Neugier fehlt. Wer primär nur an sich selber interessiert ist, kann keine guten Gespräche führen. Anteilnahme an den Gedanken seiner Umgebung ist die Voraussetzung, um Neues zu erfahren, um die eigenen Positionen zu überprüfen, um zu neuen Einsichten zu gelangen und, letztendlich, um sich selbst zu entwickeln. Es sind diese Gespräche, die es ermöglichen, sich selber (und nicht nur das Gegenüber) besser kennenzulernen.

6. Und vor allem: Nur wer seine Gefühle selber offenbart, kann in das Innere eines anderen schauen

Kurt Aeschbacher ist Moderator beim Schweizer Fernsehen und Gastgeber der Gesprächssendung «Aeschbacher».

Wasser auf einen mit Fett vollgestopften Magen trinken soll. Jeder von uns kennt die Folgen auf der Hüfte: Alkohol hat ungeheuer Kalorien und krönt zusätzlich das Fettmahl.

Ich meine daher, beginnen Sie auf nüchternen Magen mit Champagner oder einem anderen «Knallwein». Die Kohlensäure beschleunigt die Aufnahme des Alkohols, und Sie haben schon vor dem Essen einen leichten Suff. Meiden Sie jegliches Junk-Food wie Nüsschen und dergleichen. Fett und Kalorien machen dem Alkohol zu schaffen; Folge: Sie müssten mehrere Gläser trinken. Es gilt die Devise, möglichst wenige Drinks zu sich zu nehmen und trotzdem angenehm besoffen zu sein. Die Katersubstanzen sind nämlich nicht im reinen Alkohol, sondern oft im Methanol oder sonst in den alkoholischen Getränken. Im Verlaufe des Abends geht es nun darum, jeden Drink mit dem richtigen Volumen kohlenstoffhaltigen Wassers anzuheizen. Die Kunst besteht darin, das persönliche Gleichgewicht zwischen Sprudel und Drink zu finden. Bei dieser empirischen Methode kann man abstürzen, daher gilt auch hier: «Übung macht den Meister!» *Beda M. Stadler*

Welcher Witz zieht immer?

Ein Witz sollte weder ziehen noch stossen, sondern sitzen wie ein Massanzug. Hinter dem Witz, der zieht, steckt meistens eine Absicht, die bremst. Der perfekte Witz muss nicht spontan sein, aber spontan wirken. Er ist frech, frisch, verständlich und doppelbödig. Er ist die Spitze eines Eisberges. Das Grosse und Schwere liegt unter dem Witz. Doch der beste Witz zündet nicht im leeren Raum. Damit der ultimative Witz zu Dynamit wird, muss er in einer Wechselbeziehung mit mindestens einem Menschen stehen, der im Augenblick des Erzählens physisch und psychisch für die Pointe bereit ist. Hier ein Beispiel:

Ein Schüblig und ein Kartoffelsalat begegnen sich in einem Magen und machen miteinander Bekanntschaft. Plötzlich kommt eine Stange Bier dazu. Der Schüblig und der Kartoffelsalat plaudern munter weiter, bis plötzlich ein Glas Rotwein sich neu dazugesellt. Der Schüblig und der Kartoffelsalat nehmen das zur Kenntnis, lassen sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen. Als fünf Minuten später noch ein Glas Grappa dazustösst, sagt der Schüblig zum Kartoffelsalat: «Weisch was, jetzt gang i ämal ufe go luege, was da no alles chunt.»

Beat Schlatter

Üble alte rassistische oder sexistische Witze ziehen immer (falls sie gut sind). Zuverlässig funktionieren auch Witze, die verschiedene Unkorrektheiten kombinieren, zum Beispiel der hier:

Eine sehr alte Frau erfüllt sich ihren allergrössten Wunsch und flitzt nackt durchs Alters-

Wie sterbe ich glücklich?

Die letzten Momente seines Lebens soll der Mensch bei seinen Liebsten verbringen und ein Rilke-Gedicht oder Mozart hören.

Von Walter Fesenbeckh

Jeder Mensch stirbt seinen eigenen Tod. Die Haltung gegenüber dem Sterben ist geprägt von der individuellen Lebensgeschichte, von religiösen Vorstellungen, Ängsten und Hoffnungen. In der Schweiz sterben jedes Jahr ungefähr 60 000 Menschen. Etwa 98 Prozent davon sterben im Spital oder zu Hause, gepflegt von der Spitex. Wenn sie palliativ gut versorgt werden, dann sterben sie einen medizinisch gelinderten Tod. Dank Medikamenten und Sauerstoffzufuhr fallen sie in der Endphase ins Koma und sterben so ohne Bewusstsein und meistens ohne jegliche Schmerzen.

Einige trinken noch einen Kaffee zusammen. Andere wollen das Vaterunser beten.

Rund 500 Menschen jährlich wählen eine Freitodbegleitung. Das sind meistens Menschen, die ein selbstbestimmtes Leben geführt haben, etwa in einer Führungsfunktion tätig waren, und am Ende ihres Lebens auch den Zeitpunkt und die Art ihres Todes selber bestimmen wollen. Die meisten davon haben keine Angst vor dem Tod, sie sind darauf vorbereitet und treten ihm mutig und entschlossen entgegen. Sie sind schwer krank und wollen ihren Leidensweg, der ohnehin zum Tod führt, abkürzen

und nicht mehr weiter in Morphinnebel und Alpträumen dahindämmern, wie sie das manchmal beschreiben.

Man spürt die gute Vorbereitung

Bevor sie sich bei uns melden, haben sie ihren Wunsch mit ihrer Familie und ihrem Arzt vorbesprochen. Wenn ich dann in der Wohnung erscheine, ist oft die ganze Familie versammelt. Jeder verabschiedet sich nochmals persönlich, oft unter Tränen. Das sind ungeheuer intime Momente. Einige trinken noch einen Kaffee zusammen. Andere wollen das Vaterunser beten. Oder zum letzten Mal ein Stück von Mozart hören. Oder Rilkes Gedicht «O Herr, gib jedem seinen eigenen Tod». Ich staune immer wieder, mit welcher grosser Gelassenheit diese Menschen aus dem Leben treten. Man spürt, dass sie sich auf das Sterben vorbereitet haben. Einige haben sich eine Woche zuvor an einer Feier von ihren Freunden verabschiedet. Andere haben in ihren letzten Tagen nochmals ihr Lieblingsbuch gelesen.

Blickkontakt mit den Angehörigen

Die Frage, was nach dem Tod kommt, spielt selten eine Rolle. Manche sagen: «Ich freue mich, bestimmte Menschen im Jenseits wiederzusehen.» Oft sagen die Angehörigen auch: «Ich wünsche dir einen guten Weg, wo immer du auch hingehst.»

Sehr berührend war einmal ein fünfzigjähriger, todkranker Mann, der in seinen letzten Minuten im Bett lag, mit dem linken Arm seine Frau umarmte und mit dem rechten seine Tochter. Am Ende schaute er nochmals nach rechts, dann nach links, und sagte: «Ihr seid die zwei Menschen, die ich am meisten liebe.» Dann schlief er friedlich ein.

Fast immer ist es so, dass ein Sterbender in seinen letzten Sekunden den Blickkontakt mit seinem nächsten Angehörigen sucht. Dann schläft er ein, mit einem ganz entspannten Gesichtsausdruck. Die Durchblutung geht zurück, die Haut wird heller. Die Atmung wird schwächer und setzt schliesslich ganz aus. Der Tod ist sanft an ihn herangetreten.



Friedlicher Übertritt: Mozart.

Walter Fesenbeckh ist pensionierter Pfarrer und hat 28 Mitglieder des Sterbehilfevereins Exit in den Tod begleitet.

heim, vorbei an zwei ebenfalls sehr betagten Herren. Sagt der eine: «War das nicht Frau Schmidhauser?» Sagt der andere: «Ich weiss nicht. Was trug sie denn für ein Kleid?» – «Keine Ahnung», sagt der Erste, «ich konnte es auch nicht genau erkennen. Es war aber auf keinen Fall gebügelt.» *Patrick Frey, Kabarettist*

Ich habe eine alte Tante, die nervt mich schon seit meiner Jugendzeit. Als ich damals noch ein Teenager war, hat sie sich an Hochzeiten im Familienkreis in der Kirche immer neben mich gesetzt. Und wenn das Paar vorne in der Kirche vom Pfarrer getraut wurde, sagte sie immer den gleichen Satz zu mir: «Der Nächste, der dann da vorne ist, bist du.» Das hat mich immer mehr genervt. Sie hat erst damit aufgehört, als ich begann, das Gleiche zu ihr zu sagen – an Beerdigungen. *Claudio Zuccolini, Kabarettist*

Ein dreijähriger Knabe betrachtet beim Baden interessiert seine Hoden und fragt seine Mutter: «Mama, ist das jetzt mein Gehirn?» Die Mutter antwortet: «Noch nicht!»

Walter Keller, Kurator

Wie mache ich vor einem Gericht Eindruck?

Bei einem Strafprozess vor Gericht gelten grundsätzlich folgende Verhaltensregeln:

Hut oder Kappe abnehmen, Kaugummi raus, vor dem Prozess die Hände und den Hals waschen, sich am Prozess nicht auf den Gerichtsschranken abstützen, nicht gelangweilt wirken (machen vor allem Aargauer Jugendliche), Handy leise stellen. Sollte während der Verhandlung das Telefon läuten, sind bereits ein Grossteil der Sympathie und die Hälfte des Prozesses verloren.

Bei älteren Richtern (über fünfzig Jahre) sollten Sie geltend machen, dass Sie seit über dreissig Jahren am gleichen Arbeitsplatz tätig sind. Das bedeutet schon die halbe Miete, da man bei den älteren Semestern der Richter auch bei schlimmsten Vorwürfen wie Elternmord oder Kindsmisbrauch als fleissiger, treuer und zuverlässiger Arbeitnehmer gilt. Bei jüngeren Richtern (unter fünfzig Jahren) sollten Sie sagen, dass Sie alle drei Monate den Job wechseln und erneut auf der Suche nach einer neuen Arbeitsstelle und Herausforderung sind. Dann gelten Sie als modern, flexibel und aufgeschlossen. Nicht als engstirniger Sesselkleber.

Wenn es geht, sollten Sie ohne Rechtsanwältin antreten. Die kosten wie Kinder viel Nerven und Geld. Wenn es unumgänglich ist, besorgen Sie sich eine Anwältin mit Einfluss. Am besten eine Juristin, die mit einem Oberrichter verheiratet ist. Wirkt Wunder.

Ausserdem sollten Sie vor der Verhandlung herausfinden, wer überhaupt richtet und welcher politischen Partei der oder die Richter(in) angehört. Bei einem CVP-Richter könnten Sie nebenbei vom demokratisch gesinnten deutschen Papst schwärmen oder erwähnen, dass Sie kürzlich eine Pilgerreise nach Santiago de



Die Kunst der Paragrafenreiterei.

Compostela unternommen haben. Bei einem FDP-Richter loben Sie die Verdienste des Neokapitalismus, der UBS und des Shareholder-Value. Bei einem SVP-Richter outen Sie sich am besten als fanatischer Anhänger des Blocher-Prinzips und betonen, dass die Schweizer Armee die beste der Welt ist. Bei einem SP-Richter geben Sie sich als Leiter eines Experimentaltheaters mit Schreitherapie im Zürcher Kreis 5 aus.

Zudem wichtig: Vor dem Prozess in Erfahrung bringen, welche privaten Hobbys der Richter hat. Dann am Prozess mit ihm fachsimpeln. Aber am besten ist es, jegliche Aussage zu verweigern, da Sie dadurch die rhetorischen Fallstricke der richterlichen Befragung vermeiden. Wenn es doch sein muss, dann sollten Sie alles zugeben, ständig nicken und immer dem Gerichtsvorsitzenden recht geben. Andernfalls können Sie auch alles bestreiten nach dem Hemingway-Prinzip: nie gegenüber seiner Frau einen Seitensprung zugeben. Auch wenn das Fremdgehen zu hundert Prozent bewiesen ist. Weitere Tipps:

– Ein psychiatrisches Gutachten mit schwer verminderter Zurechnungsfähigkeit vorweisen. Gibt zwei Drittel Strafabbzug. Lohnt sich vor allem bei Kapitalverbrechen.

– Mitleid mit angeblich schwerer Jugend erwecken. Von Onkel, Schwiegervater oder Gross tante sexuell missbraucht.

– Alle Schuld auf andere Personen, wenn es sein muss, auf einen erfundenen «Mister X», abschieben.

– Aufrichtige Reue vorheucheln, indem man vordergründig schwört, nie wieder so etwas zu tun.

– Sich nie abfällig über Polizeibeamte, Statthalter, Betreibungsamt, Postboten oder ÖV-Angestellte äussern. Auch die Richter sind

Staatsdiener. Stichwort: Beamten-solidarität.

– Immer lächeln und freundlich sein. Das Gericht lächelt zurück und sollte grundsätzlich milder gestimmt sein.

– Das Wichtigste ist aber das Garfield-Prinzip: Irgendwie dafür sorgen, dass der Prozess wenn möglich am Freitag stattfindet. Die Gerichte sind kurz vor dem Wochenende meistens sehr gut gelaunt. Apéro- und Kehrausstimmung. Gilt auch für die Vorweihnachtszeit. Oder bei einem letzten Prozess eines Zürcher Oberrichters unmittelbar vor der Pensionierung. Dieser spricht (nach alter Tradition?) jeweils einen Freispruch nach dem Grundsatz «im Zweifel für den Angeklagten» aus. Egal, wie schlecht die Sache für den Angeschuldigten aussehen mag. Doch wehe dem armen Angeklagten, der zu Wochenbeginn vor die Schranken tritt.

PS: Grundsätzlich haben es Frauen vor Gericht immer noch leichter. Vor allem wenn Tränen fliessen, sieht es meistens gut für ihre Sache aus. Insbesondere bei einem Scheidungsprozess gilt immer noch der alte Grundsatz: Die Frau bekommt die Kinder, der Mann das Auto, die Anwälte das Geld.

Attila Szenogrady

Welche Zigaretten sind die am wenigsten ungesund?

Die harmloseste Marke ist leider genauso verboten wie die kurzen dicken Franzosenstängel, von denen man keinen Krebs kriegen soll, da sie einen vorher umbringen. Die Rede ist von Kaugummi- und Schokoladenzigaretten, die es früher am Bahnhofautomaten gab. Rauchen ist ein Tabu, somit stellt sich die obige Frage nicht. Es geht beim Rauchen nur noch ums Passivrauchen.

Einer der triftigsten Gründe gegen das Rauchen sind in der Zwischenzeit Katzen, weil sie die Schmauchrückstände von den Möbeln lecken. Die Zürcher Lungenliga füttert unsere Medien immer wieder mit neuen Entdeckungen aus der Welt der Raucher. Da selbst beim *secondhand smoking* mit der Zeit die Storys ausgehen, kommt jetzt der *third-hand smoke*. Die unfreiwilligen Passivraucher schleppen den Rauch in den Kleidern nach Hause und werden somit zur Bedrohung für die eigenen Kinder. Die Frage erinnert also stark an ein grundsätzliches Problem, an dem früher katholische Kinder gelitten haben: Habe ich Unkeusches berührt, und muss ich dies beichten? Je nach Pfarrer (Analogie zur Lungenliga) reichte allerdings die intensive gedankliche Auseinandersetzung mit eigenen und fremden Körperteilen zur Sünde.

Auch Bill Clinton konnte sich nicht wirklich herausreden, indem er sagte, er habe nicht inhaliert. Bereiten wir uns auf die Frage vor, ab wann Schokolade verboten wird. Schliesslich gibt es wissenschaftliche Studien, die belegen, dass Dicke vermehrt am Klimawandel schuld sind. *Beda M. Stadler* ○

Weltwoche-Spezialangebot



Lachs-Seminar – Lernen Sie den «König der Fische» beurteilen: Die Weltwoche präsentiert das erste Balik-Lachs-Seminar der weltbekannten Schweizer Balik Lachsräucherei exklusiv für Weltwoche-Leser. Die Manufaktur räuchert und veredelt ausgewählte Lachse nach dem Geheimrezept des letzten Hoflieferanten des russischen Zarenhofs.



Im 19. Jahrhundert, während Russlands kultureller Blütezeit, wurde am Zarenhof geschlemmt, wie es nicht einmal in Frankreich üblich war. St. Petersburg war lange Zeit vor Paris das kulturelle Zentrum Europas. So war es beispielsweise der russische Gesandte, der 1840 in Paris die Speisenfolge, wie wir sie noch heute kennen, einführte. 1918, nach dem Tod der letzten russischen Zarenfamilie, geriet die alte Tradition, das edelste Stück vom Lachs, das Rückenfilet «Balik» zu räuchern, in Vergessenheit.

Die Erfolgsgeschichte der Firma Balik beginnt 1978, sechzig Jahre nach dem Untergang der Romanow-Dynastie. Damals übernahm Hans Gerd Kübel, Schauspieler und Regisseur am Schauspielhaus Zürich, ein Bauernhaus in Ebersol im Toggenburg. Auf einer seiner Theaterreisen kam es zur schicksalhaften Begegnung in Berlin: Hans Gerd Kübel lernte den Enkel des letzten Räuchermeisters der Romanows kennen. Dieser gab das Geheimnis der Räuchermethode am russischen Zarenhof preis. Bis heute ist Balik die einzige Hüterin dieser Geheimrezeptur. Noch heute wird der Balik-Lachs in reiner Handarbeit veredelt.

«Man könnte versucht sein, den Lachs in Norwegen oder Schottland zu räuchern, aber von

keiner Provenienz als dem Toggenburg schmeckt er so vollendet», sagt Helmut Fixl, Geschäftsführer der Balik Räucherei im Toggenburg AG. Dies hat auch seinen Grund: Die frische Alpenluft, das hauseigene Quellwasser, die Qualität des Brennholzes und die Präzision der Mitarbeiter sind die Geheimnisse des Balik-Lachses.

Das erste Lachs-Seminar von Balik

Das Seminar verschafft interessierten Weltwoche-Lesern (und selbstverständlich ihren Freunden) Einblick in die faszinierende Welt der Lachse. Mit dem Besuch der Manufaktur werden Sie erleben, wie ein reines Naturprodukt mit höchster Perfektion veredelt wird. Zudem gibt Ihnen Helmut Fixl Tipps, wie Sie mit wenigen Handgriffen ein unvergessliches Dinner für Ihre Gäste zubereiten. Dazu gehören Anrichtevorschläge und Weintipps, vertieft mit kompaktem Hintergrundwissen. Abgeschlossen wird der Abend mit einem Dinner im Kästner-Zimmer des 300-jährigen Bauernhauses mit einmaligem Ausblick auf die Alpen. Denn der Balik-Lachs ist etwas für besondere Momente. Und diese teilt man am besten mit Freunden. Das ist heute wahrer Luxus.

Weltwoche-Spezialangebot

Seminararten

Samstag, 5. September, 16.30 bis 21.30 Uhr

Ort

Balik-Manufaktur, Ebersol, Toggenburg

Programm

- Besichtigung der Balik-Manufaktur
- Lachs- und Champagner-Apéro
- Lachs-Seminar
 - Historischer und kultureller Hintergrund
 - Wild- oder Zuchtachs?
 - Rezepte/Anrichtemöglichkeiten
 - Tasting: Welches Getränk passt zu Lachs?
- Balik-Dinner

Kosten

Für Abonnenten: 150 Franken
Für Nichtabonnenten: 250 Franken

Anmeldeschluss

15. August 2009
Die Platzzahl ist beschränkt.

Anmeldungen

www.weltwoche.ch/platinclub

In Zusammenarbeit mit der Balik-Manufaktur.
www.balik.ch

Wie optimiere ich meine Steuern?

Abgaben sind ein ungeliebtes und kompliziertes Thema. Genau darum zahlen viele Bürger immer noch zu viel. Mit folgenden Tipps sparen Sie viel Geld und Ärger. *Von Jörg Walker*



Spürnasen finden immer Sparmöglichkeiten: die Konsumvariante.

Das mit den Steuern ist so eine Sache. Sie begleiten einen das ganze Leben lang – wahrscheinlich mehr als alles andere –, sie werden im Allgemeinen nicht sonderlich geliebt, und hat man sie bezahlt, bekommt man nur indirekt etwas dafür. Es profitiert die Gemeinschaft, indem die Steuergelder in die öffentliche Sicherheit, Bildung, Gesundheit oder Kultur investiert werden. Bevor ich jedoch auf die Frage eingehe, wie Sie Ihre Steuererklärung optimieren können, machen wir einen kleinen Test. Als Standortbestimmung sozusagen, damit Sie selbst abschätzen können, wie Sie zu Steuern stehen.

Frage 1— Wissen Sie, was Aktien sind? Ja, aber sie sind Ihnen egal? Dann gehören Sie wahrscheinlich zu den Menschen, die ihre Steuer-

erklärung ausfüllen, die Steuerrechnung bezahlen und sich dann anderen, schöneren Dingen des Lebens widmen.

Frage 2— Wissen Sie, was Reverse Convertibles* sind? Nein? Aber Sie würden es gerne wissen, würden gerne die Steuern optimieren? Lesen Sie weiter.

Frage 3— Wissen Sie, was ein Exchange-Traded Fund (ETF) mit synthetischer Replikation** ist? Wenn ja, dann können Sie die nächsten Zeilen getrost unangestrengt geniessen. Denn Sie wissen ganz genau, wie Sie Ihre Steuerlast vermindern können.

Zurück zur Frage, wie Sie Ihren Steuereffekt optimieren können: Beschäftigen Sie sich mit ihm. Sparen Sie. Investieren Sie. Beispielsweise

Steuern spare ich:

- indem ich Beiträge an die Säule 3a leiste
- wenn ich mich gestaffelt in die Zweite Säule einkaufe
- wenn ich Vorsorgeleistungen in verschiedenen Jahren beziehe
- mittels Vorbezug von Pensionskassengeldern für die Wohneigentumsförderung
- indem ich das Vermögen in Liegenschaften (am richtigen Ort) investiere
- indem ich den nicht dringenden Liegenschaftsunterhalt aufspare

- wenn ich die Hypothek indirekt amortisiere
- indem ich Vermögen in eine rückkaufsfähige Lebensversicherung investiere
- durch Fremdfinanzierung einer rückkaufsfähigen Kapitalversicherung
- durch Kauf von Aktien statt Obligationen
- indem ich zügle (doch wohin?)
- mit zinslosen Darlehen an die Kinder
- durch Scheidung zu Jahresbeginn
- indem ich Schenkungen an Konkubinatspartner sorgfältig plane

in Immobilien oder in die Altersvorsorge (BVG, Säule 3a) oder in bewegliches Vermögen wie Aktien. Dividenden sind steuerbares Einkommen, der Kapitalgewinn aus dem Verkauf jedoch ist steuerfrei, sofern Sie es nicht professionell betreiben.

Geben Sie Ihr Geld aus

Sehr beliebt ist auch, durch den Wechsel des Wohnortes Steuern zu sparen. Sie können in die Innerschweiz ziehen. Nach Zug oder Schwyz, Nid- oder Obwalden. Da sind die maximalen Steuersätze schweizweit am tiefsten. Das wahre Sparpotenzial lässt sich nicht abschätzen. Denn das (gesparte) Geld geben Sie trotzdem aus: etwa für teurere Immobilien oder höhere Mietpreise. Und wollen Sie Vermögenssteuer sparen, geht das ganz einfach: Geben Sie Ihr verdientes Geld aus. Allerdings bezahlt man in diesem Fall eine andere Steuer, die Mehrwertsteuer. Diese ist im Vergleich zu anderen Ländern tief. Auch die Konsumvariante hat ihre Tücken. Sollte Ihre Weinsammlung etwa so gross geworden sein, dass Sie sich entschliessen, einen Teil davon zu verkaufen, droht auf dem Gewinn die Einkommenssteuer. Das Bundesgericht vertritt hier die Ansicht: trinken oder Steuern zahlen.

In gewissen Lebenssituationen macht es Sinn, dass Sie sich beraten lassen: beim Kauf oder Verkauf einer Immobilie, bei Erbschaften oder Schenkungen, bei der Aufgabe oder Aufnahme einer selbständigen Erwerbstätigkeit, bei der Vorbereitung oder Planung des Ruhestandes, bei grösseren Vermögensstrukturierungen oder bei Scheidung oder Trennung.

Wie gesagt: Den Steuern können Sie nicht aus dem Weg gehen. Wollen Sie Steuern sparen – die Arbeit ist Ihnen aber zu mühsam oder zu kompliziert –, so ziehen Sie einen Steuerberater bei. Lassen Sie sich dann aber die Steuerersparnis immer in Franken und nicht in Prozent vorrechnen. Und denken Sie daran: Der Steuerberater arbeitet nur selten für Gotteslohn.

* Reverse Convertibles sind Obligationen-ähnliche Finanzprodukte. Für natürliche Personen mit Wohnsitz Schweiz, welche den Reverse Convertible im Privatvermögen halten, gilt der Erlös aus dem Optionsteil als steuerfreier Kapitalgewinn und der Zinsanteil als steuerbarer Vermögensertrag.

** Ein ETF mit synthetischer Replikation ist ein an der Börse gehandelter Indexfonds, der den Index über Derivate abbildet. Diese synthetische Abbildung hat einen Einfluss auf das resultierende steuerbare Einkommen.

Jörg Walker, 46, ist Head of Tax und Mitglied der Geschäftsleitung von KPMG Schweiz und lebt in Meggen. Die Steuererklärung füllt seine Frau aus.

Wie spüre ich die Existenz Gottes?

Vielen Menschen erscheint es geradezu lächerlich, dass Gott sich um sie kümmert und in der Welt handelt. Das ist ein Missverständnis. Gott ist überall. Eine Vielfalt an Göttern hätte nicht Frieden, sondern Krieg zum Ergebnis. *Von Bischof Kurt Koch*



«Zweifel an der Ungläubigkeit zulassen»: Theologe Koch.

Möglichst praktisch solle die Frage beantwortet werden, war der Wunsch der Redaktion. Praktisch heisst für mich vor allem, auch auf die Umwelt blicken, wie mit dieser Frage heute umgegangen wird. Dabei muss ich feststellen, dass ich Gott gerade dort am intensivsten spüre, wo seine Existenz heute am meisten in Frage gestellt wird:

1 — Anlässlich des 200. Geburtstages von Charles Darwin häufen sich die Stimmen, die behaupten, die Annahme der Evolution verbiete die Annahme der Existenz Gottes. Denn alles, was sich in der Welt entwickelt habe, sei auf das Zusammenspiel von Zufall und Notwendigkeit zurückzuführen. Nach Jacques Monod erklären sich neue Phänomene in der Evolution damit, dass es in der Reproduktion der gleichen Idee zu Übertragungsfehlern gekommen sei. Da aber niemand bestreiten kann, dass es in der Welt Vernunft und Geist gibt, müssten diese aus dem Unvernünftigen herkönnftig sein; und der Mensch müsste «aus Irrtümern und Misstönen» entstanden sein. Damit wird mir aber mehr zugemutet, als der christliche Glaube von mir erwartet. Ich halte es für vernünftiger, dass Vernunft und Geist nicht aus Unvernunft, sondern aus dem Verstehen und aus Freiheit kommen, die sich letztlich als Liebe offenbart. Da Gott ein guter Freund des gesunden Menschenverstandes ist,

spüre ich Gott nicht nur in der Schöpfung, sondern auch im Denken, das nur im Danken mündig werden kann.

2 — Viele Menschen können sich kaum mehr vorstellen, dass Gott sich um den einzelnen kümmert und überhaupt in der Welt handelt. Wenn es Gott schon geben sollte, so mag er höchstens den Urknall angestossen haben; mehr scheint ihm in der aufgeklärten Welt nicht zu bleiben. Vielen erscheint die Annahme geradezu lächerlich, dass Gott unsere Taten und Sünden interessieren könnten; wir Menschen kommen uns so unendlich klein angesichts der unendlichen Grösse des Universums vor. Und viele halten es für fundamentalistisch, Gott Handeln in der Welt zuschreiben zu wollen. Es scheint, dass sich dieses deistische Gottesbild durchgesetzt hat. Doch ein so verständer Gott ist weder zum Fürchten noch zum Lieben. Es fehlt die Leidenschaft an Gott, die ihn in allem, was einem begegnet, wahrzunehmen versucht. Ich lasse mich deshalb leiten vom Lebensmotto des heiligen Ignatius: «Gott in allen Dingen suchen».

3 — Vom Deismus ist es nur ein sehr kleiner Schritt zum Atheismus, der heute neu im Aufwind begriffen ist, und zwar in recht aggressiven Formen. Sogenannte Erfolgsautoren wie Richard Dawkins bieten kaum mehr als Uraltklischees einer Vulgäraufklärung. Im Gegen-

satz zu solchen fundamentalistischen Atheisten ist das Gespräch nur mit jenen Atheisten interessant, die genauso viele Zweifel an ihrer Ungläubigkeit zulassen, wie auch der gläubige Mensch immer wieder von Zweifeln an seiner Gläubigkeit bewegt wird. Wie der Gläubige sich durch den Unglauben bedroht weiss, bleibt auch der Atheist immer wieder vom Glauben angefochten. In der gemeinsamen Suche nach Gott und im Ringen um ihn, wie es mir in den Psalmen begegnet, spüre ich Gott intensiv.

4 — Ein Zeichen der Zeit ist der Pluralismus an Lebensstilen, Weltanschauungen und Religionen. So kann es nicht erstaunen, dass auch eine Abwendung vom Ein-Gott-Glauben und eine Hinwendung zur Annahme von vielen Göttern festzustellen ist. Mit dem Philosophen Odo Marquard wird dann das «Lob des Polytheismus» gesungen. Der Ägyptologe Jan Assmann hat die Behauptung aufgestellt, der Ein-Gott-Glaube habe mit der Unterscheidung zwischen wahr und falsch auch Intoleranz und Gewalt in die Welt gebracht. Deshalb möchte er zur Vielfalt an Göttern zurück. Seine weitere Annahme, die polytheistischen Götter seien untereinander austauschbar und dienten deshalb dem interreligiösen Frieden, ist verhängnisvolle Fiktion. Denn das reale Ägypten ist gerade nicht ein Land des Friedens gewesen, sondern ein Land der Unterdrückung und der Kriege. Im Polytheismus findet immer wieder ein Krieg der Götter untereinander statt. Sollte jede Nation ihren eigenen Nationalgott haben, dürfte, wie die Geschichte lehrt, nicht Frieden, sondern Krieg das Ergebnis sein.

Es ist für mich deshalb tröstlich, an den einen Gott glauben zu dürfen, der alles in allem ist und den ich in allem spüren darf – ausgenommen in der Gewalt. Religion, die der Gewalt dient, ist pathologisch und zugleich eine Herausforderung, eine gesunde und gesundmachende Religion zu pflegen und Gott in der Liebe und als Liebe zu erspüren. Gottes Liebe hat sich am deutlichsten in der Ohnmacht des Leidens am Kreuz Jesu Christi offenbart, das dazu einlädt, Gott im Angesicht der armen, leidenden und benachteiligten Menschen zu spüren. Darin besteht für mich der Kern des christlichen Glaubens.

Kurt Koch, geb. 1950, ist Bischof von Basel und Präsident der Schweizerischen Bischofskonferenz.

Welche Diät verspricht langfristigen Erfolg?

Von Heinrich von Grünigen



Brutale Herausforderung: von Grünigen.

Um mit Radio Eriwan zu antworten: Im Prinzip gibt es keine solche Diät – aber es kommt darauf an, was man unter «Diät» versteht. – Dieser Begriff steht landläufig für eine Ernährungsform mit vielen Einschränkungen: wenig Kalorien, kein Fett, keine Kohlenhydrate ... oder eine gezielte Auswahl spezieller, für besonders «wirkungsvoll» gehaltener Nahrungsmittel: die Ananas-Diät, die Eier-Diät, die Weisswein-Diät, die Max-Planck-Diät ...

Gefürchteter Jo-Jo-Effekt

Nimmt man den Begriff «Diät» beim ursprünglichen Wortsinn, dann bedeutet er so viel wie Lebensführung, Lebensweise. Und da ist die Antwort eigentlich klar. Die meisten Ernährungs- und Übergewichtsfachleute sind sich heute einig, dass eine «extreme», einseitige, stark kalorienreduzierte Ernährung zwar kurzfristig zu einer Gewichtsabnahme führen kann (wobei man in der Regel bloss Wasser und Muskeln verliert), dass dabei aber gleichzeitig der Organismus auf Stand-by- und Sparbetrieb umschaltet, seinen Energieverbrauch drosselt, so dass der gefürchtete Jo-Jo-Effekt eintritt und man nach kurzer Zeit wieder schwerer ist als zuvor.

Langfristigen «Erfolg» verspricht also nur eine auf die individuelle Lebenssituation abgestimmte, dauerhafte Umstellung des persönlichen Ernährungsverhaltens, im Sinne eines ausgewogenen, kalorien-, fett- und kohlen-

hydratbewussten Menüplans, der sättigend ist («den Magen füllt»), in Verbindung mit regelmässiger und ausreichender körperlicher Bewegung. Dabei wäre es von Vorteil, naturbelassenen Frischprodukten den Vorzug zu geben, denn noch weiss man zu wenig über mögliche «dickmachende» Nebenwirkungen vieler Lebensmittelzusätze, die bei der industriellen Nahrungsproduktion verwendet werden.

Geschäftstüchtige Scharlatane

Allerdings: Ein «gesundheitsförderlicher» Lebensstil ist eine brutale Herausforderung, denn weltweit – das zeigt die Statistik – beträgt die Rückfallquote bei Übergewicht 85 Prozent! Bloss 15 Prozent aller Dicken, die auf «konventionelle» Weise mit der Umstellung von Ernährung und Bewegung ihr Gewicht zu reduzieren versuchen, schaffen es auch wirklich und auf Dauer.

Das ist auch der Grund, weshalb auf diesem Gebiet eine so unglaubliche Fülle von dubiosen – um nicht zu sagen kriminellen – «Angeboten» wuchert: Wunderpillen mit sagenhaften Wirkstoffen, die das Fett «schmelzen» lassen, Salben, Bestrahlungen, Massagegeräte, unter deren Einwirkung sich die Fettzellen in nichts auflösen sollen ... es ist der absolute Horror, immer wieder veranstaltet von geschäftstüchtigen Scharlatanen, die ungestraft Kapital schlagen können aus der Tatsache, dass bei kaum einer Patientengruppe der Leidensdruck so gross ist wie bei den krankhaft Übergewichtigen.

Dann bleibt am Schluss noch die Frage, weshalb man denn überhaupt abnehmen soll. – In unserer Gesellschaft macht sich ein wahrer Schlankeitswahn breit. Modelmasse bei Frauen und Sixpack-Bäuche bei Männern haben Idolstatus, schon die Kids träumen von gestylten Bodys ... und gleichzeitig nimmt die Anzahl der Menschen, für die ihr zu hohes Körpergewicht ein gesundheitliches Risiko bedeutet, immer noch zu. Mit diesem Paradox müssen wir leben lernen. Wer «betroffen» ist, soll fachliche, wenn es sein muss ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. «Diäten» im falsch verstandenen Sinn sind kein Weg zu einer dauerhaften, vernünftigen Gewichtskontrolle.

Heinrich von Grünigen ist Präsident der Schweizerischen Adipositas-Stiftung (SAPS). www.saps.ch



Platin-Club

Weltwoche-Spezialangebot

Giacometti-Ausstellung in Riehen: Als Weltwoche-Abonnant/-in profitieren Sie von 20% Rabatt.



Bild: Todd Eberle

Die grosse Sommerausstellung der Fondation Beyeler in Riehen ist ein Höhepunkt im europäischen Kulturkalender. Sie ist dem Künstler Alberto Giacometti gewidmet.

Der Schweizer Künstler Alberto Giacometti (1901–1966) wurde in Paris zu einem der einflussreichsten Künstler der Moderne. Seine ausdrucksstarken, monumentalen Figuren, seine geheimnisvollen Gemälde und seine poetischen Zeichnungen berühren den Betrachter bis heute. Giacometti selbst sah sich als Teil eines Kosmos aus Raum und Zeit, in dem seine Familienmitglieder wichtige Bezugspunkte waren. Zu sehen sind viele seiner faszinierenden Porträts seiner Mutter Annetta, seiner Ehefrau Annette sowie seiner Brüder Diego und Bruno. Die Ausstellung zeigt Giacomettis Auseinandersetzung mit der Erscheinung von Figuren im Raum und der Wahrnehmung von Körpern in Bewegung. In einer überraschend neuen Form der Präsentation werden seine Werke in Beziehung zur Architektur der Räume Renzo Pianos gesetzt.

Weltwoche-Spezialangebot

Als Weltwoche-Abonnant/-in profitieren Sie vom 1. bis 31. August 2009 von 20% Ermässigung auf den Eintrittspreis: Sie bezahlen Fr. 20.– statt Fr. 25.–.

Registrieren Sie sich jetzt auf www.weltwoche.ch/platinclub und laden Sie den Gutschein im Wert von je Fr. 5.– herunter.

Wie komme ich auf eine gute Idee?

Für die Idee braucht es Musse, die Umsetzung ist harte Arbeit. Befreien Sie also Ihren Geist von allen Nichtigkeiten, schauen Sie in eine neue Richtung, und machen Sie sich ans Werk. Auf keinen Fall sollten Sie sich in Ihre Idee verlieben. Das kommt nicht gut. *Von Roger Schawinski und Dan Cermak (Bild)*

Um eine überraschende Idee zu entwickeln, bedarf es einiger Voraussetzungen. So muss sich der Geist vom Getöse der tausend alltäglichen Nichtigkeiten lösen. Das kann auf mehrere Weisen geschehen. Entweder joggt man durch den Wald und gelangt nach etwa zwanzig Minuten in einen halbmeditativen Zustand. Oder man unternimmt eine Reise in eine ganz andere Zeitzone und erkennt aus dieser unwirklichen Distanz das überraschend Neue plötzlich glasklar. Oder man hat guten Sex und ist anschliessend in einem neuen, gereinigten Bewusstseinszustand. Die dritte Methode ist mit deutlichem Abstand die erbaulichste.

Alle meine Ideen sind auf die eine oder andere Art entstanden. Denn nur so gelange ich jeweils zu neuen Erkenntnissen. Dazu ist es entscheidend, dass man dorthin blickt, wo keiner hinschaut. Wer dem letzten Trend hinterherhechelt, wird automatisch zum Kopisten. Die unzähligen Internet-Flops der letzten Jahre sind dafür Beleg genug. Wenn man hingegen sein Gesichtsfeld um 180 Grad dreht, bieten sich ungewöhnliche Perspektiven. So mühten sich zu Beginn der neunziger Jahre

Es ist entscheidend, dass man dorthin blickt, wo keiner hinschaut.

hochkarätige Teams in den grossen Schweizer Verlagen, ein Geschäftsmodell für privates Fernsehen zu entwickeln. Das einhellige Urteil lautete schliesslich, dass der Schweizer Markt für ein werbefinanziertes Fernsehen zu klein sei. Ich hingegen drehte mich um meine Achse und erkannte: Die Schweiz ist wahrlich zu klein, aber Zürich ist gross genug. Während ein nationaler Sender gegen die SRGs und RTLs dieser Welt anzutreten hat und mit einem vergleichsweise mickrigen Budget chancenlos bleibt, ist man in Zürich mit einem reinen Regionalprogramm ohne direkte Konkurrenz. Und so wurde Tele Züri geboren und war von Beginn weg ein Überraschungserfolg.

Aus der Schwäche eine Stärke machen

Auch beim Programmkonzept blickte ich in eine neue Richtung. Während die deutschen Regionalsender mit ihren limitierten Mitteln ein Vollprogramm anboten, mit dem sie auf absolut verlorenem Posten gegen die Grossen standen, machte ich aus einer inhärenten

Schwäche eine Stärke. Wir produzierten ein einstündiges Programm, das wir im Paternoster-System wiederholten. Damit mussten wir nicht wie unsere deutschen Kollegen auf Uralt-Filme zurückgreifen, sondern sendeten nur Eigenproduktionen. Die von den SRG-Granden öffentlich verhöhnte Schwäche verwandelte sich schnell in eine Stärke. Tele Züri offerierte mit dem Ansatz «We are ready when you are» ein modernes Nutzungsverhalten, das Jahre später vom Internet übernommen und perfektioniert wurde. Noch heute ist dieser Ansatz der unverrückbare Standard der Schweizer Privatsender.

Halten Sie es simpel

Als ich am 1. April 1979 – meinem allerersten Tag in der Schweiz nach einer halbjährigen Reise in die Karibik – eine kleine Notiz im *Tages-Anzeiger* fand, war ich elektrisiert. Da erfuhr ich, dass das italienische Radio- und Fernsehgesetz abgeschafft worden sei. In diesem Land herrsche nun ein rechtloser Zustand, wurde berichtet, weshalb innerhalb von nur wenigen Monaten Tausende von privaten Radio- und Fernsehsendern entstanden seien. Sofort war die Idee da, ohne dass ich dazu Geheiminformationen gebraucht hätte. Ich musste nur herausfinden, ob es einen Berggipfel gab, der ein Senden in die Schweiz ermöglichte. So entstand innerhalb von wenigen Monaten Radio 24 auf dem unwirtlichen, 3000 Meter hohen Pizzo Groppera. Den Berg hatte ich mit einem kurzen Blick auf die Landkarte gefunden. Es war der einzige Gipfel in Grenznähe, auf den eine Bergbahn führte, der also mit Strom erschlossen war. Es war erschreckend simpel. Deshalb blieben die anschliessenden wütenden Versuche der Grossverlage, meine Idee zu kopieren, bereits in ihren Anfängen stecken.

Wenn man eine Idee hat, muss man jedoch auch die Bedingungen schaffen, um sie realisieren zu können. Als ich nach einem Besuch am Filmfestival von Locarno mit der Idee nach Zürich zurückkehrte, hier etwas Ähnliches zu kreieren, hatte ich mit Jean-Pierre Hoby, dem Zürcher Kulturchef, schnell den Platz am Zürihorn gefunden. Aber für die Umsetzung fehlten mir die technischen Mittel, und vielleicht auch etwas das Interesse. Deshalb kontaktierte ich Peter Hürlimann, der in der Folge mit seiner Firma Cinerent nicht nur das «Kino am See» in Zürich zum Grosse Erfolg brachte, sondern diese Idee in die ganze Welt exportierte.

Hinterher fragte ich mich, ob ich etwas zu lasch agiert hatte.

Noch ungeschickter ging ich in einem anderen Fall vor. Als Chefredaktor der *Tat* erkannte ich 1977 eine Angebotslücke. Ich erklärte meinen Mitarbeitern: «Der Sonntag ist unsere grosse Chance. Dort gibt es, anders als an den Wochentagen, fast keine Konkurrenz. Deshalb müssen wir hier mit der *SonnTat* angreifen. Allerdings wird mir die Migros nur wenige zusätzliche Mittel für diese siebte Ausgabe bewilligen. Das heisst, dass das Arbeitspensum nochmals ansteigen wird. Also: Wer ist im Interesse unserer Zeitung dafür?» Natürlich wurde die so präsentierte Idee in Bausch und Bogen abgeschmettert. Die *SonnTat* blieb ein blosses Projekt, die Chance war vertan und die *Tat* bald darauf Geschichte. Heute ist der Sonntag der einzige lukrative Zeitungsmarkt.

Probleme nicht verdrängen

Mit wirtschaftlichen Ideen soll man sich auch keine Träume erfüllen wollen. Das ist schlicht zu teuer, weil sich dadurch das Urteilsvermögen trübt, wie ich bei der Gründung des Klassiksenders Opus Radio erfahren habe. Die Marktnische war zu klein für ein solches Radio. Und dann noch das Allerwichtigste: Ideen sind das eine, sie auszuführen ist unvergleichlich viel schwieriger. Daher muss man ganz scharf aufpassen, dass man sich nicht in seine eigene Idee verliebt und dabei die real erkennbaren Probleme verdrängt.

Ich hoffe, dass ich in Zukunft bei einer neuen grossartigen Idee ganz tief und ganz lang durchatmen kann und nicht sofort auf den üblichen Projektmodus überspringe, weil ich mich wieder einmal selbst gehypt habe. Um ehrlich zu sein: An diesem Problem arbeite ich zurzeit noch. Doch ich befürchte Schlimmes, denn irgendwie traue ich mir nicht so richtig über den Weg.

Also, genug der Ideen. Nun sind Sie an der Reihe. Was ist Ihre Idee?

Roger Schawinski, 64, Journalist und Unternehmer, ist Besitzer von Radio 1 in Zürich. Zuvor war er unter anderem Geschäftsführer von Sat 1 in Berlin und hat mit Radio 24 das erste private Radio und mit Tele 24 das erste nationale private Fernsehen der Schweiz gegründet.



Wer hats erfunden? Pionier Schawinski.

Wie finde ich nach einer Pleite zurück zum Erfolg?

Scheitern tut weh. Wie ich mit der Unterstützung meiner Familie und einer einmaligen unternehmerischen Idee den grössten Rückschlag meines Lebens überwinden konnte. *Von Otto Ineichen*

Bevor ich mit Otto's Warenposten zum erfolgreichen Unternehmer wurde, musste ich einmal so richtig untendurch. 1968 gründete ich – mit 27 Jahren – zusammen mit meinem Bruder die Fleischverarbeitungsfirma Viaca mit 20 Angestellten. Anfangs lief's gut, wir waren sehr innovativ und hatten als erste Schweizer Firma eine vollautomatische Vakuum- und Aluminiumverpackungsanlage. Bald beschäftigten wir 120 Mitarbeiter und arbeiteten vorwiegend für drei Grossverteiler. Wir investierten weiterhin viel, gingen grosse Risiken ein und begingen Marketingfehler. 1975 kam es zu Produktionsproblemen. Mein Bruder stieg aus. Ich zahlte ihn aus und versuchte das Steuer herumzureissen, auch im Interesse der vielen Angestellten. Doch es war zu spät. Eines Tages im November 1977 – ich kann mich noch genau daran erinnern – erhielt ich eine Einladung meiner Hausbank. Dort wurde ich praktisch genötigt, die Firma für einen Franken zu verkaufen.

Ich war am Boden zerstört. Meine Frau erwartete damals unser viertes Kind. Innerhalb von 24 Stunden musste ich im Firmengebäude das bereits eingerichtete Kinderspielzimmer räumen und mein Auto abgeben. Meine Freunde wandten sich von mir ab, niemand wollte mehr etwas mit mir zu tun haben. Drei

Tage später hätte ich vom Rotarier-Club aufgenommen werden sollen – die Aufnahme wurde kurzfristig sistiert. Ohne meine Frau und meine Schwiegereltern hätte ich diese Zeit kaum überstanden.

Ich ging für drei Wochen ins Zisterzienserkloster nach Hauterive. Dort lernte ich einen Pater kennen, der früher ein erfolgreicher Manager bei der Deutschen Bank war – und mit 55 Jahren ins Kloster ging, nachdem er bei einem Unfall seine Frau und sein Kind verloren hatte. Die Gespräche mit ihm haben mir damals sehr geholfen. Ich begann wieder an mich zu glauben und neuen Mut zu schöpfen.

Nicht unterkriegen lassen!

Eines Tages ging ich nach Freiburg auf einen Markt mit Fertigprodukten, Käseküchlein, Pizzas, allem Möglichen. Die waren damals neu aufgekomen, und ich hatte die Idee, damit einen Handel mit stationären Standorten aufzuziehen. Mir bot sich die Gelegenheit, eine Backwarenfabrik zu übernehmen, die eben Konkurs gegangen war. Ich brauchte dazu allerdings ein Startkapital von 60 000 Franken – doch ich war pleite. Meine Frau und ihre Schwiegereltern haben mir das Geld vorgeschossen. Das folgende Jahr lebten wir dann praktisch auf dem Existenzminimum, ernähr-

ten uns vorwiegend von Butterbroten. Und natürlich von den tiefgefrorenen Käseküchlein und Pizzas, die wir verkauften.

Damals, Ende der siebziger Jahre, steckte die Schweiz in einer Rezession. Es gab viele Fabrik-schliessungen. Zusammen mit meinem neuen Partner Dr. Erik Steinfels gründete ich eine Firma, mit der wir das liquidierte Material zu Billigpreisen weiterverkauften. Der Durchbruch gelang mir dann 1978, als das Tessin von einem fürchterlichen Unwetter heimgesucht wurde. Unzählige Möbel-, Lebensmittel- und Haushaltsgeschäfte wurden überflutet. Die Versicherungsgesellschaften boten mir an, die beschädigten Waren für 250 000 Franken aufzukaufen. Es war die Chance meines Lebens. Mehrere Wochen lang räumte ich persönlich Möbelstücke aus dem Schlamm in den Geschäftskellern. Ich fuhr durch die Strassen, las die Arbeitslosen auf, schuftete mit ihnen den ganzen Tag, übernachtete in einer Tessiner Jugendherberge und fuhr das Material persönlich mit dem Lastwagen nach Luzern, wo ich von einem Grossverteiler ein leerstehendes Ladenlokal für einige Monate übernehmen konnte.

Das war der Anfang von Otto's Schadenposten. Natürlich hat der Name nicht gerade zu meinem früheren Misserfolg gepasst. Unsere Kinder sind dann auch oft von der Schule heimgekommen und haben geweint, weil ihre Kameraden sich über sie und ihren Vater lustig gemacht hatten. Sie wurden als «Schaden-Otti» gehänselt. Aber wir haben immer zusammengehalten. Der Rest ist Geschichte.

Was Sie daraus lernen können: Lassen Sie sich niemals unterkriegen! Wenn er am Boden liegt, kann der Mensch unglaubliche Kräfte entwickeln. Das Wichtigste ist, dass Sie immer an sich glauben. Auch nach einem Misserfolg. Dass Sie tüchtig sind und sich nicht davor scheuen, auch die Drecksarbeit zu machen. Das hilft Ihnen, nicht abzuheben, wenn Sie mal Erfolg haben. Auch heute trifft es mich manchmal, wenn ich für meine innovativen Ideen kritisiert werde. Doch ich bin stärker geworden, mich kann im Leben nichts mehr erschüttern. Ich verfolge meine Ziele unbeirrt weiter. Zum Beispiel setze ich mir heute noch zwei Jahresziele, die ich konsequent und kontrolliert verfolge. Danach ziehe ich ein Fazit – und setze mir die nächsten zwei Ziele. Das sollten auch Sie tun.

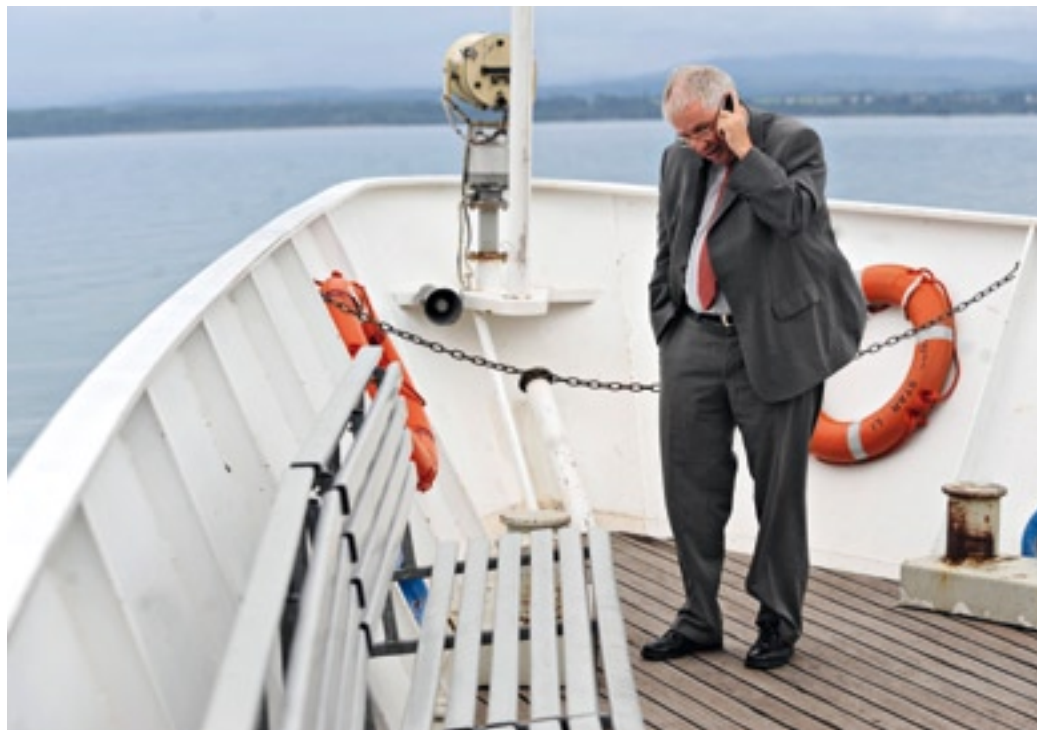
Otto Ineichen ist Unternehmer und FDP-Nationalrat.



Es gilt, auch die Drecksarbeit zu machen: Detailhändler Ineichen.

Wie verhandle ich erfolgreich?

Für einen erfolgreichen Vertragsabschluss braucht es eine seriöse Vorbereitung und eine sorgfältig erarbeitete Strategie. Sie sollten die Ziele Ihres Gegners kennen und als Chef in den ersten Verhandlungsrunden niemals selbst in Erscheinung treten. *Von Christoph Blocher*



«Nie ist etwas die einzige Lösung»: Unternehmer Blocher.

Zuerst: Was sind die häufigsten Fehler bei Verhandlungen? Warum erweisen sich häufig Verhandlungsergebnisse – meist hinterher – als schlecht oder gar katastrophal? Weil die wichtigsten Prinzipien missachtet werden.

Vorbereitung

Viele glauben, die richtige Verhandlungstechnik sei für das Ergebnis das Wichtigste. Verhandlungstechnik und Verhandlungspsychologie in Ehren, aber das Wichtigste sind sie nicht. Entscheidend für einen erfolgreichen Abschluss sind die Vorbereitungen. In der seriösen Vorbereitung steckt der Erfolg.

Was will ich?

Ein gutes Verhandlungsergebnis zeichnet sich dadurch aus, dass die eigenen Ziele, der eigene Wunsch als Übereinkunft erzielt werden. Deshalb ist es entscheidend, sich intensiv mit dem Ziel zu beschäftigen. Was will ich? Welche Möglichkeiten gibt es, um das zu erreichen? Das tönt selbstverständlich, aber leider wird gerade das vernachlässigt. Wer empirisch die gescheiterten Verhandlungen in Wirtschaft und Politik untersucht, merkt, dass weder das Ziel noch Varianten dazu abgeklärt worden waren. Es wird drauflosverhandelt, ohne Klarheit über die eigene Strategie zu haben. Man erzielt zwar eine Übereinkunft, redet von Durch-

brüchen und Konsens, merkt aber erst später, dass man etwas vereinbarte, das man gar nicht wollte. So haben sich weitaus mehr als die Hälfte aller – in der Regel in lauten Tönen gepriesenen – Abschlüsse von Fusions- und Akquisitionsverhandlungen weltweit später als Flop erwiesen. Nebulöse Absichten und verworrene Ziele, wie zum Beispiel «Grösse der neuen Firma» und spektakuläre Nebensächlichkeiten, waren Richtschnur. Nur das massgebende Ziel: die Stärkung der eigenen Firma und die Steigerung des Ertrags, wurde nicht erreicht. Dabei kommt es ja eigentlich nur darauf an.

Variantenstudium

In den Verhandlungen bin ich stark, wenn ich nein sagen kann. Wer kein Ausstiegsszenario kennt, setzt sich selbst unter Druck. Der Verhandlungspartner wird dann stark, weil er weiss: Mein Visavis braucht einen Abschluss. Wer sich vorgängig intensiv mit Varianten beschäftigt, weiss: Es gibt immer eine Alternative. «Viele Wege führen nach Rom» gilt auch im Alltag.

Oft – gerade in der Politik – hört man: «Das ist die einzig mögliche Lösung.» Häufig wird sie dem Stimmbürger fast erpresserisch schmackhaft gemacht. Eine solche Aussage ist immer falsch. Nie ist etwas die einzige Lösung! Wer nur eine Lösung erkennt, ist entweder fantasielos oder hat seine Hausaufgaben nicht gemacht.

Was will mein Gegenüber?

Zur Vorbereitung gehört auch, sich mit dem Verhandlungsgegner zu befassen. Herauszufinden, was er will, ist entscheidend. Ein einfaches Beispiel: Ich will mein Auto zu einem guten Preis verkaufen. Es ist ein Unterschied, ob mein Verhandlungsgegner unbedingt mein Auto will oder ob er es als eines unter vielen prüft. Natürlich gibt der Käufer seine Absicht nicht offen preis. Also gilt es, diese herauszufinden. Bei anspruchsvolleren Verhandlungen – denken Sie an Firmenkäufe oder Staatsverträge – sind solche Interessenanalysen des Kunden, Abklärungen seiner Interessen, von grösster Bedeutung. Diese führen zu sorgfältig erarbeiteten Verhandlungsmandaten und zu raffinierten Strategien. Leider beweist der Alltag bis in die höchsten Etagen, dass dies selten sorgfältig gemacht wird. Das Ende ist ein zugegebener oder verdeckter Misserfolg!

Wer verhandelt?

Im Alltag – denken Sie an die täglichen Einkäufe – wird es stets der Interessierte selbst sein, der verhandelt. Bei grösseren Geschäften, bei einem Hausverkauf, sicher bei Firmenkäufen und vor allem bei Staatsangelegenheiten, sollte nie derjenige verhandeln, der über das Verhandlungsergebnis entscheidet. Gutes Verhandeln ist anstrengend, zermürend. Unterhändler können in ausweglos scheinenden Situationen stets geltend machen, sie seien zum Abschluss nicht befugt, können zurück in die «Entscheidungsetage». Das gibt Zeit zum Überlegen. All das können die entscheidenden Leute, wenn sie selbst verhandeln, nicht.

Darum gilt der eiserne Grundsatz, dass der Chef des Unternehmens nie selbst verhandelt. Der Chef sagt, was er will, genehmigt Varianten und führt die Verhandler – aber nicht am Verhandlungstisch. Es genügt, wenn sich der Chef für den Abschluss, die Unterschrift und die Abschlusszeremonien zeigt. Darum ist es ein Unsinn, dass Bundesräte sich in Verhandlungen stürzen. Das kann nur schiefgehen und ist zum Schaden der Schweiz. Zum Verhandeln hat man Staatssekretäre, Botschafter, Minister und Amtsvorsteher. Man zieht die Fäden im Hintergrund und stärkt so den Verhandlern den Rücken.

Christoph Blocher, Jurist und Unternehmer, war von 2003 bis 2007 Justizminister der Schweiz. Er ist Vizepräsident der SVP.

Wie schreibe ich einen Hit?

Jeder Song hat seine eigene Geschichte. Lassen Sie sich vom Leben inspirieren, greifen Sie zur Gitarre, oder trällern Sie vor sich hin unter dem täglichen Wasserfall. Plötzlich macht es klick, und Sie spüren die Magie des Augenblicks. *Von Chris von Rohr und Dan Cermak (Bild)*

«Nichts ist so stark wie ein starker Song», lautet das ungeschriebene Gesetz im Rock 'n' Roll. Ein Lied kann das Leben eines Menschen und die Welt verändern. Als John Lennon zum ersten Mal «Great Balls of Fire» hörte, wusste er, dass er nie mehr für jemand anders arbeiten würde. Als ich zum ersten Mal «Heartbreak Hotel» von Elvis hörte, wusste ich, dass ich zwar nicht mehr bei den Shoshone wohnen konnte und der Jurasüdfuss-Blues mich im Würgegriff hatte, aber ich fand grossen Trost und eine neue Heimat im Rock 'n' Roll.

Ein bestimmtes Rezept, einen ganz grossen Song zu schreiben, gibt es nicht. Wir sprechen hier von nachhaltigen, grandiosen Rocksongs, also nicht von auf dem Reissbrett entworfenen, antiseptischen, desinfizierten, pasteurisierten Dünnbrettbohrersongs, die uns aus fast allen Radiokanälen entgegenplätschern – befreit von jeder Aufregung, Dringlichkeit oder Botschaft, die Gitarren enteiert und der Gesang einfach so präpariert, dass Sekretärinnen und Bürokraten schön brav ihre Dokumente von links nach rechts schieben können.

Natürlich muss sich jeder Songwriter spätestens nach den Fab Four und dem irrwitzigen Output der sechziger Jahre fragen: Was gibt es noch zu erfinden, was nicht schon von den Göttern der Pop- und Rockkomposition in ihrem kreativen Ultrahoch hervorgezaubert wurde? Für die Nachwuchsrate und den gestandenen Schreiber gibt es ein paar überirdische musikalische Donnerschläge, die einen zum ewigen Auch-schon-mal-dagewesen-Blues verdammen. *Nothing new under the sun ...* damit müssen wir leben. Viele Leute wollen nicht wahrhaben, dass es in der Zwölftonmusik nach mehreren Jahrhunderten einfach Parallelen geben muss zwischen gewissen Tonfolgen. Trotzdem dürfen wir hoffen, mal ein frisches Fröchtchen für den grossen Songmixer zu finden.

Vorsicht mit dem grossen Wurf

Man muss nicht einmal ein Instrument beherrschen. Denn die besten Melodien sind stets die, die sogar vom grössten *Brummeli* in der Musikschule oder auf dem Bau gepfiffen werden können. Also, hat man beim Trällern unter dem täglichen Wasserfall mal ein Thema gefunden, vier, fünf Töne, die eine hübsche Melodie hergeben und die dann beim Abtrocknen nicht mehr aus dem Ohr gehen, ist das vielleicht der klassische Ohrwurm, die perfekte Grundlage für einen Hit. *You neva know!* Vor allem, wenn er am anderen Tag wieder kommt.

Nur sollte man auf jeden Fall prüfen, ob man die Melodie nicht kurz davor am Radio gehört hat und sie dann früher als der Nachbar bei der Suisa mit Text und Tonträger anmelden.

Jeder Song hat seine eigene Geschichte. Der Songwriter muss der Geburt eines grossen Wurfes mit Andacht und Musse beiwohnen können. Er darf nicht das verscheuchen, was von selbst existiert und vielleicht auch kommt. Das tönt abgefahren, aber genau so ist es. Ich muss lachen, wenn ich sehe, wie Nachbarn oder Freunde auf diese unsichtbare Knochenarbeit reagieren: Ja klar, du bist am Komponieren, aber was arbeitest du eigentlich? Ich kann die Gedanken in ihren Augen lesen. Sie werden es nie verstehen, dass ein Musiker, der in seiner Hängematte ruht und auf die richtige Songidee wartet, in erster Linie ein hart arbeitender Typ ist. Der äussere Schein verwirrt sie.

Musik kommt vom Herzen

Was braucht es, um es auf den Punkt zu bringen? Es hilft, ein guter Beobachter zu sein, denn Musik kommt vom Leben und nicht umgekehrt. Das ist wie bei einem Spaziergang: Am Ende des Tages kehrt der eine mit vollen Taschen zurück, mit Dingen, die er am Wegrand gefunden hat. Der andere dagegen steht mit leeren Händen und ohne Eindrücke da, weil er blind, mit verschlossenem Herzen durch die Welt rennt und das Ewiglebendige und Schöpferische, das uns dieser Planet zu bieten hat, nicht sieht! Das fliesst dann alles beim gemeinsamen oder alleinigen Spielen ein.

Am Klavier kommen bei mir meist Balladen. Da empfiehlt es sich, frei aufzuspielen und sich vom Klang dieses wunderbaren Instruments beflügeln zu lassen. Das Piano ist ja ein ganzes Orchester *at your hands*. Gerade deswegen gilt auch hier die Regel: Je weniger du drückst, Tonarten wechselst und rummachst, je mehr du der einfachen, fast kindlichen Melodie Raum gibst, umso früher kann etwas Interessantes passieren. Hört mal «Hey Jude» oder «Imagine», dann wisst ihr, was ich meine. Die verminderten *Chords* und wilden *Scales* überlassen wir hier *gerne* den Jazzern.

Die besten Rocksongs schreibe ich meist gemeinsam mit unserem Gitarristen nach stundenlangem Rumjammern in fünf Minuten auf drei Akkorden. Wir hängen an den Gitarren und schaukeln uns gegenseitig hoch. Mein Job als Produzent besteht auch darin, zu erkennen, wann der richtige Fisch im Netz ist, und ihn hochzuziehen, anstatt ewig im Halbtrü-

ben weiterzufischen. Die guten Songs fliessen einfach aus dir raus. Der Rest ist Arrangieren, Texten und Interpretieren. Eine starke Idee kommt pur und sollte schon auf einer akustischen Gitarre überzeugen.

Oft ist es besser, in solch einer Phase keine Frauen um sich herum zu haben. Das macht die Sache etwas einfacher. Es ist ja nichts einfach zwischen Mann und Frau! Gerade deswegen ist die Magie respektive die Absenz der Frau natürlich die Triebfeder schlechthin für den Kompositör. Ungefähr 97 Prozent aller Songs handeln von der grossen Liebe, dem Liebesverlust oder dem bösen Liebesfrust. Also, ihr göttlichen Geschöpfe, bleibt uns bitte weiter erhalten und inspiriert uns zu weiteren Höhenflügen. Ich höre schon die nächste Melodie, den nächsten Blues ...

Dem Laien- oder Hobbyrockler, der das nächste «Smoke on the Water»-Riff kreieren will, sei gesagt: Um mit der Gitarre rumkerrangen zu können, genügen ein paar Stunden bei einem Schrummdruiden, der einem die fetten *Power-Chords*, also die, die selbst der untalentierte Schreiner mit zwei Fingern an den Händen drücken kann, und den Umgang mit dem Vierteltelrhythmus beibringt. Ein guter Verstärker (Marshall, Orange oder AC 30), je nach Bedarf ein saftiger Verzerrer, und auf geht's. Auch hier hilft die Reduktion auf das Wesentliche. Man höre nur mal «Highway to Hell», «You Really Got Me» oder «Whole Lotta Love».

Ich bevorzuge das von Apple gratis zur Verfügung gestellte Recordingprogramm «GarageBand». Da findest du alle Beats, kannst direkt mit Bass und Gitarre dazu einstöpseln und zwischen Sounds wie «Arena Rock», «British Invasion» oder «Classic Rock» wählen. So vermagst du auf einfachste Art eine Songskizze zusammenzuzimmern, bevor du diese ins Probekloakal trägst, um sie auf ihre Live-Band-Tauglichkeit zu prüfen.

Eines ist mir in all den Jahren des Songschreibens klargeworden: Weder die grosse Liebe noch den grossen Song kannst du programmieren. Entweder es macht klick, du spürst die Magie des Augenblicks und darfst die Melodie, den Text oder den Partner locker pflücken, wie eine reife Frucht. Oder du mußt es schnellstens wieder vergessen. «Sei einfach bereit, wenn Gott durch den Raum geht», sagte einst Quincy Jones. *That's it!*

Chris von Rohr hat als Musiker, Komponist und Produzent mit diversen Bands über fünfzehn Millionen Tonträger verkauft.



Überirdische musikalische Donnerschläge: Musiker von Rohr.

Wie mache ich Karriere?

Wer eine Führungsposition anstrebt, braucht Starthilfe. Hier sind die Grundregeln des Erfolgs. Von Björn Johansson, Johannes Altincioglu, Klaus Schwab, Beda M. Stadler und Miroslav Barták (Illustrationen)



Der erste Eindruck ist matchentscheidend.

Wie baue ich ein Netzwerk auf?

Ein solides und beständiges Netzwerk hat nichts zu tun mit gesellschaftlichen Kontakten. Sie finden mich nirgends auf Veranstaltungen, bei denen es nur darum geht, sich zu zeigen und dabei zu sein. Ein echtes Netzwerk basiert auf persönlichen Beziehungen, bei denen die Partner sich gegenseitig auch geistig etwas zu bieten haben. Dementsprechend habe ich auch belanglose Gespräche und finde meine Befriedigung eher in Dialogen, bei denen man sich gegenseitig intellektuell bereichert. Gegenseitiger Respekt trotz unterschiedlicher Auffassungen ist eine weitere Voraussetzung. Daher pflege ich in meinem Netzwerk vor allem den Kontakt mit Persönlichkeiten aus anderen Kulturen und Bereichen wie Kunst, Philosophie, Religion. Aus alledem heraus ergibt sich dann eine Lebenserfahrung, die ausserordentlich hilfreich ist und die es einem erlaubt, in vielen Situationen auf einen Erfahrungsschatz zurückzugreifen, der den Partnern im Netzwerk dann zugutekommt. Klaus Schwab, Gründer und Executive Chairman World Economic Forum

Wie erkenne ich, ob jemand integer und vertrauenswürdig ist?

Seit fast dreissig Jahren als Executive-Search-Berater bzw. Headhunter studiere ich jedes

Jahr zwischen 3000 und 3500 Curricula Vitae und führe mit 1200 bis 1400 Führungskräften persönliche Gespräche unter vier Augen. Die Hauptaufgabe des Headhunters besteht darin, für den Klienten die bestqualifizierte Person für eine spezifische Führungsaufgabe zu finden und zu gewinnen. Ein Suchauftrag dauert im Schnitt drei bis fünf Monate, in denen der Klient im Normalfall bis zu zwölf Kandidaten persönlich kennenlernt.

Ich muss gestehen, dass der erste Eindruck, den man in den ersten dreissig Sekunden gewinnt, matchentscheidend ist. Wie ist der Augenkontakt, der Händedruck, die Körpersprache, die Stimme; wie ist der Kandidat angezogen; wirkt er sympathisch, hat er Ausstrahlung? Ein Interview dauert zwischen eineinhalb und zwei Stunden. Innerhalb dieses Zeitraums muss ich als Berater herausfinden: Passt der Kandidat in das Idealprofil und in die Firmenkultur? Stimmt die Chemie zwischen ihm und dem Klienten? Kann er dessen Erwartungen erfüllen?

Ob man ein guter Headhunter ist, zeigt sich meines Erachtens nach etwa zehn Jahren Berufserfahrung. Erst dann kann ein Executive-Search-Berater beobachten, ob unter den von ihm platzierten Kandidaten mindestens 25 bis 30 Personen über eine 3- bis 4-jährige Periode bewiesen haben, dass die Erwartungen aller

Beteiligten erfüllt worden sind. Vertrauenswürdigkeit und Integrität waren und sind nach wie vor zwei der wichtigsten Kriterien bei der Auswahl des richtigen Kandidaten. Die Bezeichnung «vertrauenswürdig» beinhaltet viele Synonyme wie beispielsweise zuverlässig, ehrlich, glaubwürdig, pflichtbewusst, unbestechlich, achtbar, redlich, aufrichtig – und integer.

Drei Indikatoren sind mir bei der Beurteilung einer Führungskraft in Bezug auf ihre Vertrauenswürdigkeit und Integrität besonders wichtig: Was sagt mein Gehirn, mein Herz und mein Bauchgefühl? Geben alle drei Sensoren ein positives Signal, folgt ein nächster Schritt; ist dies jedoch nur bei einem der Fall, resultiert daraus meistens ein No-go.

Einen Menschen in Bezug auf seine Integrität zu hundert Prozent durchleuchten zu können, ist ausgeschlossen und wird auch in Zukunft nicht denkbar sein. Man lernt aus möglichen Fehlern – ein nicht vertrauenswürdiger Kandidat wird kein zweites Mal durch uns kontaktiert. Björn Johansson, Headhunter

Wie werde ich auf einer Party mit wichtigen Leuten einen Langweiler los, ohne es mit zu verderben?

Nicht so einfach, das Ganze, aber oft genug durchgeführt, um zu garantieren, dass es todsicher klappt. Sie sind auf einem Empfang, und der Erstbeste, der Sie kennt, klammert sich an Ihnen fest, und froh darum, mit überhaupt irgendeinem reden zu können, werden Sie nun Ohrenzeuge belangloser Zustandsbeschreibungen über das jüngste politische Geschehen oder gar das Wetter. Beliebt sind auch gesundheitlich relevante Themen. Hier kommt Ihnen Ihr phänomenales Gedächtnis zugute. Sobald Sie den Nächstbesten sehen, an dessen Passion Sie sich erinnern, schnappen Sie sich diesen und stellen Sie die beiden einander so vor, dass eine mögliche Gemeinsamkeit im Vordergrund steht. Beispielsweise das Sich-scheiden-Lassen oder übermässiger Weinkonsum, was natürlich nicht als Alkoholismus, sondern als *connaissance* in den Vordergrund gestellt wird. Ganz wichtig: Bestehen Sie darauf, dass beide jeweils ihre Visitenkarten tauschen. So können Sie sicher sein, eine Freundschaft fürs Leben angebahnt zu haben. Einmal entwuchs einer solchen Tat tatsächlich eine Ehe, der drei Kinder folgten. Seitdem meidet das Paar Partys.

Johannes Altincioglu, Kommunikationsberater

Es wird immer mehr Leistung verlangt. Soll ich mich dopen?

Beim Doping gilt die Devise, sich nicht erwischt zu lassen. Noch ist politisch korrekt, wer vollgepumpt mit Medikamenten zur Arbeit erscheint. Ein Hockeyverteidiger in den Playoffs wäre blöd, wenn er nicht ebenso seine Lei-

den bekämpfen würde, schliesslich ist das Eis sein Arbeitsfeld. Doping mit Schmerzmitteln ist also stinknormal für alle Menschen, die auf Erden keine Sühne treiben wollen.

Neben den Dopingkontrolleuren legt sich aber auch das BAG quer, wenn es darum geht, ein paar Goodys für den Alltag zu erhalten: etwa Epo. Was bei Velofahrern verständlich ist, schliesslich sollen nicht alle gleichzeitig auf dem Berg ankommen, ist für ältere Menschen eine krasse Ungerechtigkeit. Eine Altersanämie (zu wenig rote Blutkörperchen) bewirkt, dass man nicht mehr die Treppen raufkommt. Die Epo-Spritze für Senioren (belastet das Budget wie drei Flaschen Barolo) wäre ausgleichende Gerechtigkeit, damit jeder seine Enkelkinder im dritten Stock besuchen kann.

Die beste Dopingmethode steht nicht auf der Dopingliste und wird von Sportlern rücksichtslos angewendet. Man denkt, alle anderen sind Nieten, Verlierer, Idioten oder Blödiane, und setzt alles daran, diese zu erniedrigen, zu bekämpfen, zu besiegen. Derart niedrige Beweggründe sind das bewährteste Dopingmittel zum Erfolg. Testosterone verstärken diese Eigenschaften und machen uns Männer so kompetitiv und attraktiv für das andere Geschlecht. Solange das Verlangen, andere Menschen zu besiegen, nicht auf der Dopingliste steht, darf dieses Mittel natürlich im Alltag ebenfalls angewendet werden. *Beda M. Stadler*

suche.ch
Das Schweizer Internet-Portal

jetzt noch besser!
einfacher - schneller - genauer

schon besucht?

weiterbilden.ch
sprachschule.ch
stellenvermittlung.ch
tanzkurse.ch
fitnesscenter.ch
mountainbike.ch
freizeitpark.ch
wetterbericht.ch

Glücksspiel

Wie verhalte ich mich beim Lottogewinn?

Von Willy Mesmer

Das Verhalten bei einem Lottogewinn hängt zuallererst von der Gewinnhöhe ab. In der Folge wollen wir uns mit den Millionengewinnen beschäftigen. Allein im letzten Jahr wurden bei Swiss Lotto 28 neue Millionäre ermittelt, und in diesem Jahr sind bis jetzt bereits wieder weitere 19 glückliche Gewinner, über dieser noch immer magischen Grenze, dazugekommen. Der Slogan «Swiss Lotto – Niemand macht mehr Millionäre» hat also seine Berechtigung. Die ersten konkreten Fragen stellen sich bereits, während man noch auf der ersten Glückswelle reitet.

Wie komme ich zu meinem Gewinn?

Das einzig gültige Anspruchsdokument ist der Originalbeleg. Nur mit diesem Beleg – Achtung: Er gilt als Inhaberpapier! – kann der Gewinn bei Swisslos in Basel eingefordert werden.

Welche steuerlichen Folgen gibt es?

Die Besteuerung von Gewinnen aus Lotterien und Sportwetten ist von Kanton zu Kanton unterschiedlich. Massgeblich ist auf jeden Fall das Steuergesetz des Wohnsitzkantons. In der Regel sind für die Gewinne aus Lotterien und Sportwetten Einkommenssteuern zu zahlen, wobei die – bei der Auszahlung bereits abgezogene – Verrechnungssteuer angerechnet wird.

Wozu verwende ich meinen Gewinn?

Das ist sicher die schönste Frage. Sie muss von Glückspilz zu Glückspilz ganz individuell beantwortet werden. Sieben wichtige Punkte sollen bei der Suche als Leitplanken dienen:

- 1— Bleiben Sie sich und Ihren Werten treu.
- 2— Erfüllen Sie sich Wünsche, die Ihnen und Ihrer Art entsprechen, und lassen Sie sich nicht zu Dingen verführen, die Sie später bereuen.
- 3— Versuchen Sie nicht zu ändern, was in Ihrem Leben gutgeht.
- 4— Denken Sie längerfristig, und nutzen Sie diesen Glücksfall, um Ihre finanzielle Sicherheit und damit Ihre Gemütsruhe nachhaltig zu vergrössern.
- 5— Pflegen Sie Ihre bisherigen Beziehungen und Freundschaften weiterhin; diese sind wichtiger als materielle Dinge.
- 6— Ein Ausbrechen aus Ihrem aktuellen Leben – so verlockend dies auf den ersten Blick erscheint – muss gut überlegt sein.
- 7— Geniessen Sie Ihren Gewinn und das, was Sie sich damit leisten können.

«Geld allein macht nicht glücklich», sagt ein Sprichwort. Glaubt man der Berichterstattung in den hiesigen Medien, dann macht gewonnenes Geld sogar eher unglücklich. Dabei wird in der Schweiz einzig und allein auf die leidvollen Erfahrungen des allerersten Lottomillionärs abgestellt. Gerne wird übersehen, dass – und das aus gutem Grund – von den weiteren über 800 Glücksspielmillionären in unserem Land niemand mehr einer breiteren Öffentlichkeit bekannt geworden ist. Vermutlich ist die folgende These richtig: Wer ohne Geld unglücklich war, wird mit Geld nicht glücklich. Wer aber vor einem grossen Gewinn glücklich war, wird nachher nicht zwangsläufig unglücklich.

Untersuchungen über das Befinden von Lottomillionären aus dem deutschsprachigen Raum gibt es leider nicht. Bereits der Versuch einer solchen Abklärung ist vor einigen Jahren schon in der Anfangsphase am Desinteresse der Gewinner gescheitert. Eine Studie der Universität Nottingham aus dem Jahr 2007 kam jedoch zum Ergebnis, dass 95 Prozent der Lottogewinner mit ihrem Leben zufrieden waren, im Gegensatz zu «nur» 71 Prozent der Leute aus einer Vergleichsgruppe. Und zu dieser grösseren Zufriedenheit führte nicht etwa, dass jetzt viel Geld für weite Reisen oder Luxusartikel zur Verfügung stand. Sie rührte vielmehr daher, dass man sich ab und zu etwas Spezielles zu Hause leisten konnte. Der Weg zum Glück führt also nicht über das Grosse und Spektakuläre, es sind die kleinen Alltagsfreuden und die – dank der finanziellen Unabhängigkeit mögliche – grössere Gelassenheit und das Mehr an freier Zeit, die zur gesteigerten Lebensqualität beitragen.

Gewonnen! Was nun?

Ich bewahre Ruhe und geniesse das kribbelnde Glücksgefühl. Ich vermeide überstürzte und unüberlegte Entscheidungen und plane meine nächsten Schritte behutsam. Ich erstelle eine Liste mit allen meinen Wünschen und sortiere anschliessend nach Wichtigkeit beziehungsweise Unwichtigkeit. Ich überdenke und über-schlafe diese Liste mehrmals. Ich gewinne Abstand und entscheide erst nach reiflicher Abwägung aller Vor- und Nachteile. Ich treffe den Entscheid selber. Und da die Begehrlichkeiten parallel zur Gewinnhöhe steigen, beachte ich die Regel «Reden ist Silber, Schweigen ist Gold». Das Glück kann auch so nicht gepachtet werden, aber die Gunst der Stunde wird so am besten genutzt, und einem möglichst langen Geniessen steht nichts mehr im Wege.

Willy Mesmer ist als Geschäftsleiter der Abteilung «Wettbewerbe & Betrieb» bei Swisslos dafür zuständig, die Gewinner zu informieren.

Wie kassiere ich Sozialhilfe?

Mit folgenden zehn Grundregeln werden Sie in jeder grösseren Schweizer Stadt problemlos finanziell unterstützt. Mit etwas Glück erhalten Sie mehr, als Ihr Nachbar mit seiner Arbeit verdient. *Von Alex Baur*

1 — Wenn Sie sich beim Sozialamt melden, verstehen Sie prinzipiell kein Deutsch; wenn sich Widersprüche ergeben, liegt ein Missverständnis vor, zudem gewinnen Sie Zeit, sich jede Antwort gründlich zu überlegen; beantworten Sie nie eine Frage mit Ja oder Nein, erzählen Sie immer eine Geschichte, die möglichst wenig mit der Frage zu tun hat; das ist zwar etwas mühsam für Sie, aber noch mühsamer für den Sozialarbeiter, der Aufwand lohnt sich. Im Zweifelsfall zahlt das Sozialamt immer.

2 — Sagen Sie als Erstes, dass Sie nur Arbeit suchen, auf keinen Fall aber Geld möchten; Sie würden sich genieren, Fürsorge zu beziehen, weil dies in Ihrer Kultur völlig verpönt sei und Sie aus einer stolzen Familie kämen etc. – damit schaffen Sie die richtige Grundstimmung.

3 — Auf kritische Fragen reagieren Sie gereizt und mit Empörung; der Übersetzer wird dann erklären, dass Sie halt aus einer anderen Kultur kommen, in der Ehre und Privatsphäre sehr wichtig seien etc.; notfalls ist ein kleiner Hinweis auf rassistische und fremdenfeindliche Demütigungen, die Sie täglich erleben, hilfreich; wenn der Sozialarbeiter ein Schweizer ist, kann allein schon das Stichwort «Blocher» Wunder wirken.

4 — Sprechen Sie gedämpft, wenn Sie auf Ihre Probleme zu reden kommen; es fällt Ihnen schwer, über Ihre diversen diffusen Traumata zu reden; merken Sie sich: Sie sind ein Opfer, denn nur als Opfer können Sie Maximalforderungen stellen. Je abstruser Ihre Begründungen und Forderungen sind, desto besser. Der Sozialarbeiter wird sich richtig freuen, den wahren Grund Ihrer Probleme herauszufinden; er wird dann eine Kompromisslösung suchen, die vielleicht Ihre kühnsten Erwartungen übertrifft. Wichtig: Sie sind der Klient, Sie bitten nicht um Almosen, sondern verhandeln auf Augenhöhe und fordern einen Anspruch ein, der Ihnen von Gesetzes wegen zusteht.

5 — Ein kleiner Teilzeitjob bessert das Einkommen auf, bringt etwas Abwechslung in Ihren Alltag und belegt Ihren guten Willen. Sie halten sich damit lästige Bewerbungen und Jobprogramme vom Hals – und laufen nicht Gefahr, unverhofft einen unpassenden Full-time-Job zu finden, der Ihnen womöglich weniger einbringt als die Fürsorge.

6 — Falls Sie verheiratet sind, ist eine Trennung von Ihrem Partner bzw. ein Zweitwohnsitz immer von Vorteil; Untermieter sind zwar nicht erlaubt, deshalb sind im Voraus klare

Sprachregelungen (etwa: Mitbewohner weilt nur für zwei Wochen zu Besuch) mit allfälligen «Gästen» zu treffen; Trennungs- und Scheidungsvereinbarungen lassen Sie mit Vorteil in Ihrem Heimatland anfertigen, sofern Sie dort im gegenseitigen Einvernehmen auf Unterstützungszahlungen verzichten können; die Fürsorge wird in die Lücke springen.

7 — Sind Sie einmal geschieden, ist eine Heirat mit einem neuen Partner aus Ihrer Heimat, der möglichst viele Kinder mitbringt, eine gute Investition in die Zukunft aller Betroffenen. Denn eine Heirat bedeutet noch lange nicht, dass man deshalb auch zusammenleben muss.

8 — Grössere Vermögenswerte wie Autos, Liegenschaften oder Bankkonti sollten auf nahe Verwandte übertragen werden, bevor Sie auf Fürsorge angewiesen sind; damit schaffen Sie saubere Verhältnisse und sichern sich gegen allfällige Betrugsvorwürfe von Neidern ab.

9 — Längerfristig ist eine IV-Rente die beste Lösung; machen Sie sich auf einschlägigen Websites, die in allen gängigen Fremdsprachen verfügbar sind, über die Bedingungen kundig, und wenden Sie sich dann vertrauensvoll an einen professionellen Helfer, der Sie für eine bescheidene Umsatzbeteiligung beraten und zum richtigen Arzt leiten wird. Alles Weitere wird der Rechtsdienst Ihres Sozialamtes für Sie erledigen, kostenlos. Ist die Rente einmal gesprochen, können Sie offiziell dort leben, wo es Ihnen gefällt; dann werden auch Ergänzungsleistungen fällig, auf die Sie Anspruch haben.

Mit dem Umzug ins Ausland sollten Sie aber auf jeden Fall zuwarten bis zur Einbürgerung, die dank dem Datenschutz auch für Sie möglich sein sollte.

10 — Gibt es Probleme mit den Behörden, wenden Sie sich vertrauensvoll an Funk und Presse oder die nächste SP-Sektion. Im unwahrscheinlichen Fall, dass das Sozialamt Regelwidrigkeiten aufdecken sollte, verweisen Sie auf Ihre Notlage: Das Geld, das Sie vielleicht nebenbei schwarz erwirtschaftet haben, mussten Sie Ihren notleidenden Angehörigen schicken, den Leasingvertrag fürs neue Auto haben Sie in der irrigen Meinung unterschrieben, es handle sich um einen Wettbewerb; das Dienstmädchen ist eine Nichte, die man nicht auf die Strasse stellen konnte; längere Heimatreisen sind auf den Tod des Vaters zurückzuführen (Achtung: bei mehreren Reisen evtl. tödliche Krankheit; führen Sie Buch über Ihre Ausflüchte, lassen Sie einen Verwandten nicht mehr als einmal sterben). Wenn Sie auffliegen, zeigen Sie tiefe Reue, geben Sie Ihrem Sozialarbeiter eine Chance, Sie zu verstehen (und somit selber nicht als Depp dazustehen bzw. das Gesicht zu wahren). Zur Vermeidung unnötiger Strafverfahren unterschreiben Sie sorglos jede Schuldanererkennung. Denn als Fürsorgebezüger können Sie nicht gepfändet werden, auch wenn Sie über dem Existenzminimum leben. Und weil Sie weiterhin auf Hilfe angewiesen sind, wird der Staat auch weiterhin zahlen müssen. ○



Geben Sie Ihrem Sozialarbeiter eine Chance, Sie zu verstehen.

Wie erziehe ich richtig?

Ob antiautoritär oder mit strenger Hand: Gute Eltern sind diejenigen, die ihre Kinder erfolgreich auf das Leben vorbereiten.
Von Silvia Blocher, Bernhard Bueb und Miroslav Barták (Illustrationen)



Die Kinder anleiten, mit Bedrohungen und Gefahren umzugehen.

Wie verhindere ich, dass mein Kind drogensüchtig wird?

Ob man das in jedem Fall verhindern kann? Eine gute Erziehung ist sicher die beste Vorsorge. Kinder erziehen heisst ja nichts anderes als Kinder aufs Leben vorbereiten. Durch eine liebevolle Betreuung, durch Vorbild und Anleitung soll das Kind zum verantwortungsvollen Menschen werden, der fähig ist, das Leben in all seinen Härten und Tiefen zu meistern.

Von Geburt an muss das Kind vor Bedrohungen und Gefahren geschützt werden. Eltern müssen es darauf aufmerksam machen und anleiten, damit umzugehen. Und da Kinder – wie alle Menschen – nicht nur gut sind, braucht es Regeln, die auch durchgesetzt werden müssen.

Schon ein kleines Kind muss lernen, dass nicht alles erlaubt ist, dass seinem Willen Grenzen gesetzt sind. Und es soll auch lernen, dass es selber nein sagen kann, darf oder muss.

Dazu braucht es Selbstvertrauen. Kinder, die schon von klein auf einfache Handreichungen verrichten dürfen, später grössere Aufgaben und Herausforderungen übernehmen (müssen), entwickeln ein gesundes Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl.

Schwierigkeiten sollten den Kindern ganz allgemein nicht einfach aus dem Weg geräumt werden. Sie müssen lernen, diese selber zu überwinden oder – falls dies nicht möglich ist – darunter zu leiden und auch mit Misserfolgen fertig zu werden.

Dazu eine kleine Begebenheit:

Ein kleiner Junge bekam an der Chilbi wie seine Geschwister einen Luftballon, über den er sich sehr freute. Doch die Freude war kurz, schon bald entflog ihm das leichte Gebilde. Vor Schreck weinte er lauthals und war untröstlich über seinen Verlust. Für seine Eltern wäre es ein Leichtes gewesen, ihm einen neuen Ballon zu kaufen. Doch – zu meinem Erstaunen – verzichteten sie darauf, liessen den

kleinen Jungen den Schmerz über den Verlust verarbeiten und nahmen selbst ein Mitleiden auf sich.

Im Gegensatz dazu folgen leider allzu oft Eltern der eigenen Bequemlichkeit und ersparen dem Kind unangenehme Erlebnisse, Wut, Enttäuschung, Trauer und Schmerz und glauben dabei erst noch, besonders gute Eltern zu sein.

Kinder, die gelernt haben, negative Vorkommnisse zu verarbeiten, und die erfahren haben, dass immer wieder bessere Zeiten kommen, werden auch weniger schnell Trost in Drogen suchen. *Silvia Blocher*

Wie bestrafe ich sinnvoll?

Erziehung soll das Leben in der Gemeinschaft sichern und erleichtern und besteht deshalb zu einem grossen Teil aus Übermitteln und Durchsetzen von Regeln. Ohne Regeln werden Kinder zu Egoisten, die später als Erwachsene rücksichtslos nur das eigene Interesse verfolgen und Gesellschaft, Institutionen und Mitmenschen missbrauchen. Regeln kann man bereits kleinen Kindern erklären; man sollte es allerdings nicht zu wortreich tun; dies lässt ihre Bedeutung in den Ohren des Kindes zu gross werden und fordert Widerstand geradezu heraus.

Aufgestellte Regeln müssen durchgesetzt werden, sonst nützen sie nichts. Darum muss man sich Anordnungen im Voraus gut überlegen. Regeln müssen sich aus der Realität ableiten. Sie müssen Gefahren, konkretes Fehlverhalten, Verstösse gegen Mitmenschen, Umwelt, Gemeinwohl abwenden und vermeiden helfen. Auf keinen Fall dürfen sie schikanoös oder selbstherrlich sein.

Wenn Regeln nicht eingehalten werden, wird eine Strafmassnahme nötig. Diese sollte einen Zusammenhang mit dem Verstoß haben und als logische Folge aus dem Fehlverhalten resultieren. Trägt zum Beispiel ein Kleinkind einem Gegenstand zu wenig Sorge, kann man ihm diesen für einige Zeit wegnehmen und ihm erklären, man wolle es später wieder versuchen.

Oft kann man die mögliche Strafe schon beim Bestimmen der Regel mit dem Kind besprechen und dieses so in den logischen Ablauf einbeziehen. Vor allem bei Pubertierenden ist es hilfreich, die eigenen Sorgen, Nöte und Ängste aufzudecken und dann Regeln und allfällige Konsequenzen bei Nichteinhalten miteinander zu besprechen. Auch hier sollte die Strafe möglichst als logische Folge aus dem Fehlverhalten resultieren. Also zum Beispiel: Wer zu spät aus dem Ausgang heimkommt, hat noch nicht die nötige Reife und bleibt deshalb ein, zwei Mal zu Hause.

Es gibt aber auch Situationen, in denen man gegen die Ansicht des Jugendlichen etwas anordnen muss, weil es um sein Wohlergehen geht. Da ist es hilfreich, sich zu überlegen, ob

bei diesem Problem ein allfälliger Schaden für den Jugendlichen wirklich so gross ist, dass sich der Aufwand für Anordnung und Kontrolle sowie für Durchsetzung und Strafe lohnt.

Unbedingt vermeiden sollte man in der Erziehung Drohungen. Liebesentzug, angedroht oder durchgeführt, gehört zu den schlimmsten Erfahrungen eines Kindes. Das Kind muss wissen, dass es in allen Situationen geliebt und angenommen ist. *Silvia Blocher*

Was soll ich tun, wenn meine Kinder nicht ins Bett gehen wollen?

Die meisten Kinder gehen nicht gerne zu Bett, wohl, weil sie glauben, etwas zu verpassen. Die Zeit vor dem Zubettgehen soll also möglichst unaufgeregt sein.

Kinder brauchen einen klar strukturierten Tagesablauf. Dies gibt ihnen in einer Welt, die jeden Tag so viel Neues bringt, Halt und Geborgenheit. Wenn nach dem Abendessen täglich der Gang ins Badezimmer folgt, dort die Kleider ausgezogen, der Körper gewaschen und die Zähne geputzt werden, so lässt dieses Ritual keine Diskussionen und keine Aufregung aufkommen.

Und dann folgt eine der schönsten halben Stunden des Tages: Möglichst nahe zusammen sitzen alle Geschwister bei einem Eltern teil, der ein Bilderbuch erzählt, bei grösseren Kindern kann es auch ein Vorlesen sein. Nach diesem Sichzusammenfinden schlüpft jedes Kind mit seinem Lieblingskuscheltier unter die Decke. Im Dankgebet wird auf den vergangenen Tag zurückgeblickt und für Verwandte und Bekannte gebetet, wobei die Kinder ihre Gedanken auch hinzufügen. Nach dem Abendlied gibt's den Gutenachtkuss, bei den Kleinen wird die Musikdose aufgezogen, das Licht

wird gelöscht und die Türe zugezogen. Und, so Gott will, schlafen sie friedlich bis zum nächsten Morgen. *Silvia Blocher*

Wie sind wir gute Eltern?

Erziehung strengt an, weil Eltern ihren Kindern vertrauen müssen, auch wenn sie andere Wege gehen, als die Eltern es gutheissen. Alexander war das Vorzeigekind einer gebildeten Familie, spielte viel, las Bücher und erfüllte die fürsorglichen Erwartungen seiner Eltern. Nach seinem zwölften Geburtstag entdeckte er die Medien, insbesondere die Welt der Computerspiele. Es entwickelten sich tägliche Auseinandersetzungen über Dauer und Inhalt dieser Spiele, die Eltern reagierten nervös und versuchten, Alexander zu einem massvollen und kreativen Umgang mit diesem Medium zu bewegen. Es kostete sie viel Kraft und Konfliktbereitschaft. Manchmal gaben sie auf.

Die Eltern dürfen darauf vertrauen, dass Alexander in seiner Kindheit viel Kapital an Selbstvertrauen gesammelt hat und dass er daher diese Zeit der Verirrungen gut überstehen wird. Allerdings sollten die Eltern auf festen Zeiten am Computer bestehen; sie sollten ihm Aufgaben stellen, die ihm einen aktiven, gestaltenden Umgang mit diesem Medium abverlangen. Die Eltern sind gut beraten, wenn sie sich über die Chancen und Gefährdungen dieser Spiele kundig machen. Denn die angemessene Reaktion auf ein solches Medium setzt voraus, dass man es kennt.

Der Computer als Droge ist nur ein Beispiel für viele Arten der Verirrung. Jugendliche unternehmen manchen Unsinn, um die Anerkennung Gleichaltriger zu gewinnen. Dafür bringen sie Opfer, sie unterwerfen sich dem Markendiktat in der Kleidung, sie trinken Alkohol, sie rauchen oder kiffen.

Den Faktor Gleichaltrige sollten Eltern nutzen, um Kinder für sinnvolle Ziele zu gewinnen. Optimal wäre der Weg, Jugendliche in Gemeinschaften unter der Führung von Erwachsenen für gemeinsame Unternehmungen zu begeistern. Pfadfinder, Ferienlager, Sportgruppen, Theaterworkshops – es gibt viele Angebote. Denn stärker als der Computer und andere Verirrungen sind in der Regel nur die Ablenkungen, die eine Gruppe bietet.

Wichtig ist, dass die Eltern erwachsen reagieren, sich treu bleiben, ihren Erziehungsstil nicht ändern und den Mut zu fürsorglicher Konsequenz aufbringen. Sie müssen die verlässliche Konstante im Leben ihrer Kinder bleiben. Eltern wirken lange Zeit als Vorbilder im Leben ihrer Kinder und sollten sich dessen bewusst sein.

Schwieriger gestaltet sich das Aufwachsen von Kindern in bildungsfernen Elternhäusern. Denn die Haltung gebildeter Eltern – Vertrauen, Fürsorge, Anregung, Zeit haben, Kinder stärken wollen – ist ungebildeten Eltern oft fremd. *Bernhard Bueb*

Wie mache ich aus meinem Kind einen gebildeten Menschen?

Ein gebildeter Mensch besitzt ein starkes Selbstwertgefühl und bezieht es nicht aus dem Vergleich mit anderen, weil er in sich ruht, er nimmt sich daher nicht so wichtig, er hat Distanz zu sich, er kann sich frei anderen Menschen zuwenden und akzeptiert sie, weil er sich akzeptiert; er spricht eine klare Sprache; er richtet sich in seinem Leben nach Werten, die er begründen kann, und steht für sie ein, er richtet nicht über andere, weil er sich nicht über andere erhebt; er kann geniessen, weil er ein Freund der Sinne und des Masses ist. Er ist ein glücklicher Mensch. Wem solche Bildung nicht zuteil wird, der ist auf Kindergarten und Schule angewiesen, damit er das Fundament von Bildung erfährt, nämlich an sich glauben und sich akzeptieren zu lernen. Die Gesellschaft trägt die Verantwortung, dass Kindern aus bildungsfernen Elternhäusern Gemeinschaften geboten werden, in denen sie sich bilden können, die Voraussetzung für ein glückliches Leben.

Flächendeckend sollten wir Ganztagschulen einrichten, aber nicht den ganzen Tag der Schule vorbehalten, sondern vormittags dem Unterricht, dann folgt das gemeinsames Mittagessen, und der Nachmittag sollte vielfältigen Formen des Spiels in der Gemeinschaft unter Führung von Erwachsenen gewidmet sein, also dem Sport, dem Theater, der Musik, Unternehmungen in der Natur usw. Das wäre der Ort, wo Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern sich bilden könnten. *Bernhard Bueb*

Silvia Blocher ist Mutter von vier Kindern.

Bernhard Bueb ist ehemaliger Schulleiter eines Eliteinternats und Autor des Bestsellers «Lob der Disziplin».



Gute-Nacht-Rituale geben Halt und Frieden.



Sich seiner Vorbildfunktion bewusst sein.

Wie sehe ich auf einem Foto gut aus?

Von Michel Comte

Ein Patentrezept kann ich Ihnen leider nicht geben. Dafür sind die Menschen viel zu unterschiedlich. Es gibt solche, die Kameras lieben – und andere, die sich davor fürchten. Manche sehen lächelnd und im Stehen besser aus – andere sitzend und ernst. Aber was heisst schon «gut» ausschauen? Wollen Sie schön sein? Oder Charakter zeigen? In beiden Fällen ist das Wichtigste: Sie dürfen auf keinen Fall perfekt aussehen wollen. Die schönsten Menschen sind vor der Kamera oft derart besorgt um ihre Schönheit, dass das Foto nur noch langweilig wird. Das Geheimnis heisst: Ehrlichkeit. Das Foto muss Ihre Seele erwischen, dann ist es gelungen. Versuchen Sie keinesfalls, etwas zu verstecken – es kommt sowieso raus. Unsichere Frauen verbergen ihre wahre Schönheit leider oft hinter ihren langen Haaren, oder noch schlimmer: hinter zu viel Make-up. Haben Sie zum Beispiel eine grosse Nase, stehen Sie absichtlich ins Profil. Das macht Sie einzigartig, selbstbewusst – und schön.

Wichtig ist auch, dass Sie beim Posieren eine innere Ruhe finden. Dass Sie den Fotografen und Ihre ganze Umwelt vergessen. Sehen Sie sich das berühmte Foto von Che Guevara an. Im Moment des Klicks hat er an alles gedacht, nur nicht an den Fotografen. Oder kennen Sie etwa ein schlechtes Foto vom Dalai Lama? Eines, das ihn mit verkrampft verschränkten Armen zeigt? Gibt es nicht. Denn er beherrscht die Kunst, entspannt zu sein, und wirkt auf jedem Foto authentisch – das ist «schön» für mich.

Stehen Sie also dazu, wie Sie sind und was Sie sind. Lassen Sie Ihre natürliche Aura verströmen. Wenn Sie meinen, Sie können das nicht, gibt es einen Trick: Lassen Sie sich vom Fotografen ablenken, überraschen. Die besten Fotos schoss ich oft, wenn ich mit den Leuten sprach und nebenbei – ohne durch die Linse zu schauen – abdrückte. Oder wenn ich sie spontan am Arm packte, so dass sie völlig überrascht zu mir und in die Kamera schauten. Oder stellen Sie einfach die Musik ohrenbetäubend laut. Das isoliert Sie von der Umwelt, fast so wie unter Wasser. Oder ein anderer Trick, der immer gelingt: Lassen Sie sich morgens direkt beim ersten Augenöffnen fotografieren. Exakt dann, wenn Sie von Ihrer Traumreise zurück auf der Erde landen. Vielleicht sehen Sie ein bisschen müde aus. Auf jeden Fall aber wirken Sie echt, natürlich – und schön.

Michel Comte ist ein Schweizer Starfotograf. Sein Bild des früheren Fotomodells Carla Bruni wurde letztes Jahr bei Christie's für 91 000 Euro versteigert.



Das Geheimnis heisst Ehrlichkeit: Eva Herzigova, fotografiert von Michel Comte.



Wie nenne ich meine Kinder?

Hollywoods Prominente überbieten sich mit fantasievollen Namen für ihren Nachwuchs. Ganz anders die Schweizer Eltern.



Doppeltes Doppel: Papa Roger und Mama Mirka.

Jetzt wissen wir es endlich: **Roger Federer** und seine Frau **Mirka** haben ihre Zwillingstöchter **Charlene Riva** und **Myla Rose** getauft. Während Erstere vielleicht noch von US-Schauspieler **Charlene Tilton** inspiriert sein könnte, die in der Fernsehserie «Dallas» als **Lucy Ewing** ihre blonde Mähne schüttelte, fehlt bei der Zweitgenannten ein berühmtes Vorbild (oder kennt jemand die amerikanische Schriftstellerin **Myla Goldberg** und ihren Roman «Nur ein Tropfen Glück»?). Wenn Prominente ihre Kinder benennen, werden sie oft unheimlich kreativ. Das gilt etwa für **Gwyneth Paltrow**, die stolze Mutter von **Apple Blythe Alison** und **Moses Bruce Anthony**, oder **Uwe**

Ochsenknecht («Männer»), den Vater von **Wilson Gonzalez**, **Jimi Blue** und **Cheyenne Savannah**. **Ashlee Simpson** ruft ihren Sohn **Bronx Mowgli** und **Madonna** ihre leiblichen Kinder **Lourdes Maria** und **Rocco John** (die adoptierten heissen schlicht **David** und **Mercy**). Wie immer zu den Originellsten gehören **Angelina Jolie** und **Brad Pitt**: aus **Maddox**, **Pax** und **Zahara** besteht «Brangelinas» Rasselbande. Mit **Brooklyn**, **Cruz** und **Romeo** zeugt auch der Nachwuchs von **David** und **Victoria Beckham** von Ideenreichtum. Noch verrückter wird es allerdings, wenn Musiker Babynamen texten. Während **Nina Hagens** Tochter **Cosma Shiva** noch verhältnismässig harmlos

klingt, müssen sich die Töchter von Rocklegende **Bob Geldof** mit **Fifi Trixibelle**, **Peaches Honeyblossom** und **Pixie Frou-Frou** durchs Leben schlagen. **Frank Zappa** mutete seinem Nachwuchs die Namen **Diva Thin Muffin Pigeon**, **Dweezil** und **Moon Unit** zu. Und **Anthony Kiedis** von den **Red Hot Chili Peppers** und Ex-Model **Heather Christie** rufen ihr Söhnchen **Everly Bear** (als Reverenz an die **Everly Brothers**). Auch die Nachkommen von **Michael Jackson** selig werden den «King of Pop» so schnell nicht vergessen; schliesslich heissen sie **Prince Michael**, **Paris Michael Katherine** und **Prince Michael II**. Von Hollywood zurück in die Schweiz: Die beliebtesten Mädchennamen sind gemäss Bundesamt für Statistik: **Lena**, **Sara**, **Nina**, **Laura**, **Julia**, **Alina**, **Lea** und **Lara**. Kein Wunder, werden die alle nie berühmt. (rs)

Bernard Thurnheer— Wie bereitet sich der Sportreporter auf die bevorstehende Pension vor? Mit etwas Anschauungsunterricht beim «Dude», der personifizierten Gemütlichkeit aus dem Film «The Big Lebowski». Thurnheer schaute sich den Klassiker in einem Zürcher Open-Air-Kino an – und es habe ihn dabei vor Lachen «schier verputzt», sagt er. «Welche «Dude»-Lebensphilosophie haben Sie sich abgeschaut?» – «Nur eins: Das Leben mit Humor nehmen.» Nach demselben Prinzip habe er



«Schier verputzt»: «Dude»-Fan Thurnheer.

auch die Berichte gelesen, die seinen baldigen Rückzug verkündeten. «In Tat und Wahrheit werde ich nur die Spiele der Fussball-Nati nicht mehr kommentieren», sagt Thurnheer. Ansonsten ändere sich für ihn – wie auch für das Fernsehpublikum – in den nächsten fünf Jahren «eigentlich nichts». (aku)

Nicolas Sarkozy — Wieso sehen sich männliche Midlife-Krisen immer wieder zum Verwechseln ähnlich? Man nehme, zum Beispiel, einen kurzgewachsenen Immigrantensohn mit hochschliessenden Plänen, achte darauf, dass er sich, weil um sein Äusseres bemüht, just einer rigiden Diät unterzieht, drehe die Sonne auf 30 Grad, stelle den Probanden darunter und beobachte, was passiert. Wetten, dass: Der Mann, 54, wird im Kreis rennen, bis er kollabiert. So geschehen im Park zu Versailles, als «Speedy Sarko» der Welt beweisen wollte, dass er mit der rechten Hand die Mittelmeerunion neu mauern kann, mit der linken



«Monsieur 100 000 Volt»: mit Ehefrau.

von Marokko bis in die Türkei französische Atomkraftwerke baut und sie dann – freihändig – untereinander mit TGV-Schnellzügen verbindet. Und das alles beim Joggen. Und: *pour la patrie!* Ob Nicolas Sarkozys Blackout um *high noon* mit Bewusstlosigkeit endete oder nur deren Ränder schrammte, wie der offizielle Wortlaut prophylaktisch beruhigte, ist einerlei. Sarko war in den Medien, und dort will er hin. Wiewohl ihm sein jüngster Profilierungsversuch vor allem Spot einbrachte: Der *Midi Libre* somatisierte die Hintergründe und sprach von «hyperactivité chronique»; *Le Monde* nannte die Ursache eine «folle allure», die sein Markenzeichen geworden sei. Jedenfalls war Monsieur 100 000 Volt kaum 24 Stunden *tombé en panne*, als er bereits wieder strahlend auf den Füßen war. Dass das so schnell ging, hat laut geheimen Quellen seine guten Gründe. La Brunni nämlich hat ihn noch gleichentags zur Gitarre mit lyrischen Ergüssen gesalbt, und Alberto Contador kam zum Abendessen mit einem Köfferchen, angefüllt mit schöner, bunter Arznei. (MD)



Mein Weg

«How to Be a Star»-Journalist – lernen von unserem Kolumnisten (obwohl der sich im Grunde nicht als Lehrer sieht).
Von Mark van Huisseling

Vergangene Woche war ich in Münchenstein, im sogenannten «Schaulager» («weder Museum noch traditionelles Lagerhaus, sondern neuartige Kunst-Institution», Homepage). Was ich dort erlebte, interessiert wenig dieses Mal – es soll im ganzen Heft um «Lebenshilfe» gehen, höre ich. «Kannst du dir eine passende Frage überlegen? «Wie werde ich ein berühmter, allseits anerkannter sowie gefürchteter Journalist?» Würde doch passen», schrieb der verantwortliche Redaktor (einfach damit das klar ist).

«Those who can, do. Those who can't, teach» (die, die können, tun. Die, die nicht können, lehren), finde ich ja. (Doch eigentlich rede ich gerne über mich.) Man braucht als Erstes einen Namen. Was ich meine: einen Namen, der gut zusammenstimmt mit dem Gegenstand, über den man schreiben will. Als ich Volontär war bei dem *Sonntagsblick*, arbeitete dort Jack Stark – «von Jack Stark», *that rocks*, so einem glaubt man, dass er, sagen wir, Kurt Felix kennt (wenn einer dagegen Kurt-Emil Merki heisst oder so, neigt man zu Zweifeln). Enter Mark van Huisseling. Einmal, nur zum Sagen, telefonierte ich mit einer Schauspielerin aus Australien. Plötzlich gab es irgendein Problem an meinem Ende der Verbindung ... Sie rief dann noch einmal an («Mark van H.? Oh hi, it's Cate, Cate Blanchett, you know»). Versuchen Sie das, wenn Sie Markus Diem Meier heissen. (Und später, viele Jahre später, wird ein Kürzel daraus, wie «BB», «LV» oder «BMW».)

Es hilft ferner, wenn man herausfindet, was man nicht kann, resp. jemanden hat, der es

einem sagt (und ebenfalls, worin man denn gut ist). Am Anfang war ich Wirtschaftsredaktor und wollte «wichtige» Geschichten veröffentlichen in der *Weltwoche*, über Aktien, Arbeitslosigkeit oder Alan Greenspan (das waren die neunziger Jahre). «Mark, du bist ein Durchschnittsquaker», sagte mein damaliger Ressortleiter, Silvio Bertolami, «schreibe lieber über Dieter Meier, da bist du besser.» Es ist natürlich ein bisschen blöd im Augenblick (auch weil sich Dieter am *high end* des Showgeschäfts befindet; ich meine, man schreibt dann während eines People-Schreiber-Lebens ebenfalls über Arthur Cohn oder Erika «Uriella» Bertschinger-Eicke und ihren vierten Ehemann Eberhard «Icordo» B.-E.). Doch ich habe nie zurückgeschaut.

Das war der «Journalist»-Teil der Antwort, fehlt noch «berühmt, allseits anerkannt sowie gefürchtet». Als ich z. B. eine Kolumne über Boris Blank schrieb, sagte Roger Köppel: «Mark, das kommt gut.» Es war meine zweite Kolumne (nicht über Boris, sondern insgesamt. Diese ist zirka die 350.). Peter Rothenbühler dagegen sagte (als wir uns noch saßen): «Seien Sie froh, dass ich nie Ihr Chef war. Ich hätte wahrscheinlich nicht begriffen, dass man Sie machen lassen muss.» Und mit Marc Walder hatte ich dieses Gespräch (im Aufzug, vor einem Anlass mit Boris Becker): «Mark, ich möchte einen Schreiber wie dich auf der Redaktion.» – «Danke, nett von dir. Aber würdest du einen wie mich schreiben lassen wie mich?» – «Nein, wahrscheinlich nicht.»

Roger de Weck etwa, mit dem ich ein wenig bekannt bin, ist «allseits anerkannt», in meinen Augen. Das möchte ich nicht sein – weil ich es mag, dass man mich noch liest.

Jetzt noch «gefürchtet». Finde ich gut. Wie wenn einer sagt, ich hätte Macht. Stimmt bloss nicht, vermutlich. Ich bin möglicherweise *not everybody's darling* («[...] ist einer der besten Kolumnisten der Schweiz. Und gleichzeitig einer der meistgehassten», *Schweizer Illustrierte*. Oder «die Schweizer mögen Mark van Huisseling, einen ihrer bekanntesten Kolumnisten, nicht sehr», *Die Presse*, Wien.) Klar, es ist easy, zu schreiben, «von den Züricher Qualitätsmassstäben hat sich nur ein Hotel verabschiedet: das Dolder Grand», wenn der Lebensmittelpunkt in Hamburg liegt (Thomas Niederberg-haus, *Die Zeit*, 9. Juli 2009). Aber wenn man MvH und in Zürich ist, ist es anders (dann sind «Kollegen», die sich bei Urs Schwarzenbach, dem «Dolder»-Besitzer, beliebt machen wollen – und mich schlecht bei meinem Verleger – noch das am wenigsten auf die Nerven Fallende).

Ist man gut, hat man schöne Freunde und intelligente Feinde (der ist von Oscar Wilde, habe ich schon einmal geschrieben). Was die Freunde angeht, bin ich *all set*. Bei den Feinden ... Thomas Borer gehört noch dazu zurzeit.

Wie poliere ich meine High Heels?

Der Massschuhmacher Béla Bálint über seine Vorlieben an Männer- und Frauenfüßen, über seine besten Kunden und darüber, was man alles mit Champagner anstellen kann.



«Ich persönlich bevorzuge Ferragamo, bei den Damenschuhen»: Béla Bálint.

Wer hat bei Massschuhen den Fuss vorne?

Als Hochburg und Hauptstadt der Massschuhmacher würde ich Wien nennen. Namhafte Unternehmen sind Scheer & Söhne, ehemalige k. u. k. Hoflieferanten, dann die Firma Materna und selbstverständlich Bálint.

Hand aufs Herz: Könnten Sie sich in eine Frau mit billigen Schuhen verlieben?

Natürlich kommt am Anfang der typische, fast unbewusste Blick von unten nach oben, aber im Endeffekt zählen dann doch andere Attribute als das Schuhwerk.

Warum lassen relativ wenig Frauen Schuhe nach Mass fertigen?

Zumeist, weil der Kostenaufwand sehr hoch und die Mode zu kurzlebig ist. Wobei sich einige der Designerlabels preislich im Massschuhbereich bewegen.

Wie lange hält ein Massschuh bei entsprechender Pflege?

Es ist fast ein wenig makaber: Bei richtiger Pflege überleben einen die Schuhe. In den Katakomben unter dem Stephansdom in Wien liegen drei Säрге auf, die wie die Skellette teilweise zerfallen sind. Aber die Schuhe sind fast ganz erhalten.

Welches ist Ihre Preisspanne?

Die Grundmodelle kosten zwischen 2200 und 2600 Franken. Bei schwierigeren Fällen kommen zusätzliche Aufwände hinzu. Bei einer Erstanfertigung kommt eine Gebühr von 1450 Franken dazu. Die Arbeit an den Leisten ist so aufwendig, dass sie sich erst amortisiert, wenn der Kunde ein viertes, fünftes Paar bestellt.

Haben viele Kunden pathologische Füße?

Zu einer bestimmten Deformation kommt es bei vielen Leuten mit dem Alter. Die Gravitation wirkt, und je mehr vorhanden ist, um zu wirken, umso schneller kommt es zu Deformationen.

Wie viele Massschuhe sind das Minimum?

Das Minimum für einen Gentleman sind drei Paar gute und hochwertige Schuhe. Ein Schuh sollte sich nach dem Tragen 24 Stunden, am besten 48 Stunden auf einem guten Schuhspanner – nicht aus Zedernholz, weil es einen hohen Harzgehalt hat – ausruhen können. Mit sieben Paar ist der Gentleman für jede Gelegenheit gerüstet.

Welcher Designer macht die schönsten Konfektionsschuhe?

Ich persönlich bevorzuge Ferragamo, bei den Damenschuhen. Bei den Herren hat sich im Design wenig bewegt.

Wie viele Paare besitzt Ihr bester Kunde?

Wir haben durchaus Kunden, die weit über fünfzig, sechzig Paare besitzen.

Wie stehen Sie zu Sneakers?

Sportschuhe sind perfekt entwickelte biomechanische Werkzeuge, die uns bei schweren Belastungen schützen. Ansonsten lehnen wir sie ab, weil sie die Füße zu sehr verwöhnen und weil der Körper in seiner rationalen Art beginnt, sich zurückzuentwickeln und zu stagnieren.

Was halten Sie von High Heels?

Sie sind die Halluxzüchter Nummer eins und bei noch mehr Damen verantwortlich für Becken-, Knie- und Wirbelsäulenprobleme bis hin zu chronischen Kopfschmerzen. Sie lassen sich einzig ästhetisch rechtfertigen.

Und vom Lackschuh?

Von Lackschuhen raten wir ab. Lackleder ist ein minderwertiges Material. Die Schuhe wirken am Anfang zwar schön, aber im Bereich der Gehalten kommt es sehr schnell zum Aufbrechen des Materials.

Was poliert besser: Tuch oder Strumpf?

Der Nylonstrumpf. Je hochwertiger, desto schöner die Politur.

Ein Schuhpflege-Geheimtipp zum Schluss?

Die eigene Spucke. Am besten ein Glas Wasser neben sich stellen, immer wieder den Mund spülen, damit man eine gute, wässrige Spucke hat. Die militärische, archaische Methode ist laut unseren Erfahrungen die beste. Es gibt auch skurrile Rezepte, wo man mit Milch oder Champagner poliert. Lieber sollte man den Champagner trinken und danach auf die Schuhe spucken.

Die Fragen stellte **Jürg Zbinden**.

Béla Bálint, 30, führt das Familiengeschäft am Talacker 35 in Zürich. Das Hauptgeschäft befindet sich in Wien und wird von den Eltern geleitet. www.balint.at

Wie überlebe ich als Mann?

Von Jürg Zbinden

«Survivor» lautete der Titel des dritten Albums der Girlgroup Destiny's Child um deren Anführerin und Leadsängerin Beyoncé. Lange bevor dieser Titel von sich hören machte, hatte Gloria Gaynor ihren Discohite «I Will Survive» in die Charts geschmettert. Wenn Männer Überleben spielen, heisst das Outdoor.

1—Der Mag Charger ist das Spitzenmodell von Maglite. Die High-Intensity-Halogenlampe kann dank des justierbaren Lichtkegels von einem Punktstrahl bis zu sattem Flutlicht variiert werden. Aufladen lässt sich die Stablampe mit Wechsel- und Gleichstrom. Die Lebensdauer des Akkus beträgt 1000 Stunden, was 2000 Long-Life-Batterien entspricht. Mit Netzteil, Ladesockel, Stab-Akku und Autoadapter. Komplett Fr. 289.–. Zu beziehen über www.tradenet.ch.

2—Das Modell NL2 Odin von Fällkniven ist ein kraftvolles, geschmeidiges Messer mit rost- und säurebeständiger Klinge aus laminiertem VG-10-Stahl. Das Stichvermögen ist ausgezeichnet, und das Messer ist sehr ausgewogen. Der gutverarbeitete Ledergriff wird mit den Jahren dunkler und erhält eine schöne Patina. Der Preis des Outdoor-Messers, dessen Name vom einäugigen Odin stammt, der höchsten Gottheit der nordischen Göttersagen, beträgt Fr. 815.–. Erhältlich ist es bei Messer Klötzli, Rathausgasse 84, Bern.

3—Was Ernest Hemingway recht war, nämlich Taschen des US-Outdoor-Spezialisten Filson, soll dem Mann von heute zwar nicht billig, aber auch nicht viel zu teuer sein. Die schokoladenbraune Medium Duffle Bag kostet Fr. 549.–. Bei VMC, Rindermarkt 8, Zürich, oder ab Mitte August (Ladeneröffnung) bei DeeCee Style, Talacker 21, Zürich.

4—Den Red Wing 875 gibt es bereits seit den fünfziger Jahren. Der rotbraune Oldie aus geöltem, vollnarbigem Rindsleder ist wasserabweisend und natürlich rahmengenäht. Er kostet Fr. 389.– und ist erhältlich bei VMC, Rindermarkt 8, Zürich.

5—Der Flanellparka ist von Shadow Project, dem etwas exklusiveren Sublabel von Stone Island (dem Label mit dem abnehmbaren Kompass-Badge am linken oberen Ärmel). Er ist wasserdicht, und die Nähte sind von innen verschweisst. Ab Mitte August erhältlich bei DeeCee Style, Talacker 21, Zürich.

1



2



3



4



5





Auto

Welches Modell macht Frauen an?

Der Wagen sagt einiges über den Mann am Steuer aus.
Eine Navigationshilfe. *Von Ulf Poschardt*

I. Die brachiale Tour

Ein Ferrari 328 GTB, wenn es sein muss, auch in Rot. Dazu müssen Singles beachten: Man sollte dringend unter 35 Jahre alt sein, eher sensibel, nicht in der Gastronomie arbeiten und ohne Doppelkinn antreten. Das vergleichsweise überschaubare Geld für den Kauf der aggressiven Flunder mit dem weichen Achtzylinderherzen sollte an der Uni, im Architekturbüro oder als Skateboard-Profi verdient worden sein. Am besten trägt der Ferraristo anständige Turnschuhe und hat auf dem Beifahrersitz einen Kunstkatalog liegen. Dann wirkt er zumindest so interessant, dass auch Frauen, die einiges geboten bekommen haben, einen zweiten Blick wagen. Während der ersten Ausfahrt gilt Zurückhaltung im Fahrstil, der Klang des Motors soll auf der Hinfahrt vertrauenerweckend und bei der Rückfahrt schon vertraut wirken. Bei einem Überholmanöver darf die ganze Macht des Italieners kurz aufscheinen. Danach sich entschuldigen und sagen: «Das war jetzt sicherer so!» Günstiger und stilsicherer bekommt man keinen Exoten, den auch Damen mit Klasse sexy und nicht nur obszön finden.

II. Die entspannte Tour

Der neue Fiat 500 garantiert ähnlich hohe Souveränitätswerte wie ein Smart Fortwo oder ein VW Golf VI. Als Autotester überrascht mich die Wirkung kleiner, eleganter Funktionskisten auf verführerische Vertreterinnen des anderen Geschlechts noch immer. Jungs denken: Je grösser, umso besser – doch nichts überzeugt mehr als vornehme Zurückhaltung. In solchen Autos sitzen die, die mit sich selbst im Reinen sind und den fahrbaren Untersatz nicht als Statusmassnahme benötigen. Die vermeintliche Nichtindividualisierung macht neugierig und wirkt sympathisch. Hier kommt auch der ältere Single für jüngere Frauen wieder zum Zug: Wer aus einem kaffeebraunmetallic-farbenen Fiat 500 in einem massgeschneiderten Anzug und Penny-Loafers aussteigt, erscheint frisch im Kopf und jung geblieben, egal, wie grau die Schläfen schon sind.

III. Die kultivierte Tour

In einem Jaguar E-Type, einer Mercedes-Pagode oder gar einem Aston Martin wird das Barbarische jeden Mannes kaschiert. Der sensible

Feingeist mit dem Hang zur sich selbst vergeissernden Showeinlage investiert Geld, zuerst um sich glücklich zu machen und dann – als eine Art Kollateralschaden des narzisstischen Triebes – auch seine nächste Umgebung. Frauen wissen: Solche Männer haben Niveau, Stil, Geld und werden ihr Leben nur mit dem Besten vom Besten teilen. Das kann ebenso anspornen wie verschrecken. Männer, die diese Möglichkeiten haben, sollten alles an sich zurückfahren. Ihr Gefährt ist ebenso laut wie schön, wer das noch toppen will, wird mit der falschen Gefährtin bestraft: einer kulissenseligen Barbie, die etwas zu berechnend ist.

IV. Die rührende Tour

Als Single Mitte dreissig ohne Grund einen Kombi kaufen: sei es A4 oder 3er-BMW, Volvo oder Mercedes, Turbodiesel oder sportlicher Benziner. Damit kommuniziert der junge Mann, dass er sich nach einer Familie sehnt und die Skier oder das Mountainbike nur zum Stillen seines Phantomschmerzes wegen fehlender Kindersitze und Buggys nutzt. Wer auf der Suche nach etwas Ernstem ist, macht mit einem dicken Kombi nichts verkehrt – und darf sich nicht wundern, wenn auch durchgeknallte One-Night-Stands danach öfter anrufen, als es einem lieb sein kann.

Ulf Poschardt ist stellvertretender Chefredaktor der *Welt am Sonntag* in Berlin.

Wo isst man wirklich gut?

Eines der besten Hotel-Restaurants im Land ist das «Epoca» im «Waldhaus Flims». Aber man braucht Kondition. *Von David Schnapp*

Zu einem richtig guten Essen gehört die passende Umgebung und die Aussicht. Das «Epoca» im Fünfsternerhaus «Waldhaus Flims» ist darum ideal, es betört mit gewaltigen Fensterfronten, die den Blick auf schroffe Felsformationen eröffnen. Für das richtige gute Essen empfiehlt sich in der Regel das Menü des Hauses, am besten mit dem jeweils passenden Wein. Hier gibt es sechs Gänge inklusive Wein für 225 Franken. So viel muss einem das richtig gute Essen wert sein.

Die Reise beginnt mit einem Amuse-Gueule, Karotten-Ingwer-Creme, eine Hummer-Jakobs-muschel-Praline, Kaninchenroulade, Chorizo-Chip und Peperoni – kleine Geschmacksbomben, schön aufgereiht und ergänzt mit einem Verdejo aus dem Rueda.

Sandro Steingruber, *Bilanz*-Hotelkoch des Jahres 2008, kombiniert kunstvoll, aber nie künstlich. Der Spargelteppich im ersten Gang ist gekonnt angerichtet, ohne dass vergessen geht, worum es geht: um Spargel. Der Geschmack einzelner Zutaten ist jederzeit identifizierbar. Egal, ob die Feve-Bohnen, die ne-

ben dem Doradenfilet liegen, die in Grappa marinierte Birne in der Blumenkohlsuppe oder die Eierschwämmchen zum Rindsfilet: Die Geschmäcker sind zwar verschieden, aber immer erkennbar. Der stille Star des Menüs waren übrigens die Schalottenravioli zum australischen Rindsfilet, daraus würden andere Restaurants ihre Hauptattraktion machen.

Das Menü wird zur Reise mit Autopilot. Man kann sich im wahrsten Sinne des Wortes zurücklehnen und die Aussicht bzw. die attraktive Gesellschaft genießen. Der Service, um im Bild zu bleiben: die Reisebegleitung ist hervorragend, eine perfekte Mischung aus Kompetenz und herzlicher Gastfreundschaft. Nach vier Stunden sind wir sehr zufrieden und konditionell am Ende, sieben verschiedene Weine muss man erst mal verschaffen. Zum Glück bietet das «Waldhaus» auch wunderbare Betten mit tollen Kissen, in denen man jeden Rausch problemlos wegschläft.

Restaurant Epoca im Waldhaus Flims. 7018 Flims. Tel. 081 928 48 48. Montags und dienstags geschlossen. **Bilder aus dem Menü** auf www.weltwoche.ch/zutisch



Geschmack ist Geschmack: «Epoca»-Koch Steingruber.

Ist Rotwein gesund?

Von Peter Rüedi



Lassen wir die Medizingeschichte. Den alten Hippokrates von Kos, der den Wein in die Medizin eingeführt haben soll: als Beruhigungs-, Schlaf- und Kräftigungsmittel, gegen Herz-Kreislauf-Störungen und selbst Ischias-schmerzen (bedrohlich dosiert in der Nähe einer Vollnarkose). Vergessen wir Galen, der Mark Aurel schwere, tanninreiche rote Weine gegen fast alles verschrieb. Die Dosis mache das Gift, sagte Paracelsus: Heute ein Gemeinplatz, war das einmal eine geniale Erkenntnis.

In den letzten Jahrzehnten suchten unzählige statistische Untersuchungen nach dem Zusammenhang von Alkohol, von unterschiedlichen Formen von Alkohol und Sterblichkeit (generell und hinsichtlich besonderer Erkrankungen). Die meisten schienen zu bestätigen, dass mässiger Genuss von Rotwein die Risiken von kardiovaskulären Erkrankungen senke. So eindeutig war der Trend, dass am 2. Januar 1996 der Staatssekretär des amerikanischen Gesundheitsministeriums bei der Präsentation der Ernährungsrichtlinien der Regierung die Überzeugung äusserte, «der moderate Konsum von Wein zum Essen» bringe «Vorteile für die Gesundheit». Das im Land mit der mächtigsten Anti-Alkohol-Lobby der westlichen Welt! Andererseits ist dem US-Epidemiologen Kritchevsky schwer zu widersprechen, wenn er sagt: «Man muss die Daten nur lange genug foltern – irgendwann gestehen sie.» Was heisst: Ernährungswissenschaftliche Statistiken beweisen in aller Regel, was man von ihnen erwartet.

Zurzeit scheint eher die Gegenfraktion zu jenen Auftrieb zu haben, die in dem im Rotwein enthaltenen Resveratrol, in den Phenolen und Antioxidantien schon eine Garantie zu längerem Leben sehen wollen. Krebs werde schon durch kleinste Mengen Alkohol befördert. Mir wollten die zahllosen Anleitungen zum gesundheitsfördernden Gebrauch des Weins immer als etwas freudlose Appelle an das richtige Mass vorkommen. Genuss mag ja ein Risiko beinhalten, sicher aber ist er ein Teil der Lebensqualität. Und «Lebenserwartung» das, was wir vom Leben erwarten. Rotweintrinker leben vielleicht nicht länger. Aber besser.

Belletristik

- 1 (1) **Donna Leon:** Das Mädchen seiner Träume (*Diogenes*)
- 2 (2) **Lars Gustafsson:** Frau Sorgedahls schöne weisse Arme (*Hanser*)
- 3 (5) **Daniel Glattauer:** Alle sieben Wellen (*Zsolnay*)
- 4 (10) **Michael Theurillat:** Sechseläuten (*Ullstein*)
- 5 (6) **Karin Slaughter:** Zerstört (*Blanvalet*)
- 6 (3) **Alex Capus:** Der König von Olten (*Knapp*)
- 7 (8) **Martin Walker:** Bruno, Chef de police (*Diogenes*)
- 8 (4) **Judith Hermann:** Alice (*Fischer*)
- 9 (7) **Sarah Kuttner:** Mängelexemplar (*Fischer*)
- 10 (–) **Martin Suter:** Das Bonus-Geheimnis (*Diogenes*)

Sachbücher

- 1 (–) **Hanspeter Künzler:** Michael Jackson – Black or White (*Hannibal*)
- 2 (1) **Eckart von Hirschhausen:** Glück kommt selten allein... (*Rowohlt*)
- 3 (–) **Duden:** Die deutsche Rechtschreibung (*F. A. Brockhaus*)
- 4 (2) **Nik Hartmann:** Über Stock und Stein (*Fona*)
- 5 (3) **Mikael Krogerus, Roman Tschäppeler:** 50 Erfolgsmodelle (*Kein & Aber*)
- 6 (5) **Teresa Fortis:** Lockruf Saudia (*Woa*)
- 7 (7) **Domenico Silano, Patrik Maillard:** Silano – Der Jahrhundert-Postraub (*Salis*)
- 8 (4) **Largo, Beglinger:** Schülerjahre (*Piper*)
- 9 (6) **Rhonda Byrne:** Das Geheimnis (*Goldmann*)
- 10 (–) **Duden:** Die deutsche Rechtschreibung: Duden Korrektor (*F. A. Brockhaus*)

Quelle: Schweizer Buchhändler- und Verlegerverband SBVV/Media Control

Apropos: Wie Geld anlegen?

Zumindest indirekt hat jeder von uns Geld verloren. Mit dem Börsencrash rutschten auch die Pensionskassen tief ins Minus. Was einmal von der Rente übrigbleiben wird, ist ungewiss. Umso existenzieller und konkreter werden die Fragen zum richtigen Umgang mit Geld: Wie soll ich vorsorgen fürs Alter? Ist das Eigenheim eine sichere Investition? Welche Anlageinstrumente gibt es? Ist das Sparheft noch zeitgemäss? Welche Chancen, Risiken und Renditen ergeben sich beim Geldanlegen? Wo finde ich den geeigneten Finanzberater? Wer will mich bloss abzocken, neppen und betrügen? Antworten gibt «Das Beobachter-Geldbuch». Ein Ratgeber für alle, die mit eigener Urteilskraft etwas aus ihrem Geld machen wollen. (*kep*)

Nathalie Garny: Das Beobachter-Geldbuch. Beobachter/Axel Springer. 336 S., Fr. 45.–

Macht Hirschhausen glücklich?

Der Mensch strebt nach Glück, Liebe, Spiritualität und guter Verdauung. Die Verlage freut's: Das Geschäft mit Ratgebern brummt. Von Peter Keller

«Mobbing – was tun?», «Fit für die Pensionierung», «Wenn die Panik kommt», «Rund ums Wohnmobil», «Gärtnern ohne Gift» – kein Thema ist sicher vor Ratgeber-Autoren. Die Zahl der einschlägigen Veröffentlichungen ist unüberschaubar. Allein im Katalog der Zentralbibliothek Zürich finden sich 1583 Titel unter dem Stichwort «Ratgeber». Was noch fehlt, ist ein Ratgeberbuch über Ratgeber, eine Art Wegleitung durch den Dschungel der gutgemeinten Erbauungsliteratur.

Die Spiegel-Bestsellerliste vom 20. Juli verzeichnete auf den vordersten fünf Rängen nur Sachbücher, die mit Sinnsuche, Erziehung oder Selbstfindung zu tun haben. Der verunsicherte Mann erhält genauso Trost und Rat («Ein Mann – Ein Buch») wie das überforderte Elternpaar («Warum unsere Kinder Tyrannen werden»). Gleich zweimal ist der Philosoph Richard David Precht vertreten: mit seinem Longseller «Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?» (900 000 verkaufte Exemplare) und der neuesten Veröffentlichung «Liebe. Ein unordentliches Gefühl» (die Auflage steht bei rund 180 000 Büchern).

Zürichs grösste Buchhandlung, Orell Füssli am Kramhof, führt im Sortiment rund 6500 Bücher aus den Bereichen Psychologie, Partnerschaft, Esoterik, Philosophie und Spiritualität. Neben der Belletristik laufe diese Sparte am besten. Filialeleiterin Elke Curschmann gibt keine genauen Verkaufszahlen bekannt. Nur so viel: «Es sind mehrere hundert Lebenshilfebücher, die in unserem Hauptgeschäft täglich über den Ladentisch gehen.»

«Lässt sich Sex verhandeln?»

Besonders gefragt seien Bücher über positives Denken, Selbstvertrauen, Loslassen, Depression, Glück. «Ausserdem konnte man in den letzten ein bis zwei Jahren einen Trend zu populärer Philosophie und Neuropsychologie feststellen.» Neben längerfristigen Trends gibt es auch saisonale Phänomene. In der letzten Ausgabe berichtete die *Weltwoche* über die höhere Zahl von Scheidungen nach den Ferien. Viele Beziehungen überleben das 24-Stunden-all-inclusive-Zusammensein mit dem eigenen Partner nicht. Trotz Palmenstrand und üppigem Morgenbuffet.

Die Buchhandlungen nehmen die unterschiedlichen Kaufbedürfnisse ähnlich einem Seismografen wahr. Elke Curschmann: «Vor den Ferien wird verstärkt nach Partnerschaftstiteln gefragt, zum Beispiel Wolfgang Schmid-

bauers «Lässt sich Sex verhandeln?», nach den Ferien sind es dann eher die Trennungsratgeber...»

Zehn Gebote für Dummies

Auch die Wirtschaftskrise macht sich bemerkbar. Aber nicht unbedingt zum Nachteil der Ratgeberliteratur. Es verlagert sich bloss das Interesse. Die Leute wollen wieder Handfesteres. Doris Graf vom Beobachter-Verlag: «Niemand braucht noch den dritten Lifestyle-Ratgeber zur richtigen Schuhwahl für den Businesslunch.» Die Rückkehr zu mehr Ernsthaftigkeit kommt dem auf praktische Rechtsratgeber spezialisierten Verlag entgegen. Im aktuellen Programm verkaufen sich besonders gut die Titel «Arbeitsrecht» (darin finden sich Kapitel über Kurzarbeit, Kündigung, Arbeitsverträge), «Ich mache mich selbständig» (mehr als 100 000 verkaufte Exemplare) und «Das Beobachter-Geldbuch. Gezielt sparen, sicher vorsorgen, erfolgreich anlegen». Angst ist ein schlechter Ratgeber – aber gut für die Lebenshilfeindustrie.

Die rund fünfzig lieferbaren Beobachter-Ratgeber bieten Unterstützung für den konkreten Alltag. Begonnen hat die Erfolgsgeschichte 1984 mit einer Veröffentlichung zum Thema Scheidung. Was kurz zuvor noch ein gesellschaftliches Tabu war, wird nun nüchtern und sachlich abgehandelt. «Ein absoluter Bestseller von Anfang an», weiss Verlagsleiterin Doris Graf. Dieses Jahr ging die fünfzehnte, vollständig neu erarbeitete Auflage in Druck.

Die Geschichte der Ratgeberliteratur ist auch eine Chronik des Zeitgeistes. 1983 tauchte erstmals eine Übersetzung des amerikanischen Autors Elliot Aronson auf: «Ausgebrannt. Vom Überdruß zur Selbstentfaltung». Der Originaltitel, «Burn-out», wird bald zum geflügelten Wort und gehört heute zu den Lebenshilfe-Klassikern: «Burn-out bei Frauen» (erschienen 1992), «Burn-out im Lehrberuf» (1996), «Stress, Mobbing und Burn-out am Arbeitsplatz» (2005). In diesem Jahr erschien das 329-Seiten-Nachschlagewerk «Burn-out für Dummies» (2009).

Die «für Dummies»-Bücher haben sich bestens im Markt etabliert. Mit der immer gleichen, markenrechtlich geschützten Aufmachung (schwarz-gelber Umschlag und Schriftzug «für Dummies») startete die amerikanische Reihe zunächst als Ratgeber für den Umgang mit Computern: todsichere Anleitungen für Laien und Dummchen. Mittler-



Mit dem Kabarettisten an einem besseren Leben basteln: Eckart von Hirschhausen.

weile haben sich die Themen ins Unendliche geöffnet. Sex für Dummies. Klassik für Dummies. Psychologie für Dummies. Sie wollen Kinder, aber es geht nicht? Ihnen wird geholfen: mit «Kinderwunsch und Fruchtbarkeit für Dummies – Ihr verständnisvoller Ratgeber». Die zehn Gebote für mehr Fruchtbarkeit werden gleich mitgeliefert: «Halten Sie Ihr Gewicht normal (erstes Gebot) ... Benutzen Sie keine Vaginalduschen (siebtes Gebot) ... Als Mann sollten Sie enge Hosen und heisse Bäder vermeiden (zehntes Gebot).»

So frivol geht es in früheren Ratgeber-Büchern nicht zu. Aber auch sie liefern, wonach

die jeweilige Erfahrungswelt verlangt. 1900 erscheint der «Praktische Ratgeber für Land- und Hauswirtschaft, Bienenzucht, Obst-, Gemüse- und Blumenkultur». Die Literatur bleibt nicht auf das Glück im heimischen Garten beschränkt. Das zeigt die 1906 publizierte Schrift «Der Dienstvertrag nach schweizerischem Recht – ein unentbehrlicher Ratgeber für Hotelangestellte». Ob tröstlich oder nicht: Mit gewissen Problemen schlägt sich jede Generation von neuem herum. Zur eben erschienenen 25. Auflage des Rechtschreibe-Dudens passt der «Praktische Ratgeber für die Rechtschreibung» – aus dem Jahr 1897.

Gibt es eine sichere Mischung für den kommerziell erfolgreichen Ratgeber? Hilfreich ist jedenfalls die Prominenz des Autors. Eine wachsende Zahl von Fernsehgesichtern nützt ihre Bekanntheit auch fürs Schreiben. Eingeschlagen hat etwa Hape Kerkelings Tagebuch seiner Pilgerreise nach Santiago de Compostela und zu sich selbst. Der Showmaster und Komiker überraschte mit «Ich bin dann mal weg» und mehr als drei Millionen verkauften Büchern.

Bescheidener geht es im Schweizer Markt zu und her. Der frühere TV-Mann und «Arena»-Moderator Patrick Rohr machte sich erst als Kommunikationsberater selbständig, um dann einen Ratgeber über Kommunikation zu veröffentlichen: «Reden wie ein Profi. Selbstsicher auftreten – im Beruf, privat, in der Öffentlichkeit». Seit 2008 wurden 15 000 Exemplare verkauft. Der Titel konnte sich sogar mehrere Wochen in der Schweizer Bestenliste der Sachbücher halten. Auch dank Rohrs Promi-Bonus.

Kutte und Zölibat

Ebenso verkaufsfördernd ist die Kombination von Mönch und Lebenshilfe. Offensichtlich vertrauen die Menschen trotz Massenflucht aus der Kirche dem Mann mit Kutte und Zölibat. Der Benediktiner Anselm Grün (*1945), Doktor der Theologie und studierter Betriebswirt, tritt als regelrechter Fließbandproduzent von spirituellen Ratgebern in Erscheinung. Von ihm sind aktuell vierzehn Titel erhältlich. Darunter die Bestseller «Menschen führen – Leben wecken: Anregungen aus der Regel Benedikts von Nursia» und «Königin und wilde Frau. Lebe, was du bist!».

In der Schweiz hat sich der Jesuitenpater Niklaus Brantschen (*1937) in der spirituellen Nische eingerichtet. Vom früheren Leiter des Lassalle-Instituts für Zen-Ethik-Leadership sind esoterisch angehauchte Publikationen wie «Der Weg ist in dir» oder «Du selbst bist die Welt. Spiritualität und sozial-politisches Engagement» bekannt.

Allerdings dominiert momentan ein Kabarettist die Sachbuchlisten in Deutschland und der Schweiz: Eckart von Hirschhausen, der seine aristokratische Herkunft noch zusätzlich mit einem Dr.-med.-Titel adelt, hat mit «Glück kommt selten allein» eine Mischung aus Ratgeber-, Bastel- und Unterhaltungsbuch vorgelegt. Wobei der Autor ein durchaus selbst-ironisches Verhältnis zu seinem Werk pflegt: «Das ist keine Literatur, nichts Halbes und nichts Ganzes.» Mit Glückstipps sei es so ähnlich wie mit Diät-Ratgebern, gibt der schreibende Arzt zu. Wenn etwas wirklich funktionieren würde, wäre der Markt nicht voll davon. Immerhin macht Hirschhausens Erfolgsbuch seinen Verlag glücklich: «Bis heute wurden von uns sagenhafte 650 000 Exemplare ausgeliefert», jubiliert Rowohlt-Pressingleiterin Ursula Steffens. ○

Hilft Musik als Antidepressivum?

Von Peter Rüedi

1939 schrieb Cole Porter einen Song, der ein Standard wurde. Die *lyrics* enthalten dieses Überlebensprogramm: «When fortune cries nay, nay to me / And people declare you're through / Whenever the blues become my only song / I concentrate on you». Das ist Lebenshilfe gegen vielerlei Unbill, vor allem wenn Fred Astaire den für ihn geschriebenen Hit mit Oscar Peterson am Piano singt. Was aber, wenn der Grund für den Blues eben die Abwesenheit des Dus ist, auf das sich zu konzentrieren hier empfohlen wird? Sieben *ultimate* musikalische Antidepressiva, rezeptfrei und garantiert wirksam bei jedem, der noch die Kraft aufbringt, sie in den Player zu schieben:

1—Fats Waller and His Rhythm: «The Last Years». Wallers springende Linke beweist, dass die Depression auch eine lustige Zeit war. Bluebird (RCA) ND90411 (3CDs)

2—«The Atomic Mr Basie. E=MC²=Count Basie Orchestra+Neal Hefti Arrangements». *Blowing the blues away*: die perfekt knallende und swingende Big-Band-Maschine in Höchstform. Jazz Track 955

3—Erroll Garner: «Concert by the Sea». Das flamboyanteste Konzert des subtil mit der Linken hinter dem Beat herhinkenden Swing-Genies. Columbia CK 40589

4—Dizzy Gillespie: «Dizzy on the French Riviera». *Dizzy goes Bossa Nova*. Beginnt mit Strandgeräuschen und Kindergeschrei: Feriengedühl tief in den Alltag. Philips 822897-2

5—Ella and Louis Again: «I've Got My Love to Keep Me Warm». Die positive Power von Fitzgerald und Armstrong lässt Tote erwachen. Essential Jazz Classics EJC55417

6—Stan Getz: «The Bossa Nova Years». Die sanfte brasilianische Musikrevolution: *Saudade* ist Traurigkeit, Sehnsucht, Melancholie – und die schöne Rettung daraus. Verve 823611-2

7—Cannonball Adderley Sextet: «Lugano 1963». Cannonballs explosivste Band *at it's best*: mit Joe Zawinul, Bruder Nat, Yusef Lateef, Sam Jones, Louis Hayes. TCB Records TCB 02032

Bei ausbleibender Wirkung fragen Sie nicht Ihren Arzt oder Apotheker. Legen Sie schon mal eine *marche funèbre* ein. Es ist Ihnen nicht mehr zu helfen.



Count Basie: The Atomic Mr Basie. E=MC²=Count Basie Orchestra+Neal Hefti Arrangements. Jazz Track 955

Wie vergnüge ich mich am Abend?

Von vielen Fernsehsendern werden sie noch immer ignoriert: die wirklich brillanten TV-Serien. Von Wolfram Knorr



Amoralische Abgründe: Marihuana-Dealerinnen in «Weeds».

Es gibt sie: die intelligenten und unterhaltsamen TV-Serien, die fast ausnahmslos aus den USA stammen – und deutschsprachige Sender zeigen an ihnen immer weniger Interesse (mit vorbildlicher Ausnahme von SF zwei). Da es jenseits von «Desperate Housewives», «CSI» und Co noch andere exzellente Serien gibt, die auf DVD erhältlich sind, einige Empfehlungen für vergnüglich-spannende Sommerabende:

I. «Breaking Bad»

Ein zutiefst frustrierter Chemielehrer – Karriere im Eimer, krebskrank, schwangere Frau, behinderter Sohn, Behandlungskosten, die sein Gehalt übersteigen – braut mit einem Ex-Schüler in einem Wohnmobil eine aggressive Droge zusammen und verscherbelt sie an die Mafia. Wie ein Normalo zwischen Legalität und Illegalität laviert, um sich vom rüden Kapitalismus nicht unterbuttern zu lassen, und die Relativität von Rechtsbewusstsein und Moral demonstriert, ist purer Realismus grotesk zugespitzt – und auf der Höhe der Zeit.

II. «Weeds»

Eine junge Mutter in exklusivem Wohlfühl-Vorort wird Witwe. Um nicht wegziehen zu müssen, wird sie Marihuana-Dealerin und vertickt den Stoff nicht nur unter wohlhabenden Nachbarn. Auch hier geht's um den Eiertanz zwischen bürgerlicher Fassade und amora-

lischen Abgründen dahinter, die die Fassade aber stützen sollen. Samtpfötiger als «Breaking Bad». Preisgekrönt.

III. «Mad Men»

Was kürzlich die Banker, waren im Wirtschaftswunder die Werber: «Masters of the Universe». Eine New Yorker Agentur zockt die Auftraggeber mit grossspurigen Werbekonzepten ab; die Chefs betrügen ihre Frauen, und die jungen Aufsteiger mobben die Lackschuhträger. Blendende, spannende Rekonstruktion der frühen Sechziger. Mehrfach prämiert.

IV. «The Wire»

US-Kritiker bezeichneten das prosaische Porträt der Hafenstadt Baltimore als «Neo-Neorealismus». Richtig, denn keine Gangster- und Polizei-Serie hebt sich so radikal von der Gattung ab. Mit semidokumentarischem Zugriff wird aus verschiedenen Perspektiven (Dealer, Polizei, Politik und Journalismus) die Unregierbarkeit einer Grosstadt geschildert. Ebenfalls mehrfach ausgezeichnet.

Breaking Bad. Bislang eine Staffel (Deutsch, Englisch und Untertitel)

Weeds. Zwei Staffeln (D, E und UT). Dritte und vierte Staffel nur als US- (Code 1) oder UK-Import (Code 2)

Mad Men. Bisher zwei Staffeln, nur als US-Import (Code 1) oder UK-Import (Code 2)

The Wire. Abgeschlossen. Insgesamt fünf Staffeln, als UK-Import (Code 2) oder US-Import (Code 1)

Lebenshilfe

Tom Keitas Verlobte wollte schon immer Karriere machen. Am liebsten beim Fernsehen. Jetzt hat sie endlich einen Weg dafür gefunden. «Doppelpass», Folge 36. Von Charles Lewinsky

«Lebenshilfe», dachte Claudia verächtlich und liess die schon etwas durchweichte *Weltwoche* über den Rand der Badewanne fallen. Das mochte ja recht sein für Leute, die sich nicht selber zu helfen wussten. Sie hatte das nicht nötig. Sie war – und sie kicherte, weil ihr das gerade in der Badewanne einfiel – mit allen Wassern gewaschen. «Besser hätte es nicht laufen können», dachte sie.

Sie hatte heute den ganz teuren Badeschaum genommen – Freesia, Mango, rosa Pfeffer und Magnolien –, den sie damals wegen der Home-story gekauft hatte. Gar nicht zum Brauchen, sondern nur, um ihn dekorativ aufzustellen. Der Schriftzug auf der Packung hatte ihr so gut gefallen. Style. Genau das Wort, das zu ihr passte.

Eigentlich war es ja reine Verschwendung, in solchem Badeschaum auch tatsächlich zu baden. Wahrscheinlich hätte man in der Migros für ein Zehntel des Preises etwas bekommen, das genauso gut roch. Aber heute war ein besonderer Tag, und besondere Tage muss man feiern.

Sie hatte es wirklich geschickt gemacht, das musste sie selber sagen. Direkt schade, dass sie niemandem erzählen konnte, wie clever sie gewesen war. Das hätte einen Lebenshilfe-Artikel ergeben! Nun ja, irgendwann – nein, nicht irgendwann, sondern bald – würden ja alle das Ergebnis sehen. Und sich dann fragen: Wie hat die das jetzt wieder geschafft?

Dabei war es eigentlich ganz einfach gewesen. Wenn man nur genügend Grips hatte, um eine Chance, die sich einem bot, auch zu erkennen. Und genügend Mut, um sie auch zu nutzen.

Sie liess heisses Wasser nachlaufen, obwohl allzu langes Baden gar nicht so gut für die Haut ist. Aber manchmal muss man sich auch verwöhnen. Sie hatte eine Belohnung verdient.

Nur schon dafür, dass sie bei Klara Holzers Anruf so cool geblieben war. Obwohl sie am liebsten den Telefonhörer geküsst hätte, so sehr war ihr ums Jubeln zumute gewesen. Aber wie hatte ihnen Ilona Federspiel damals zu Miss-Swiss-Zeiten eingetrichtert? «Wer etwas erreichen will, muss sich vor allem selber im Griff haben.» Die beste Lebenshilfe, die sie je bekommen hatte. Man durfte sich nichts anmerken lassen. Auch wenn gerade ein Traum in Erfüllung ging. Gerade dann.



«Wie unsere Promis Urlaub machen», sechs Seiten in der *SI*, und sie mit dabei! Neben DJ Bobo, Jürg Marquard und Micheline Calmy-Rey! Das war nicht mehr zweite Reihe, sondern allererste. Wie eine Member-Card für die VIP-Area im exklusivsten Klub war das.

Und sie konnten sich erst noch aussuchen, wo sie hinfahren wollten. «Wir haben da einen Deal mit einer Fluggesellschaft», hatte Klara Holzer gesagt. «Business-Class natürlich. Und sie haben mir fest zugesagt: Wenn es irgendwie geht, graden sie uns sogar auf First auf.»

«Nett», hatte sie geantwortet. Nicht mehr als «nett». Supercool.

«Nur schnell muss es gehen.» Man hatte Klara Holzers Stimme angemerkt, dass bei ihr etwas schiefgelaufen war. «Am besten noch diese Woche.»

«Das wird schwierig», hatte sie zur Antwort gegeben. Ganz automatisch und nicht weil ihr Terminkalender so furchtbar voll gewesen wäre. Sie hatte sich nur angewöhnt, jedes Mal, wenn jemand sie oder Tom für eine Veranstaltung buchen wollte, diesen Satz zu sagen. Wer zugibt, dass er Zeit hat, gibt auch zu, dass er nicht gefragt ist. Das hätte man auch in der *Weltwoche* schreiben können.

«Eidenbenz hat Sie beide empfohlen. Ich soll ausrichten: Es sei ihm sehr wichtig, dass Sie dabei sind.»

Womit eigentlich klar war, dass sie nicht nein sagen konnte. Man sagt einem Eidenbenz nicht nein. Schon gar nicht als Verlobte eines Mannes, der als Fussballspieler in seinem Verein angestellt ist.

Und sie hatte doch nein gesagt. Einfach aus

einem Bauchgefühl heraus. Aus dem Gefühl, dass aus dieser Geschichte noch mehr herauszuholen war als nur eine schöne Reise und eine Menge Publicity.

«Tut mir leid, liebe Klara», hatte sie gesagt. «Ich hätte Ihnen gern den Gefallen getan. Gerade Ihnen. Sie wissen, wie sehr ich Sie schätze. Als Journalistin und als Mensch. Aber es sind da ein paar Dinge im Tun, da kann ich einfach nicht wegfahren. Geht es wirklich nicht erst in zwei Wochen?»

Danach hätte sie sich vor Aufregung fast die Fingernägel abgekaut. Hätte es vielleicht sogar getan, wenn sie nicht gerade erst bei der Maniküre gewesen wäre. So musste sich ein Pokerspieler fühlen, wenn er ein schwaches Blatt hat und doch alle seine Chips über den Tisch schiebt. Aber Bluffen gehört mit zum Spiel. Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.

Und ihr Bauchgefühl war richtig gewesen.

Eidenbenz hatte angerufen. Höchstpersönlich. Auf seiner privaten Linie. Sie hatte die Nummer auf dem Display gesehen und hatte es klingeln lassen. Und noch mal und noch mal. Er musste nicht merken, dass sie seit dem Gespräch mit Klara Holzer neben dem Telefon wartete.

Und dann: «Ach, Sie sind es, Herr Eidenbenz? Das ist aber eine nette Überraschung! Sie wollen sicher mit Tom sprechen. Er ist gerade nicht ... Mit mir? Tatsächlich? Was verschafft mir denn diese Ehre?»

Ein bisschen dick aufgetragen, aber Eidenbenz schien das nicht aufzufallen.

«Was hast du denn so Wichtiges, Mädchen», hatte er gesagt, «dass du mir den kleinen Gefallen nicht tun kannst?»



Das war der entscheidende Moment gewesen, und sie hatte alles richtig gemacht. «Eigentlich müsste man jetzt eine Flasche Champagner neben der Badewanne stehen haben», dachte sie. «Wie im Film. Und auf den eigenen Triumph anstossen.»

Aber Alkohol macht dick, und es war auch gar niemand da, mit dem sie hätte anstossen können. Tom, dieser Sturkopf, schuftete immer noch im Krafraum.

Dabei hätte sie, nur schon für ihre Schlaueheit, den teuersten Champagner verdient, den es zu kaufen gab.

«Ich kann im Moment einfach nicht weg», hatte sie gesagt. «Wegen dieser Fernsehgeschichte. Ich weiss nicht, ob ich Ihnen davon erzählt habe und ob Sie sich erinnern.»

«Natürlich», hatte Eidenbenz gesagt und sich überhaupt nicht erinnert. Das war auch nicht zu erwarten gewesen. Zwar hatte er für alles, was mit Politik oder mit Fussball zusammenhing, ein Elefantengedächtnis – «passend zu meiner Elefantenfigur», hatte er einmal in einer Fernsehsendung gesagt und dann sein Eidenbenz-Lachen gelacht –, aber alles andere liess er an sich vorbeirauschen.

Darauf hatte sie sich auch verlassen, denn sonst hätte sie es nicht wagen können, ihm zu erklären, dass sie für eine Fernsehsendung im Gespräch sei, für dieses neue Quiz, das schon bald auf Sendung gehen sollte. «Ich weiss auch nicht, wie die auf mich gekommen sind, aber es scheint, dass ich eine echte Chance auf den Job habe. Das wird in diesen Tagen entschieden, mit Probeaufnahmen und so. Da muss ich jederzeit abrufbar sein, das werden Sie doch verstehen.»

Natürlich gab es gar keine Probeaufnahmen, aber das würde Eidenbenz nicht wissen. Fernsehen war nicht sein Fachgebiet.

Er hatte denn auch nicht sehr beeindruckt geklungen. «Ein Quiz?» In den Politsendungen, «Arena» oder «Classe Politique», da kannte er sich aus. In einer Game-Show war er nur ein einziges Mal als Promigast aufgetreten und hatte erfahren müssen, dass man dort als Politiker nicht im Mittelpunkt steht, sondern bloss als Stichwortgeber für andere fungiert. Seither interessierte ihn das ganze Genre nicht mehr.

Sie hatte mit ihrer demütigsten Kindergartensstimme betont, wie wichtig diese Sendung für sie sei. Nicht nur wegen der eigenen Karriere, die stelle sie gern zurück, sondern vor allem auch wegen Tom. Weil ihn das bei den Leuten bestimmt noch beliebter machen würde, so als Lebenspartner eines Fernsehstars. Das könne für die Schweiz so etwas werden wie David Beckham und Posh Spice.

Wer Beckham war, wusste Eidenbenz. Und dass Tom Keita noch populärer werden sollte, als er ohnehin schon war, das passte exakt in seine Pläne.

«Na schön», hatte er gesagt. «Dann sollen die halt ihre Probeaufnahmen um ein paar Tage verschieben. Das wird ja wohl möglich sein.»

«Vielleicht. Aber ich kann es nicht riskieren, sie darum zu bitten. Man will ja nicht gleich bei der ersten Begegnung zickig wirken. Andererseits würde ich Ihnen so gern den Gefallen tun. Wirklich, Herr Eidenbenz ...» An dieser Stelle hatte sie die Stimme brechen lassen. «... ich weiss überhaupt nicht, was ich tun soll.»

Bei den Männern, vor allem bei den nicht ganz jungen, kam es immer gut an, wenn man auf hilfloses kleines Mädchen machte. Um die Wirkung zu verstärken, hatte sie sogar ein bisschen geweint. Am Telefon, wo man keine echten Tränen brauchte, ging das, ohne das Make-up zu gefährden.

«Das lässt sich schon irgendwie regeln», hatte Eidenbenz tröstend gesagt.

«Ich würde die Sendung halt so gern präsentieren», hatte sie geschneift.

«Ich kümmerge mich darum. Sorg du dafür, dass ihr beide auf euren Fotos gut ausseht.»

«Versprochen.»

An dieser Stelle hatte sie, weil alles so perfekt klappte, ein bisschen kichern müssen. Aber das hatte er wohl für einen Schluchzer der Erleichterung gehalten.

«Lass mich nur machen, Mädchen.» Eidenbenz' Onkelstimme, das hatte einmal ein Zeitungsschreiber prophezeit, würde ihn irgendwann noch bis in den Bundesrat bringen. «Der Leuenberger hat zwar die besseren Texte», hatte in dem Artikel gestanden, «aber der Eidenbenz versteht sich auf die Melodie.»

«Lass mich nur machen», hatte er gesagt. Hatte ihr praktisch versprochen, dass sie den Job beim Fernsehen bekommen würde. Wie er das anstellen wollte, hatte er ihr nicht verraten, nur, dass es in der SRG noch nie in erster Linie ums Programm gegangen sei, sondern immer um die Politik. Und von Politik verstehe er was. «Du wirst schon sehen, Mädchen, der Eidenbenz kriegt das für dich hin.»

Claudia streckte ein wohlgeformtes Bein aus dem Wasser und betrachtete es wohlgefällig. Schade, dass ganz kurze Röcke im Moment nicht in waren. Und als Fernsehpräsentatorin wurde man von irgendwelchen Modefirmen eingekleidet, die natürlich ihre aktuellen Eigenkreationen präsentieren wollten. «Vielleicht», dachte sie und war der Wirklichkeit damit schon sehr weit voraus, «vielleicht kann man ja in einer Sendung mal eine entsprechende Frage einbauen. Wann der Bikini erfunden wurde, oder so etwas. Und ich mache dann selber das Model.»

Sie begann plötzlich laut zu lachen und hätte nicht sagen können, warum. Vielleicht, weil sie es selber lächerlich fand, wie sie schon Auftritte plante, obwohl das Fernsehen sie noch nicht einmal angefragt hatte. Oder aus dem Triumph heraus, dass sie alles richtig gemacht hatte. Genau wie man es machen muss, wenn man es zu etwas bringen will im Leben.

Vielleicht sollte sie doch einmal so einen Lebenshilfe-Artikel schreiben.

Folge 37 des Fortsetzungsromans in der nächsten Weltwoche

Im Internet

Alle Folgen auf www.weltwoche.ch/doppelpass

Wie man am Boden bleibt

Die Bäuerin Kathrin Flühler, 27, und der diplomierte Landwirt Vinzenz Meyer, 28, heiraten im September. Das Heu haben sie auf der gleichen Bühne.

Kathrin: Ich wuchs mit elf Geschwistern auf einem Bauernhof im Luzernischen auf. Tiere, Wald und Felder, das Mithelfen und Heuen gehörten zu meiner Kindheit, die durch den Kreislauf der Natur bestimmt war. Wir hatten viele Freiheiten, aber auch Verantwortung. Meine erste eigene Wohnung suchte ich allerdings in Stadtnähe – mitten in einem Quartier –, und sie war das Gegenteil des Holzigen Einrichtungsstils meiner Eltern. Meine Bleibe war hell gestrichen, grossräumig, und sogar der Fussboden war mit weissen Platten ausgelegt. Mit der Zeit fehlte mir der grüne Ausblick und auch die Heimeligkeit.

Vinzenz: Von wegen Bauern finden keine Frauen. Es gibt sie sicher noch, jene knorrigen Eigenbrötler, die Neuerung unnötig finden: Ich gehöre nicht dazu. Die Familie Meyer ist seit vierhundert Jahren auf diesem Hof Wellsberg in Willisau. Meine Eltern waren immer aufgeschlossen. Als sie mir den Betrieb vor ein- einhalb Jahren übergaben, existierte bereits ein Anbau, den wir samt kompletter Infrastruktur für grosse Feste und Übernachtungsmöglichkeiten vermieten. Diese Einnahmen ergänzen unsere Haupteinnahmequellen, die Mutterkuhhaltung und die Mutterschweine.

Kathrin: Als Frau muss man nicht nur den Mann lieben, sondern auch das Leben als Bäuerin. Eine klare Rollenverteilung drängt sich fast auf: Der eine ist für die Hausarbeit, den agrotouristischen Bereich, die Buchhaltung, den Garten und die Kinder verantwortlich, der andere für die gröberen Arbeiten draussen. Mein Mann ist Meisterlandwirt, ich bin Bäuerin mit Fachausweis und bilde mich jetzt zur Sozialpädagogin weiter: Später möchte ich die Idylle hier draussen professionell nutzen: Mit Behinderten arbeiten, vielleicht auch den Bankern aus der Stadt mit einem Burnout Unterschlupf bieten. An Ideen mangelt es nicht.

Vinzenz: Eine Beziehung mit einer Städterin hätte man sich schon vorstellen können. Die Probleme sind aber eher vorprogrammiert, weil die Wertvorstellungen anders sind. Es ist eine Mentalitätssache. Die Entscheidung für die Landwirtschaft ist gewissermassen auch



«Eine klare Rollenteilung drängt sich fast auf»: Brautpaar Meyer und Flühler.

eine endgültige. Man kann den Job nicht wechseln, wenn einem das Umfeld oder die Kollegen verleiden. Andererseits ist man hier sein eigener Chef, und wenn es regnet, arbeite ich im Haus oder mache mit meiner Familie spontan einen Ausflug.

Kathrin: In der ersten Zeit unserer Beziehung dachte ich, dass Vinzenz andere Wertvorstellungen hat als ich. Nach aussen wirkt er sehr gepflegt, kompetent und selbstsicher. Ich dachte, das Repräsentieren sei ihm wichtig. Doch bald merkte ich, dass wir das Heu auf der gleichen Bühne haben.

Vinzenz: Ich fand Kathrin total hübsch und wusste eigentlich nach kurzer Zeit, dass sie meine grosse Liebe wird. Wir sind beides Macher, scheuen das Risiko nicht und lachen viel miteinander. Was schon stimmt: Als Junggeselle einen Hof zu betreiben, ist nicht so lustig, und Einsamkeit kann ein Thema sein. Hat man hingegen eine Frau und Kinder, macht

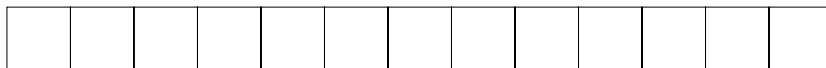
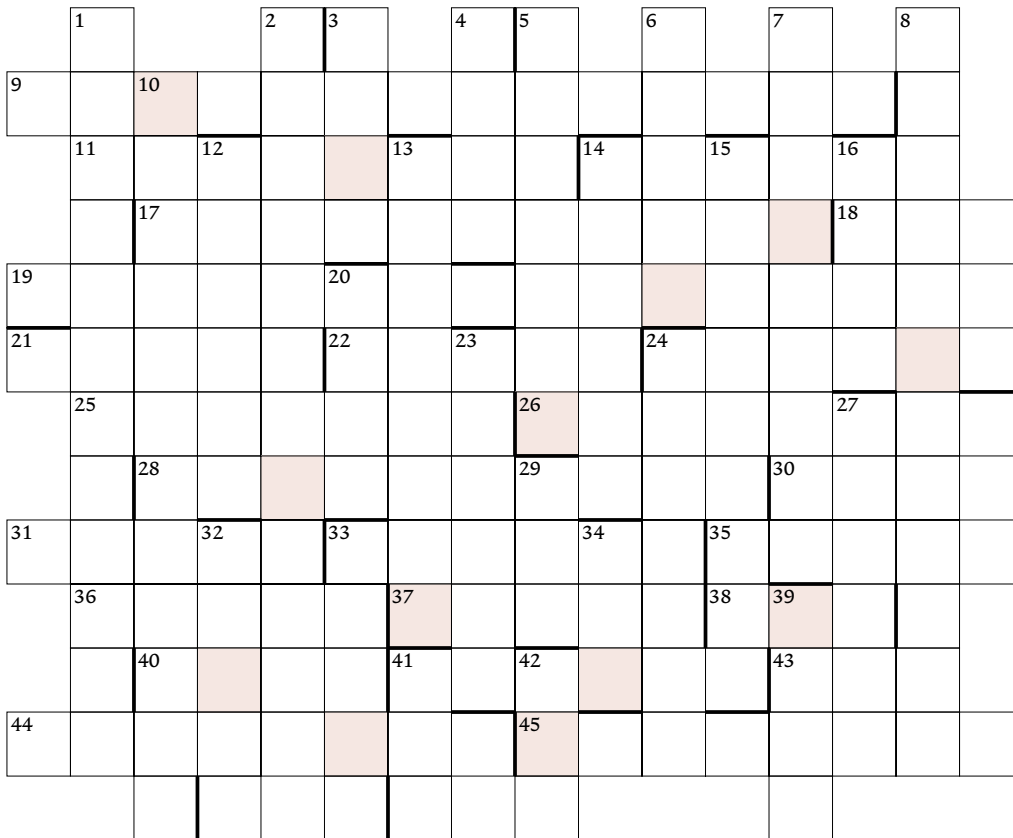
alles Sinn. Durch die Geburt der Tochter wurde unser Glück perfekt.

Kathrin: Respekt ist auch wichtig, wenn mehrere Generationen unter einem Dach leben. Bei uns ging bisher alles gut. Man kann als junge Frau nicht alles über den Haufen werfen, was die Mutter jahrzehntelang gut gemacht hat. Andererseits ist meine Schwiegermutter tolerant und lässt mich machen.

Vinzenz: Meine Eltern leben mit uns auf dem Hof: Wenn unsere Familie eines Tages grösser wird und wir mehr Platz benötigen, wollen sie sich eine Wohnung im Dorf nehmen. Ein Stöckli wollten sie nicht. Sie sagten, wir sollen das Geld für den Bau ihres Altersitzes lieber in unsere Zukunftspläne stecken.

Aufgezeichnet von **Franziska K. Müller**.

Agrartourismus: www.wellsberg.ch



Lösungswort — Kein Song für Mütter und Atheisten

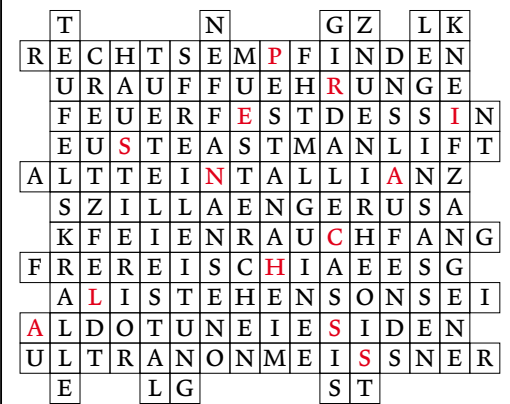
Die eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

Waagrecht — (v. h. = von hinten) 9 Offenes Ausgänglich für Vorsichtige. 11 Hornplatte für alle Fälle. 14 Der US-Maler kam beim Schwimmen ins Rudern. 17 Beim Diamir wollten Deutsche hoch hinaus. 18 Wovon ein Waadtländer Schloss ist. 19 Vergleichsweise untaugliche Früchte. 21 Wo aus kleinen Katzen Zapfen werden. 22 Was Recht ist oder Rang und Namen hat. 24 Beim Signal nicht die Finger betreffend. 25 Ohne hätte und wäre Curry nicht das Gelbe vom Ei. 26 Beim Regieren gilt für die SVP am Anfang: Kleiner Wechsel - grosse Wirkung. 28 Instrument bei Tenero (v. h.). 30 Wird beim Beflirten gemacht. 31 Rijeka fließt in Italien. 33 Absolut No-go des Kalligrafen. 35 Alternative deutsche Insekten. 36 Lieblingsgeräusch von Bügelbiertrinkern. 37 Er ist ein Dubel, aber irgendwie sympathischer. 38 Viel für den Vielfeind. 40 Ein Kerl wie aus einem Guss. 41 Sich 24 Stunden im Kreis drehen hat kann man sich so nicht am welschen Gewässer (v. h.). 43 Sebastian, einst schneller Baron of Ranmore in the County of Surrey. 44 Was sich Menschen in Dativclubs tun. 45 Per Zugankunft kommt man auf die Autobahn.

Senkrecht — (v. h. = von hinten) 1 Der Nachwuchs wird beim Betreuen auch gefüttert. 2 Alpinstilkippa. 3 Wo der Frühling einst am 23. August endete. 4 Fürchterlich Französisches (v. h.). 5 Ion ist in diesem Sinn ein Gast mit schussbereiter Knarre. 6 Birszufluss am Muotaknie (v. h.). 7 Dem Raum liegt aktuell nichts ferner. 8 Dieser Trinker verzichtet auf 36 Waagrecht. 10 Herakles wusste lateinisch nicht mehr weiter am Ende der Welt. 12 Am Bezirkshauptort ist hier Sense. 13 Tabuzone für Hineingucker. 14 Mendel war ihr erster genetischer Zähler. 15 Güzins Metall vermehrt sich heftig. 16 Donna steht an Weihnachten Kopf. 20 Pik fällt so nicht von Bäumen. 23 Willy schnitt sich vom Freistilringerspeck eine Scheibe ab. 24 Der letzte Kampf, auf mehrere verteilt. 27 Starrer Filmtrip (v. h.). 29 Ein Aufguss für Beutelsäuger? 32 Französisches Mittel fürs Alter. 33 Macht Abel grosszügig. 34 Das Laserlichtmodul ist ein Meister des Rechts. 39 Es knallt, wenn tu grösser wird als eins (v. h.). 41 Naher Verwandter von britischem Schinken. 42 Wie sich Leder von diesem Tag unterscheidet.

© Daniel Krieg - Rätsel Agentur

Lösung zum Denkanstoss Nr. 127



Waagrecht — 7 RECHTSEMPEFINDEN 14 URAUFUEHRUNG 17 FEUERFEST 18 DESSIN (Tessin) 19 UST (um Satz-Steuer) 20 EASTMAN (George, † 1932; Entwickler der Kodak-Kamera) 21 LIFT (Lifting) 23 ALT (Computertaste) 24 TEINT 26 ALLIANZ («...-en schmieden») 27 SZILLA (Blausterne = Scilla; Scylla = Meeresungeheuer) 29 ENGER 32 USA (bei der Abk. fehlt «of») 33 FEIEN 34 RAUCHFANG 36 FREIRE (Film von Jacques Tati «Mon oncle») 37 ISCHIA (ital. Insel; Ischias-Nerv) 38 EES (See) 39 LISTE (List) 41 HENSON (Jim, † 1990; Erfinder der «Muppets») 42 SEI (= ital 6; = ital. du bist) 43 ALDO (... Moro, † 1978 (ermordet)) 44 TUNE («Looney Tunes» von Warner Bros.) 45 IESIDEN (kurd. Volk) 47 ULTRA 48 NON (fiancée = frz. Verlobte) 49 MEISSNER (dt. Gebirge «Hoher ...»; ... Porzellan)

Senkrecht — 1 TEUFELSKRALLE 2 NEFFA (Affen; «Die ... rasen durch den Wald»; ...tempo) 3 GIRDAL (ergibt «Adliger») 4 ZNUENI 5 LEGS (= engl. Beine) 6 KNEIFZANGEN (kneifen) 8 CREUTZFELDT (... Jakob-Krankheit) 9 HAUSTIER (Hau-Stier) 10 TUE-TE (= Joint) 11 MUESTERCHEN (Thomas Muster, eh. österr. Tennisspieler) 12 PEST 13 DNS 15 FREILEITUNG (Alex Frei, neu beim FCB) 16 HTML (enthalten in «Hotmail») 21 LAUFEND 22 INSASSEN (Bewohner v. Gefängnissen und Heimen) 25 NANSEN (Fritjof ..., norweg. Forscher und Staatsmann † 1930; ...-Pass) 26 ANAHEIM (Eishockeyteam «... Ducks») 28 LIESTAL (Hauptort des Kt. BL) 30 GUINEE (eh. engl. Münze; Wert 21 Schilling oder 1,05 Pfund) 31 RHEO (Öhr; «Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr ...») 35 CASSIS («...-de-Dijon-Prinzip») 40 IOR (roi = frz. König) 46 IST (3. Form von «sein»)

Lösungswort — PREISNACHLASS

EMS
WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit
erfolgreich in den Geschäftsbereichen
Polymere Werkstoffe,
Feinchemikalien/Engineering